



Johnson-Journal





Johnson-Journal

Impressum

Johnson-Journal 1 / 2025

DOI: <https://doi.org/10.52825/jojo.v1i>

eISSN: 2944-8093

Herausgeber:innen und Redaktion

André Kischel und Antje Pautzke

Wissenschaftlicher Beirat

Greg Bond (Berlin), Yvonne Dudzik (Rostock), Robert Gillett (Berlin), Mareike Gronich (Bielefeld), Stephan Lesker (Rostock), Paul Onasch (Rostock), Friederike Schneider (Berlin)

Finanzielle Unterstützung

Das Johnson-Journal wird unterstützt mit Mitteln der Uwe Johnson-Gesellschaft e.V. und der Universitätsbibliothek Rostock.

Redaktionelle Mitarbeit

Clara Projahn

Layout

fffindling – Büro für Ideen

publiziert von

TIB Open Publishing (Technische Informationsbibliothek, Welfengarten 1 B, 30167 Hannover)

Coverbild

Uwe Johnson, Aktion »Spandauer Volksblatt«, 26. April 1964. Foto: Rama. Akademie der Künste, Berlin, Günter-Grass-Archiv/Sammlung Maria Rama, Nr. 164.016, © AdK

Bildrechte

Soweit nicht anders vermerkt, liegen die Bildrechte bei der Redaktion des Johnson-Journals, den Autor:innen selbst oder es handelt sich um gemeinfreie Bilder.

Alle Beiträge stehen unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International.

Editorial	
VORWORT	4
ANDRÉ KISCHEL / ANTJE PAUTZKE	
Aufsätze	
WIE UWE JOHNSON EIN BUCH VERHINDERT	
Über ein Gutachten zu George Steiners <i>The Portage to San Cristobal of A. H.</i>	8
PHILIPP STEINER	
»WERBUNG FÜR LESEN«?	
Literarische Adaptionen im DDR-Fernsehen und Uwe Johnsons transmediale Kritik	28
YVONNE DUDZIK	
Miszellen	
UWE JOHNSONS JAHRESTAGE – DER KOMMENTAR	
Vorstellung auf der Leipziger Buchmesse am 27. März 1999	47
IRMGARD MÜLLER	
ZUR ERINNERUNG AN MANFRED BIERWISCH	
(Für die Johnson-Leser unter den Bierwisch-Bewunderern)	57
HOLGER HELBIG	
Kritik	
ES MACHT ALLES KEINEN SITT. ES MACHT ALLES SITT.	
Zu: Jahrestage. Zweiter Teil. Ein Erinnerungsraum zu Uwe Johnsons »Jahrestage«. Ein Projekt von Anna-Sophie Mahler und Ensemble.	
Uraufführung am Schauspiel Leipzig am 2. März 2024	63
GREG BOND	
HOW TO EXPLAIN BERLIN BY A DEPARTED AUTHOR	
Zu: Uwe Johnson: Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe. Historisch-kritische Ausgabe der Werke, Schriften und Briefe Uwe Johnsons, hg. von Holger Helbig, Ulrich Fries und Katja Leuchtenberger, Abt. II, Bd. 1, hg. von Gary Lee Baker, Robert Gillett und Katja Leuchtenberger, Berlin 2025	71
PAUL ONASCH	
Uwe Johnson-Gesellschaft	
Bericht zum 6. Internationalen Doktorandenworkshop der Uwe Johnson-Gesellschaft	81
DAMIAN SCHOTTOWSKI	

Editorial

ANDRÉ KISCHEL / ANTJE PAUTZKE

Vorwort

Man nennt es höflich eine ›lebhafte Debatte‹, wenn zum Ausdruck gebracht werden soll, dass Menschen diskutiert – nicht etwa: gestritten – haben, zu welchem Ende auch immer. »Ein Kompromiss ist nur dann gerecht, brauchbar und dauerhaft, wenn beide Parteien damit unzufrieden sind«, soll Henry Kissinger einmal gesagt haben. Debatten können sich ziehen, anschwellen, Höhepunkte erreichen, kippen, abebben und auslaufen, bisweilen kabbelig in den Meinungen sein; ein menschengemachtes Naturereignis.

Eine ausführliche Debatte fand in den vergangenen Jahren in der Uwe Johnson-Gesellschaft statt. Einen sichtbaren Höhepunkt markierte die Mitgliederbefragung samt anschließender Diskussion auf der 7. Internationalen Tagung der Gesellschaft im Juni 2023: »Das Gespräch verlief umsichtig und diszipliniert, pointiert, was die kaum einlösbar Wünsche betraf, nachdrücklich, was das Bewusstsein für das Machbare anging.«¹ Es ging um die Zukunft des *Johnson-Jahrbuchs*. In den 30 Jahren seines Bestehens hat es sich zum sicht- und greifbaren Zentrum der Forschung und auch sonstiger Interessen an Uwe Johnson fest etabliert. Dass es damit weitergehen solle und würde, stand gar nicht zur Diskussion, die Frage nach dem *Wie* galt es zu klären. Der Aufwand und die Kosten, um als literarische Gesellschaft jedes Jahr ein solches Buch ›zu machen‹, sind mit jedem Jahr größer geworden. Und selbst die stets wie selbstverständlich vorhandene engagierte Hilfe und ehrenamtliche Mitarbeit Vieler, von den Beiträger:innen ganz zu schweigen, konnte diesen Aufwand kaum noch tragen. Verlauf und Nachgang der Debatte haben gezeigt, dass es nicht die eine Lösung wird geben können und wir haben uns gefragt, ob es die denn überhaupt geben muss.

Den kaum einlösbar Wünschen begegnen wir nun mit zwei Angeboten, wohl wissend, dass da immer noch etwas übrigbleibt. Der Spagat, den das *Jahrbuch* stets unternommen hat, soll künftig aufgelöst oder fortgesetzt werden – je nach Perspektive. (Und damit es gesagt ist: Aufwand und Kosten sind hier keineswegs geringer, nur anders organisiert.) Zum ganz wesentlichen Teil war das *Jahrbuch* der Forschungsdiskussion gewidmet. Wer mit wissenschaftlichem Interesse an Johnsons Œuvre herantritt, der greift eher früher als später zum *Jahrbuch*. Johnson wird ›beforscht‹, weil er gleichermaßen faszinierende wie bleibende Literatur geschrieben hat, deswegen wird er – nach wie vor – auch gelesen. Und weil wahrscheinlich der geringere Teil der Johnson-Leser:innen auch -Forscher:innen sind, hat das *Jahrbuch* mit einer Vielfalt von Texten und Bildern stets versucht, allen etwas zu

¹ Vorwort, in: *Johnson-Jahrbuch* 29, 2023, S. 9-14 [1], hier: S. 14.

bieten. Das 30. *Johnson-Jahrbuch* ist das letzte seiner Art. Ihm folgen einerseits die *Jahresgabe der Uwe Johnson-Gesellschaft*, andererseits das *Johnson-Journal*. Schon die Titel deuten an, worum es gehen wird und wie ungefähr die ausgedachte Lösung aussieht. Die Gesellschaft versammelt Leser:innen verschiedenster Herkunft, mit individuellen Lesebiografien, unterschiedlichen Interessen und Erwartungen, ihre *Jahresgabe* wird dieser Vielfalt in der Beschäftigung mit Uwe Johnson entsprechen. Im *Journal* liegt der Fokus auf der wissenschaftlichen Debatte um Johnson, sein Werk, seine Weggefährten und die umgebenden literarischen Zeitläufte. *Tertium Comparationis* ist und bleibt: Uwe Johnson. Das ihm gewidmete *Journal* erscheint im Auftrag der ihm gewidmeten Gesellschaft, die dabei nun von der Uwe Johnson-Forschungsstelle unterstützt wird.

Trotz aller Bibliophilie, die dem Fach aus seiner Sache heraus anhängt, wechseln auch die Literaturwissenschaften mit ihren Formaten zu erheblichen Teilen ins Internet. Wird das »schöne« oder »gute« Buch zwar auch weiterhin ihr Gegenstand sein, so geht die Forschung den Weg der Effizienz. Es lässt sich nun mal im Internet – ein wenig – schneller veröffentlichen, reagieren, kritisieren und debattieren als im traditionellen Format einer Zeitschrift oder eines *Jahrbuchs*.

Dieser Entwicklung folgend, findet auch das *Johnson-Journal* im Internet statt. »Journal« zeigt an, dass wir um eine etwas höhere Publikationsfrequenz bemüht sind. Vorerst sollen zweimal jährlich Texte veröffentlicht werden; immerhin eine Verdopplung. Überdies schließt das *Journal* an zeitgenössische Gepflogenheiten an, wenigstens an jene, die uns sinnvoll erscheinen: Die wissenschaftlichen Aufsätze und Kleinen Beiträge unterliegen einem Peer-Review-Verfahren, bei dem externe, fachlich versierte Experten und mindestens ein Redaktionsmitglied jeden Text begutachten und entscheiden, ob er angenommen werden kann, überarbeitet werden müsste, oder aber abzulehnen ist. Als erstes hat Philipp Steiners Beitrag darüber, »Wie Uwe Johnson ein Buch verhindert«, dieses Verfahren erfolgreich durchlaufen. Er ist das Ergebnis von Steiners jüngstem Forschungs- und Arbeitsaufenthalt in Rostock und Wieck im Rahmen des Peter Suhrkamp Stipendiums 2024. Yvonne Dudzik wurde durch ihre Arbeit an der historisch-kritischen Edition von *Der 5. Kanal* angeregt, sich jenseits der Rostocker Ausgabe mit Johnsons Fernsehkritiken, konkret jenen über Literaturverfilmungen zu beschäftigen. Der konzentrierte Blick offenbart nicht nur ein Muster im Vorgehen, sondern bestätigt auch Johnsons beständige Suche nach Authentizität ganz unabhängig vom Medium.

Die Rubriken Miszellen und Kritik sind weniger auf den wissenschaftlichen Diskurs orientiert und werden nicht extern begutachtet. Die Miszellen versammeln solche Texte, die auf vielfältige Weise mit Leben und Werk Johnsons verbunden sein können, z.B. Reden, Interviews, Berichte und Erinnerungen. Der Beitrag von Irmgard Müller über die Entstehung des *Jahrestage-Kommentars* ist genau so ein Text; er dokumentiert ein Stück Forschungsgeschichte. Holger Helbig erweist nicht nur einem Wissenschaftler und Lehrer seine Reverenz, sondern ehrt in Manfred Bierwisch auch einen treuen Freund Uwe Johnsons, der das Werk seines Freundes

auf viele Arten unterstützt hat – bis hin zur Schenkung persönlicher Briefe an das Uwe Johnson-Archiv.

Eher atypisch haben wir die Rubrik Kritik mit der Besprechung einer Theateraufführung begonnen. Die kann man schlecht nachlesen, aber Dank der Kritik erfahren wir von Greg Bond, was sich im Frühjahr 2024 in Leipzig abgespielt hat. Das Buch zum Stück, *Jahrestage*, ist nämlich anders und deutlich länger. Anders und in der historisch-kritischen Rostocker Ausgabe ebenfalls deutlich länger ist auch Band 1 der Abteilung Schriften, der im Dezember 2025 erscheint, 50 Jahre nach der Erstveröffentlichung: *Berliner Sachen*. Die Neuerscheinung wird von Paul Onasch besprochen, der dank seiner Expertise zu Autor und Editionen ebenso sachlich-kritisch wie wohlwollend durch den Band führt. Welchen Eindruck Johnsons einziger Essayband auf zeitgenössische Kritiker bei der Erstveröffentlichung 1975 machte, erfahren Sie, wenn Sie der ›Retrospektive‹ auf unserer Website folgen.

Alle Texte des *Journals* erscheinen unter der aktuellen Lizenz CC BY 4.0, sie können sehr frei weiterverbreitet und -genutzt werden. Dahinter steht die Hoffnung, dass die Texte gelesen und diskutiert werden.

›Groß geworden‹ mit dem *Johnson-Jahrbuch* haben auch wir uns an den schönen Seiten des Gedruckten erfreut (und tun das immer noch). Daran möchten wir auch im Digitalen, soweit möglich, festhalten. Das gilt besonders für das eingefärbte Foto Uwe Johnsons, das Startseite und Coverbild des *Journals* zugleich sein wird. Die erste Ausgabe, die auch in ansprechendem und lesefreundlichem Layout als PDF-Variante zur Verfügung steht, begrüßt Sie mit dem 29-jährigen Uwe Johnson, der im April 1964 in West-Berlin Günter Grass dabei half, das *Spandauer Volksblatt* unter die Leute zu bringen. Dabei fotografiert wurde er von Maria Rama, in deren Nachlass im Archiv der Akademie der Künste das Bild heute aufbewahrt wird. Zwei Monate nach der Aufnahme begann Johnson seine ersten Fernsehkritiken für den West-Berliner *Tagesspiegel* zu schreiben.

Ein anderes Bild und eine andere Farbe für das nächste Jahr haben wir schon ausgesucht, die ersten Texte befinden sich in der Vorbereitung. Wir knüpfen an die Tradition des *Johnson-Jahrbuchs* an, das nicht deswegen Jahrbuch hieß, »weil jedes Jahr eins erscheint, sondern weil wir das ganze Jahr damit beschäftigt sind.«²

Unser besonderer Dank gilt der Universitätsbibliothek Rostock für die wertvolle und kompetente Beratung im Entstehungsprozess sowie die Förderung der Publikation; unseren Ansprechpartnern von TIB Open Publishing für den professionell begleiteten Einstieg in das Open-Access-Publizieren; den externen Gutachter:innen für ihr Engagement und ihre Akribie; dem fffindling – Büro für Ideen für das schöne Layout und schließlich und vor allem den Herausgeber:innen des *Johnson-Jahrbuchs* für das Ebnen eines Wegs sowie die vertrauensvolle Übergabe des Stafelstabs.

² Vorwort, in: *Johnson-Jahrbuch* 21, 2014, S. 9-11 [2], hier: S. 9.

LITERATURNACHWEISE

[1] Vorwort, in: Johnson-Jahrbuch 29, 2023, S. 9-14.

[2] Vorwort, in: Johnson-Jahrbuch 21, 2014, S. 9-11.

Aufsätze

PHILIPP STEINER

Wie Uwe Johnson ein Buch verhindert

Über ein Gutachten zu George Steiners *The Portage to San Cristobal of A. H.*¹

Zusammenfassung

Der Aufsatz untersucht Uwe Johnsons Gutachten zu George Steiners kontroversem Roman *The Portage to San Cristobal of A.H.* und setzt es in den literatur- und geschichtspolitischen Kontext der Bundesrepublik der späten 1970er Jahre. Ausgehend von Johnsons Argumentationsstruktur wird diskutiert, inwiefern das Gutachten grundsätzliche Fragen über die Grenzen literarischer Fiktion und westdeutscher Erinnerungskultur behandelt. Dabei wird deutlich, dass Johnsons Ablehnung nicht nur eine literaturkritisch motivierte ist, sondern als politische Entscheidung ebenfalls eine intellektuelle Intervention, die im Spannungsfeld zwischen historischen Fakten, erzählerischer Freiheit und politischen Überzeugungen steht.

Abstract

The article examines Uwe Johnson's assessment of George Steiner's controversial novel *The Portage to San Cristóbal of A.H.* and situates it within the literary and historical-political context of late 1970s West Germany. It explores Johnson's argumentative structure and discusses to what extent his report addresses fundamental questions about the limits of literary fiction and West German Culture of Remembrance. It becomes clear that Johnson's rejection is not merely a literary critique but also a political decision, an intellectual intervention positioned at the intersection of historical facts, narrative freedom, and political convictions.

¹ Grundlage des Beitrags ist der Disputationsvortrag meiner Dissertation *Die Suche der Kritik. Uwe Johnson als Intellektueller in den langen 1960er Jahren* an der Humboldt-Universität zu Berlin am 11. März 2024; vgl. Philipp Steiner: *Die Suche der Kritik. Uwe Johnson als Intellektueller in den langen 1960er Jahren*, Göttingen 2025. [1]

Es mag nicht ungewöhnlich sein, dass Verleger ihre Autoren um Rat bitten. Doch wenn der Suhrkamp Verlag mit Max Frisch, Hans Magnus Enzensberger, Martin Walser und Uwe Johnson gleich vier Großintellektuelle der alten Bundesrepublik konsultiert, will Siegfried Unseld sich offenbar in einer wichtigen Angelegenheit rückversichern. Johnson gegenüber schildert der Verleger am 17. Juli 1979 sein

kompliziertes Problem: Wir haben von George Steiner bisher drei Bücher veröffentlicht, ein vierter, »Nach Babel«, steht kurz vor dem Erscheinen; er – Inhaber zweier berühmter Lehrstühle, bedeutendster Literaturkritiker in England und USA, Jude und Erfinder der »Suhrkamp-Kultur« im »TLS« – hat ein Buch geschrieben, das ich aus Gründen ablehnen möchte, und George Steiner respektiert meine Gründe, bat mich aber doch, [bei] Autoren, mit denen ich befreundet sei, nochmals um Rat nachzusuchen.²

Dass Unseld dem Urheber der marketingwirksamen »Suhrkamp culture« besondere Aufmerksamkeit zukommen lässt, verwundert nicht.³ Der von George Steiner in einer Rezension eingeführte Begriff und die damit verbundene Würdigung des Maßstäbe setzenden Suhrkamp-Programms bezeichnet Peter Michalzik als »so etwas wie die definitive Heiligsprechung des Verlags«.⁴ Dass eine Veröffentlichung dieser von Unseld hier angepriesenen Persönlichkeit 1979 nicht reine Formssache ist, die Autoren um Rat gefragt werden und der besagte Text bis heute nicht in deutscher Übersetzung erschien, lässt jedoch aufhorchen.⁵ Die Antwort auf die Frage nach den »Gründen« mag anfangs profan anmuten. Ein Blick auf die Initialex im Titel und die Cover englischsprachiger Ausgaben verrät mehr: Es geht um Adolf Hitler. Genauer gesagt um einen fiktiven Hitler, was die Angelegenheit aus Sicht Johnsons und Unselds aber noch schlimmer macht.

Auf den strittigen Text kann an dieser Stelle nur kurz eingegangen werden. Im Fokus steht die Reaktion Uwe Johnsons und damit dessen Positionierung als Autor und Intellektueller im Jahr 1979. In zwei Briefen begründet er gegenüber Unseld seine Ablehnung, wobei diese Äußerungen sich als poetologisches wie politisches

2 Siegfried Unseld an Uwe Johnson, 17.7.1979, in: Uwe Johnson / Siegfried Unseld: Der Briefwechsel, hg. von Eberhard Fahlke und Raimund Fellinger, Frankfurt am Main 1999 [2], S. 960f.

3 George Steiner: Adorno: love and cognition, in: The Times Literary Supplement, 9.3.1973, S. 253-255 [3], hier: S. 255.

4 Peter Michalzik: Unseld. Eine Biographie. Zweite komplett durchges. u. korrig. Aufl., München 2002 [4], S. 222.

5 George Steiner hat das Buch in Deutschland ausschließlich Suhrkamp angeboten. Unseld hatte laut den Anmerkungen im Briefwechsel eine Übersetzung abgelehnt, in einem Gespräch mit Steiner aber vorgeschlagen, Johnson, Enzensberger, Frisch und Walser um ihre Meinung zu bitten. Bis auf Enzensberger waren alle Autoren gegen eine Veröffentlichung; vgl. Lothar Müller: Die hohen Herren vom Berge Sion. George Steiners Hitler-Roman: Chronik einer Ablehnung, in: Zeitschrift für Ideengeschichte XVIII, H. 3, 2024, S. 111-124. [5] Das Buch wurde bis heute nicht in deutscher Sprache veröffentlicht, was auch dem späteren Wunsch Steiners entspricht, der nach der Absage eine Veröffentlichung in der Bundesrepublik selbst als problematisch betrachtete; vgl. Arno Widmann: Zum Tod von George Steiner: Das Undenkbare denken, in: Frankfurter Rundschau, 4.2.2020, URL: <https://www.fr.de/kultur/gesellschaft/george-steiner-undenkbare-denken-13522478.html> (10.3.2025). [6]

Dokument lesen lassen. Der Verleger fragt nach Johnsons »Eindruck«,⁶ dieser selbst nennt es später »Anmerkungen«.⁷ Letztlich handelt es sich um das exklusive Gutachten eines Autors, der in einer als kompliziert empfundenen Situation die Lektorenfunktion übernimmt. Gegenstand ist also ein nichtöffentlicher Text, was bedeutet, dass Johnson hier weniger Rücksichten auf seine öffentliche Selbstdarstellung nehmen muss. Nachfolgend geht es nicht nur um literarische Qualitäten und das Verhältnis von Fiktion und Fakten. Das Gutachten zu Steiners Text lässt sich ebenso dazu befragen, wie viel der westdeutsche Diskurs aus Sicht Johnsons Ende der 1970er Jahre aushält, welche Regeln für das dortige literarische Feld gelten sollten und demzufolge auch, wie das Politische den Raum der erzählerischen Möglichkeiten bedingt.

The Portage to San Cristobal of A. H. lautet der Titel des Streitobjekts, eines in der US-amerikanischen Erstausgabe 170 Seiten umfassenden Buchs. Eine erste Fassung erscheint 1979 in der amerikanischen Literaturzeitschrift *The Kenyon Review*, 1981 folgt die überarbeitete britische, 1981 die amerikanische Buchausgabe.^{8, 9, 10} In London wird der Text 1982 als Theaterstück aufgeführt und kontrovers diskutiert. Für einige Kritiker ist es ein Skandal, für andere ein gewagtes, vielschichtiges Gedankenexperiment.¹¹ In den Besprechungen des Buchs sind die gespaltenen Reaktionen ersichtlich,¹² aber ebenso wird eine neue, außergewöhnliche Perspektive des Autors hervorgehoben, wie in der britischen Zeitschrift *Time*: »he has produced a philosophic fantasy of remarkable intensity«.¹³ Auch in der akademischen Rezeption wurde dieser Aspekt später wahrgenommen: »This is a text, in other words, not about the Holocaust itself but about the effect that this history has produced on the contemporary [sic] world«.¹⁴ Die Handlung im Überblick: Eine Gruppe jüdischer Nazijäger glaubt 1979, dass Adolf Hitler immer noch lebt, untergetaucht im südamerikanischen Dschungel. Nach monatelanger Suche finden sie den mittlerweile 90-Jährigen im Amazonas. Aufgrund von Unwettern kann die Gruppe mit dem Gefangenen nicht nach Israel reisen, zudem beginnen sich weltweit Medien für die Gerüchte um das Überleben des totgeglaubten Diktators zu interessieren. Der Suchtrupp beschließt, noch vor Ort einen Prozess zu führen, in dem Hitler sich selbst verteidigt. Den eigentlich kontroversen Teil des Texts bildet dessen finale Rede und Apologie: Stalin hätte mehr Menschen umgebracht, den Völkermord zu-

6 Siegfried Unseld an Uwe Johnson, 17.7.1979, in: Johnson / Unseld, Der Briefwechsel [2], S. 961.

7 Uwe Johnson an Siegfried Unseld, 23.8.1979, in: Johnson / Unseld, Der Briefwechsel [2], S. 966.

8 Vgl. George Steiner: *The Portage to San Cristobal of A. H.*, in: *The Kenyon Review*, New Series, Vol. 1, No. 2, *The Portage to San Cristobal of A. H.* (Spring 1979), S. 1-120. [7]

9 Vgl. George Steiner: *The Portage to San Cristobal of A.H.*, London 1981. [8]

10 Vgl. George Steiner: *The Portage to San Cristóbal of A.H.*, New York 1981. [9]

11 Vgl. Frühling für Hitler, in: *Der Spiegel* 13, 1982, URL: <https://www.spiegel.de/kultur/fruehling-fuer-hitler-a-73ad70ee-0002-0001-0000-000014340307?context=issue> (10.3.2025). [10]

12 Vgl. Morris Dickstein: *Alive and 90 in the Jungles of Brazil*, in: *The New York Times*, 2.5.1982, S. 13. [11]

13 Otto Friedrich: *Teaching the Grammar of Hell*, in: *Time*, 29.3.1982, URL: <https://time.com/archive/6699123/books-teaching-the-grammar-of-hell> (10.3.2025). [12]

14 Bryan Cheyette: *Between Repulsion and Attraction. George Steiner's Post-Holocaust Fiction*, in: *Jewish Social Studies* 5, H. 3, 1999, S. 67-81 [13], hier: S. 74.

vor initiiert sowie perfektioniert (»That Stalin had slaughtered *thirty million*. That he had perfected genocide when I was still a nameless scribbler in Munich.«).¹⁵ Sich selbst stellt die rhetorisch auffallend gewandte Kunstfigur Hitler als eine Art Messias dar, denn ohne die Shoah gäbe es keinen Staat Israel: »Perhaps I am the Messiah, the true Messiah, the new Sabbatai whose infamous deeds were allowed by God in order to bring His People home.«¹⁶ Nach dieser Verteidigung endet das Buch.

Unsels Problembeschreibung gegenüber Johnson ist so prägnant wie plausibel: »Suhrkamp rechtfertigt Hitler«, die Schlagzeile möchte ich mir nicht einhandeln.¹⁷ Eine heikle Angelegenheit also, die ihre kontroverse Spannung vor allem aus dem nationalen Hintergrund zieht. Dass jemand mit der intellektuellen und lebensweltlichen Biographie George Steiners keine reißerische Nazi-Science-Fiction verfasst und mehr mit seinem Text beabsichtigt, darf als begründete Annahme gelten. 1929 als Sohn österreichischer Juden geboren, wuchs Steiner in Paris auf – die meisten seiner jüdischen Klassenkameraden überlebten die Shoah nicht. 1940 emigrierte die Familie nach New York. Als Literaturwissenschaftler, Autor und Journalist etablierte sich Steiner als gefragter Intellektueller, der unter anderem in Princeton, Harvard und Cambridge lehrte, wo er 2020 verstarb. Die NS-Verbrechen und deren literarische Verarbeitung beschäftigen ihn zeitlebens vor allem auch in theoretischer Perspektive, exemplarisch von ihm zusammengefasst im Essayband *In Blaubarts Burg*: »Wie aber könnte man heute, ohne das beständige Gefühl der Sinnlosigkeit, ja des Ungebührlichen, sich dem Thema der äußersten Unmenschlichkeit zuwenden?«¹⁸

Dass Unseld Johnson für diese Aufgabe anfragt, kann nicht überraschen. Nicht nur gehört er zum engen Vertrautenkreis des Verlegers, spätestens mit *Jahrestage* ist er einer der profiliertesten Autoren im Feld der literarischen Geschichtsschreibung. Vor seinem Debüt als Autor in der Bundesrepublik arbeitete er politisch wie literarisch urteilssicher als Lektor in der DDR.^{19, 20} Schon seine dort verfassten »Gutachten wirken wie Musterstücke ihrer Gattung, die auch genau so wahrgenommen werden wollten«.²¹ Insbesondere in den 1960er Jahren, nach dem Mauerbau und infolge des Lektorenaufstands 1968, übernahm Johnson mehrfach im Auftrag des Verlags Lektorate. Roland Berbig konstatiert über Johnsons Gutachten, dass diese außerordentlich selbstbewusst ausfallen: »Ihr ausgestellter Habitus ist der eines

15 Steiner, *The Portage* [9], S. 168. Hervorh. im Original.

16 Steiner, *The Portage* [9], S. 169. Hervorh. im Original.

17 Siegfried Unseld an Uwe Johnson, 17.7.1979, in: Johnson / Unseld, *Der Briefwechsel* [2], S. 961.

18 George Steiner: *Une saison en enfer*, in: ders., *In Blaubarts Burg. Anmerkungen zur Neudeinition der Kultur*, Frankfurt am Main 1972, S. 35-64 [14], hier: S. 37.

19 Vgl. Uwe Johnson: »Wo ist der Erzähler auffindbar«. *Gutachten für Verlage 1956-1958*, hg. von Bernd Neumann, Frankfurt am Main 1992. [15]

20 Vgl. André Kischel: wofern man nur richtig zu lesen versteht. Weder Lektor noch Autor – der Student Uwe Johnson, Göttingen 2023. [16]

21 Roland Berbig: *In fremden Texten. Uwe Johnsons Lektorate*, in: *Johnson-Jahrbuch* 17, 2010, S. 141-158 [17], hier: S. 144.

unbestechlichen Urteils«.²² In Briefwechseln lektorierte er zudem Texte von Kollegen wie Max Frisch oder Walter Kempowski. Johnson verfügt somit über eine ausgewiesene Kompetenz und für Unseld über wertvolle Expertise, auf die der Verleger in diesem Fall zurückgreifen kann. George Steiners Text ist unterdessen nicht der erste, den Johnson zur Veröffentlichung bei Suhrkamp ablehnt, so 1964 bereits geschehen in der verlagsinternen Diskussion um ein Buch von Matthias Müller.²³ Um Johnsons Auseinandersetzung mit Steiners Text im Zusammenhang seines Auftrags sowie intellektuellen Profils einzuordnen, ist zunächst ein Überblick der weiteren Stellungnahmen hilfreich. Unseld hat mit einem identischen Schreiben Enzensberger, Frisch und Walser angefragt und über dieses Procedere informiert. Im Siegfried Unseld Archiv existieren weitere, den Autoren unbekannte Gutachten. Sie stammen von der im Verlag zentralen Leiterin der Abteilung Rechte und Lizenzen, Helene Ritzerfeld, der Autorin und Verlagslektorin Maria Dessauer sowie vom Suhrkamp-Autor und Politikwissenschaftler Dolf Sternberger, wobei alle diese hausinternen Einschätzungen Parallelen erkennen lassen. Steiners Buch wird nicht grundsätzlich aus literarischen Gründen, sondern vor allem aus politischen Bedenken abgelehnt. Die erinnerungspolitische Debatte um die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, auf die weiter unten eingegangen wird, ist in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre weniger ausgeprägt als in den 1960er Jahren während der Auschwitz-Prozesse und der sozialen Protestbewegung. Zurückhaltung scheint im Verlag geboten, da Steiners Plot als diskursive Normüberschreitung gelesen wird. So konstatiert Dessauer beispielhaft in ihrer vierseitigen Beurteilung eine inhaltliche wie handwerkliche Qualität des Texts, kommt jedoch zum Schluss: »Der Suhrkamp Verlag sollte es vermeiden, sich (nicht den Autor) durch die Publikation des Buchs Mißverständnissen auszusetzen.« Maßstab ihrer Empfehlung ist die nationale Vergangenheit: »Doch der *esprit d'abnégation* eines jüdischen Autors muß in jedem deutschen nichtjüdischen Verlag wenigstens in diesem Jahrhundert noch in engen Grenzen bleiben«.²⁴

Unseld scheut keine Mühen, er bittet in diesem Fall zusätzlich um die Meinung seiner vier genannten Autoren. Von Max Frisch ist kein Gutachten, sondern nur eine Telefonnotiz vom 23. Juli überliefert. Sein unbedingtes Nein steht von vornherein fest, er lässt sich den Text nicht einmal schicken. Unseld erinnert in der Notiz Frischs Standpunkt: »Das Ganze sei doch mit Sicherheit eine ›katastrophale Entgleisung‹. Zu solchem Antisemitismus seien nur Juden fähig. [...] Man müsse

22 Berbig, In fremden Texten [17], S. 156.

23 Vgl. Christoph Kapp: »Kaum gibt sich der Lektor mit einem Autor auch ausserhalb des Geschäftshauses ab«. Uwe Johnson und Walter Boehlich, in: Johnson-Jahrbuch 23, 2016, S. 59-79. [18]

24 Maria Dessauer: Gutachten zu: Steiner, George: The portage to San Cristóbal of A. H., 11.7.1979, in: DLA Marbach, Bestand SUA:Suhrkamp/01 Verlagsleitung/Autorenkonvolute/Steiner, George (Mediennummer HS008437134). [19] Für die Genehmigung zur Publikation der Bestände danke ich dem Suhrkamp Verlag und dem Deutschen Literaturarchiv Marbach. Die Rechtsnachfolger von Maria Dessauer konnten nicht ausfindig gemacht werden. Berechtigte Ansprüche würden selbstverständlich nachträglich abgegolten werden. Einblicke in die genannten Marbacher Bestände sind ebenfalls nachlesbar bei Müller, Die hohen Herren vom Berge Sion [5].

Steiner bedrängen, das nicht in deutsch erscheinen zu lassen«,²⁵ so der Vermerk. Martin Walsers Ablehnung erfolgt ebenso bündig, aber handschriftlich in zwei Sätzen. Der Text sei trotz »kostbare[r] Prosapassagen« letztlich »Trivialliteratur«, so Walser an Unseld, weshalb es »nahezu grotesk« wirke, »daß dieser Trivialstory eine so gewaltige Interpretationslast, das Schicksal der Juden betreffend, aufgebürdet wird«.²⁶

Der einzige Gutachter, der für eine Veröffentlichung plädiert, ist Hans Magnus Enzensberger. Seine maschinengeschriebene, im Gegensatz zu Walser und Frisch auf einer Seite ausführlich argumentierende Stellungnahme erkennt ebenfalls eine Mischform aus »Trivialroman-Technik« und »theologischer Spekulation«. Diese literarischen Bedenken seien aber nicht Anlass von Unsels Anfrage, vielmehr das politische Wagnis von *The Portage*. Und gerade in diesem sieht Enzensberger die Stärke des Texts, er »halte dafür, daß ein Autor seine selbstgezogenen Grenzen immer wieder überschreiten sollte«. Die spezifisch deutsche, der NS-Vergangenheit verpflichtete Perspektive, die in den anderen Gutachten ausschlaggebend für die Ablehnung ist, gilt hier nicht: »Auch kann es im Grunde eine Wahrheit nicht geben, die für Engländer bekömmlich, für Deutsche aber unzuträglich wäre.« Zwar sieht er gleichfalls die Gefahr, »daß [...] Mißverständnisse nicht ausbleiben werden, und zwar die absichtlichen soweit wie die unfreiwilligen.« Für eine Publikation wäre dies aber nicht entscheidend, »wo käme unser Denken und Schreiben hin!«²⁷ Ein solches Experiment müsse erlaubt sein – mit dieser Haltung steht Enzensberger im Suhrkamp Verlag allein da. Intern tritt ein vorsichtig agierender Paternalismus gegenüber Steiners Geschichte zutage: Der Nutzen einer Veröffentlichung stehe in Summe nicht im Verhältnis zum denkbaren Schaden für den Verlag. Das Risiko politischer Missverständnisse überwiege, trotzdem der Text wiederholt als reizvoll bewertet wird.

Zurück zu Johnson: Der Text geht ihn offensichtlich an. Das mit Abstand umfangreichste Gutachten stammt von ihm. Auch ein im Nachlass zu findender Entwurf belegt, dass ihm diese Aufgabe mehr als eine flüchtige Arbeitsfassung wert ist.²⁸ Bevor er sein dreiseitiges Gutachten an den Verlag schickt, folgt als unmittelbare Reaktion auf Unsels Anliegen am 23. Juli ein erster Brief. Zu diesem Zeitpunkt noch ohne Kenntnis des eigentlichen Texts, lediglich die Rahmenhandlung ist ihm bekannt. Doch bereits an dieser Stelle spricht der Autor von einem »gründlichen

25 Siegfried Unseld: Notiz vom 23.7.1979, enthalten im Briefwechsel Suhrkamp-Verlag mit Frisch, Max, 2.7.1979-20.12.1979, in: DLA Marbach, Bestand SUA:Suhrkamp/01 Verlagsleitung/Autorenkonvolute/Frisch, Max (Mediennummer HS008134566). [20]

26 Martin Walser: Gutachten zu: Steiner, George: *The portage to San Cristóbal of A. H.*, in: DLA Marbach, Bestand SUA:Suhrkamp/01 Verlagsleitung/Autorenkonvolute/Steiner, George (Mediennummer HS008437528). [21] Für die Publikationsgenehmigung danke ich Alexander Fest.

27 Hans Magnus Enzensberger an Suhrkamp-Verlag, 18.8.1979, in: DLA Marbach, Bestand SUA:Suhrkamp/01 Verlagsleitung/Autorenkonvolute/Steiner, George (Mediennummer HS008437519). [22] Für die Publikationsgenehmigung danke ich Petra Hardt.

28 Gutachtenentwurf zu Steiners Manuskript *The Portage to San Cristobal of A. H.*, in: Uwe Johnson-Archiv Rostock (Depositum der Johannes und Annitta Fries Stiftung), UJA/H/255643, Bl. 21-23. [23] Für die Genehmigung zur Einsicht in die Archivalien danke ich der Peter Suhrkamp Stiftung und der Johannes und Annitta Fries Stiftung.

Widerstand gegen die Lektüre«, denn mit dem fiktiven Hitler habe der Erzähler »eine geschichtlich gesicherte Tatsache auf, obendrein eine von den wenigen, die mir willkommen ist«.²⁹ Johnson beruft sich ausführlich auf den zeitgenössischen Forschungsstand und skizziert die logischen Mängel eines theoretischen Überlebens, vor allem beschreibt er den desolaten Gesundheitszustand Hitlers 1945. Er, der 1979 eine »Intensivstation benötigt hätte, ist nach G. Steiner kräftig genug für den Umzug in einen Urwald Südamerikas«, wo »der Todkranke sich selbst erhält, Bäume rodend.« Allein diese Umstände ließen die angekündigte Geschichte in ihren Anfängen scheitern: »wozu kann das Mittel der Literatur denn noch dienen?«, fragt er, um wie folgt zu antworten: »als Kleister. Als Verkleidung.« Die von ihm ausgemachten »Barrieren der Unglaubwürdigkeit« ließen Steiners Versuch misslingen. All das wüsste Johnson im Fall einer Veröffentlichung »aus Rezensionen, dem Klappentext, dem Anblättern des Buches, bevor ich mich für oder gegen seinen Ankauf entscheiden müsste. Sogar die Lektüre würde ich verweigern.«³⁰

Johnson hielt im Sommersemester 1979 die Frankfurter Poetikvorlesungen und arbeitete anschließend am Manuskript der 1980 erschienenen *Begleitumstände*. Mit diesem Projekt versuchte Unseld unter anderem, den seinen Lebensunterhalt mit Verlagsvorschüssen bestreitenden Autor aus dessen Schreibkrise zu führen. Als eine solch willkommene Ablenkung oder Beschäftigung kann auch die Anfrage zu *The Portage* gelten. Johnsons Arbeitsvolumen war angesichts der *Begleitumstände* und des ausstehenden vierten Bands der *Jahrestage* vermutlich nicht von einem Sommerloch getrübt. Er bittet trotzdem, »[d]a es aber noch kein Buch ist, [...] dringend um die Zusendung des Manuskriptes«,³¹ was sich nicht nur als Verpflichtung gegenüber seinem Verleger, sondern auch als intrinsisch motivierte Auseinandersetzung mit dem verhandelten Gegenstand lesen lässt.

Einen Monat später folgt das eigentliche Gutachten, in anderen Worten ein Verriss. In seinem Begleitbrief nennt er es »ein mühselig schweres Stück Arbeit, ausführlich zu argumentieren gegen eine Tendenz, die genau so gerecht abgetan wäre mit einem einzigen Worte, einem einsilbigen obendrein.« Johnson nimmt Steiners Text außerordentlich ernst, dessen Zurechnungsfähigkeit infolge der Lektüre allerdings weniger; falls dieser »seine These glaubt, ist er in beträchtlicher Gefahr für seine Orientierung in der Welt«.³² Auffallend ist die anhaltende Ablehnung für das philosophische Anliegen des Texts, die Zweifel an der Kompetenz des Autors. Der erste Satz des Gutachtens fasst die Kritik zusammen: »Der Versuch von George Steiner, ›The Portage to San Cristobal of A. H.‹, verdirbt sich schon im Ansatz durch seinen Mangel an Respekt vor historischer Wahrheit«.³³ Was dementsprechend folgt, ist eine Aufzählung von gesicherten Fakten über den Gesundheitszustand und Tod Adolf Hitlers.

29 Uwe Johnson an Siegfried Unseld, 23.7.1979, in: Johnson / Unseld, Der Briefwechsel [2], S. 962.

30 Uwe Johnson an Siegfried Unseld, 23.7.1979, in: Johnson / Unseld, Der Briefwechsel [2], S. 964f.

31 Uwe Johnson an Siegfried Unseld, 23.7.1979, in: Johnson / Unseld, Der Briefwechsel [2], S. 965.

32 Uwe Johnson an Siegfried Unseld, 23.7.1979, in: Johnson / Unseld, Der Briefwechsel [2], S. 966.

33 Uwe Johnson an Siegfried Unseld, 23.8.1979, in: Johnson / Unseld, Der Briefwechsel [2], S. 968.

Die Einwände gegen Steiners Geschichte lassen sich mit Reinhart Kosellecks Begriff der »Sinnzumutungen« fassen: »Die Beschleunigung der Gründung Israels als ein Sinnargument für Auschwitz zu verwenden wäre die verbrieft Absurdität schlechthin, hieße, die Absurdität selber wirksam festzuschreiben«.³⁴ Steiners literarisches Experiment beabsichtigt in der Intention des Verfassers nicht, die Shoah als Wegmarke zur Gründung Israels zu verstehen. Für Johnson ist das im Text nicht ersichtlich, das kontrafaktische Erzählen überschreite die Grenze des Zumutbaren, vor allem aus literarischen Gründen und aus Perspektive der Kundschaft: »Das Verhalten des Verfassers gegenüber dem Leser ist unbescheiden, gelinde gesagt.« Er bemängelt, der Leserschaft werde ihr »fortgesetzt guter Wille gedankt [...] mit einer primitiven Abwandlung der Entführung von Adolf Eichmann«. Johnson weist weiter auf logische Inkonsistenzen, fehlende erzählerische Qualität und stilistische Mängel hin. Die Rede ist von »Ausmalungen, die gerade an ihren so überaus erwartbaren Wahrscheinlichkeiten und Klischees zu Schanden werden«; eben jene Stereotype würden anhaltend bedient, die Auswahl der Namen sei »fahrlässig«, wenn ein deutscher Beamter Thaddeus Binswanger heißt, »einen Juden aber soll man anreden mit ›Herr Lieber‹.« Zwar wäre Steiners »Umgang mit der Sprache [...] gewandt, jedoch konventionell, ausgenommen die Brüche in Dialogen und beschreibenden Sätzen.« Jene »wirken anfangs gewiss hypnotisch, verschleissen sich aber in ihrer Forcierung über 120 Seiten und können gelegentlich schwer ins Auge gehen«.³⁵

Die Kritik ist nicht so selbstverständlich, wie sie es in Anspruch nimmt. Davon zeugen Enzensbergers Gutachten wie der Aufwand, der im Verlag um Steiners Text betrieben wird. Unselds Problemschilderung zielte nicht auf die literarische, sondern politische Tragweite des Texts. Dies wissend, verknüpft Johnson anschließend die erzählerischen Mängel mit der moralisch fragwürdigen Sinnkonstruktion, wiederholt aus seiner ausdrücklichen Perspektive als Leser: »Denn inzwischen muss ihm [dem Leser; PS] aufgegangen sein, dass G. Steiners Versuch auch Techniken der Fiktion missbraucht, um die Plattform für eine These aufzubauen.« Der Skandal um Hitler werde gezielt inszeniert, um »Gelegenheit für seinen Auftritt« zu schaffen. »Darum ging es von Anfang an, nur das sollte erschlichen werden mit Mitteln der Literatur.« Hitler und die nationalsozialistischen Verbrechen in dieser Weise zu erzählen, gehe einher mit einer Relativierung derselben:

An der These selbst ist zuerst bedauerlich, dass der Verfasser sich dazu hergibt, Adolf Hitler verstehen zu wollen, aus dem Inneren dieser Person heraus zu argumentieren, mit dem Anspruch der epischen Erzählung, die durch Verstehen ihrer Subjekte auch sich einlassen muss auf

34 Reinhart Koselleck: Vom Sinn und Unsinn der Geschichte [1997], in: ders.: Vom Sinn und Unsinn der Geschichte. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten, hg. und mit einem Nachwort von Carsten Dutt, Berlin 2010, S. 9-31 [24], hier: S. 30.

35 Uwe Johnson an Siegfried Unseld, 23.8.1979, in: Johnson / Unseld, Der Briefwechsel [2], S. 968-970.

ein Minimum an Einverständnis, an Verzeihung sogar. Widerwärtig in der Ausführung ist die rhetorische Eleganz, die Hitler zugestanden wird, indem Gedächtnisschwächen und Defekte im Denken als insistierendes Stilmittel fungieren sollen. Leider gelingt es dem Verfasser unfreiwillig, ohne sein Wissen, das Ausmass der geistigen Zerrüttung bei seinem Neunzigjährigen anzudeuten in der Deduktion, er habe durch den versuchten Genozid an den Juden die Errichtung des Staates günstig beeinflusst, nein, ihn geschaffen! Und sei folgerichtig der Messias.³⁶

Die sprachliche Gestaltung ist unmissverständlich: *missbrauchen*, *erschleichen*, *sich dazu hergeben*, *widerwärtig* sind Signalwörter des Gutachtens. Johnson geht noch weiter, er bezeichnet diese literarische Versuchsanordnung als »pervertierten Chauvinismus«, sie »enthält eine Entschuldigung Hitlers, eine Freisprechung geradezu.« Verteidigt der fiktive Hitler sich im Text selbst, gedenkt Johnson als faktentreuer Gutachter die Argumentation des Angeklagten zu demontieren: »Wie zu erwarten ungenau ist die Behauptung, Stalin [...] habe den Genozid bereits vervollkommen gehabt, als Hitler noch ein namenloser Schreiberling in München gewesen sei«; auch wäre »[d]ie Rückführung der Qualitäten unzählig vernichteten individuellen Lebens auf eine blosse Quantität [...] unmenschlich«.³⁷ Einher geht diese Kritik mit Entgrenzungsbefürchtungen im öffentlichen Diskurs. Der seit den 1960er Jahren in der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit mühsam erkämpfte Konsens gerate in Gefahr, moralische Normen würden aufgelockert. Johnson schreibt von der »ohnehin unberatene[n] Diskussion des westdeutschen Publikums über Hitlers ›Endlösung‹ und fürchtet, diese »würde auf einen Umweg geleitet und in Zeitverlust gebracht mit der Psychologie des Gutachtens, das ihn so entkriminalisieren möchte: schlicht ›die Zeiten stanken nach Hunger und Blut‹«, wie er aus *The Portage* zitiert. Der Rückgriff des fiktiven Hitlers auf die Verbrechen Stalins zur eigenen Entlastung wäre keine erkenntnikritische Literatur, sondern vielmehr ein politisches Risiko: »es gibt in Westdeutschland genug Leute, die begierig sind auf Lieferung und Verbreitung von Argumenten solchen Ranges.« Johnsons Schlusswort rekurriert auf die Verlagsgeschichte und die daraus abgeleitete Verantwortung:

Die wahnwitzige Vereinfachung, Hitlers Reich habe Israel gezeugt, geschaffen, spricht alles zum Guten – »auch das zum Guten« –, was an Unrecht getan wurde in diesem Reich, zum Beispiel die Lagerhaft eines uns bekannten Mannes, der daran vierzehn Jahre später gestorben ist: Peter Suhrkamp. [...]

Du tätest uns einen Gefallen, wenn du verzichtetest auf ein Buch, das literarisch auf der Stelle tritt und in der Theorie zurückgeht in das

36 Uwe Johnson an Siegfried Unseld, 23.8.1979, in: Johnson / Unseld, Der Briefwechsel [2], S. 970.

37 Uwe Johnson an Siegfried Unseld, 23.8.1979, in: Johnson / Unseld, Der Briefwechsel [2], S. 971.

zweite Jahrhundert vor der Zeitrechnung.³⁸

Das Urteil ist eindeutig. Doch inwiefern bildet dieses Gutachten Johnsons Position als Autor und Intellektueller ab? Die Schärfe seiner Kritik mag rückblickend überraschen, der Plot von George Steiners Text heute noch provokant, aber mitunter ebenso banal anmuten. Dennoch ist der Gutachter nicht bereit, den erzählerischen Versuch einer Person zu akzeptieren, dessen Integrität ihm durch Siegfried Unseld verbürgt ist. Also ähnlich zugespitzt wie im Gutachten und von heute aus gefragt: Formuliert Johnson hier Suhrkamps Verlagsräson? Ist es mangelnde Ambiguitätstoleranz? Maßt er sich an, als Deutscher einem Juden dieses literarische Gedankenexperiment als persönliche Auseinandersetzung mit der Geschichte abzusprechen? Antworten darauf finden sich in einer Rekonstruktion von Johnsons Bewertungskriterien und Bezugsrahmen auf literarischer wie historisch-politischer Ebene.

Vom komplexen und anspruchsvollen Verhältnis Johnsons zu Geschichte, Fiktion und Fakten zeugt allein die umfangreiche *Jahrestage*-Forschung. Wie Holger Helbig für das Werk und historiografische Schreiben des Autors zusammenfasst: »[D]ie Fiktion ist nicht blind gegenüber der Geschichte, ihre Möglichkeiten sind nicht beliebig. [...] Nicht die Rekonstruktion von historischen Abläufen, sondern der Dialog mit Geschichte liegt ihr zugrunde«.³⁹ Der Wahrheitsbegriff ist von eminenter Bedeutung, so dass die Fiktion hier einer graduellen Verantwortung ausgesetzt ist. Geschichte ist auch das, was hätte passieren können – aber gerade deshalb gelte für die Narration ein begrenzter Möglichkeitsraum, der ohne Glaubwürdigkeit und Plausibilität nicht auskommt.^{40, 41, 42} Was Johnson in *Jahrestage* unternimmt und sein Verhältnis von Fakten und Fiktion charakterisiert, ist selbstreflexives Erzählen. Steiner hingegen gelingt das seiner Meinung nach nicht, aus den oben geschilderten Gründen; die Sinnzumutung mache den Dialog unmöglich. In *Vorschläge zur Prüfung eines Romans* hatte Johnson bereits unmissverständliche Prüfkriterien für Lesende definiert:

Jeder sachliche Irrtum, ob er bei einem historischen Datum passiert oder bei der Unschuld eines Staatsmanns am Tode von Millionen Menschen, an dem er schuldig ist; jede Schlampigkeit in der Arbeit, jede lügenhafte Spekulation gilt als Grund zur Beschwerde, in schlimmeren

38 Uwe Johnson an Siegfried Unseld, 23.8.1979, in: Johnson / Unseld, Der Briefwechsel [2], S. 972.

39 Holger Helbig: In einem anderen Sinn Geschichte. Erzählen und Historie in Uwe Johnsons *Jahrestage*, in: Johnson-Jahrbuch 2, 1995, S. 119-133 [25], hier: S. 133.

40 Siehe dazu weiter Helbig: »Den zur Beantwortung der Frage nach den Möglichkeiten notwendigen Kontext kann nur die Fiktion bereitstellen. Eine Prosa, die dieser Frage verpflichtet ist, verpflichtet sich *zugleich* den Fakten«; Helbig, In einem anderen Sinn Geschichte [25], S. 132. Hervorh. im Original.

41 Vgl. dazu exemplarisch ebenso Alexandra Kleihues: Medialität der Erinnerung. Uwe Johnson und der Dokumentarismus in der Nachkriegsliteratur, Göttingen 2015 [26].

42 Vgl. dazu exemplarisch ebenso Kristin Felsner: Perspektiven literarischer Geschichtsschreibung. Christa Wolf und Uwe Johnson, Göttingen 2010. [27]

Fällen als Anlaß zu öffentlichem Protest, in den schwersten Fällen die Verwandlung des Buches in Altpapier.⁴³

Weder begeht Steiner sachliche Irrtümer, weil er sich in seiner Fiktion bewusst über die historischen Tatsachen hinwegsetzt, noch beabsichtigt er, alternative Deutungsangebote der Geschichte zu etablieren. Johnson liest den Text anders, losgelöst von Steiners Intention. 1982 äußert dieser in einem Interview zum kontroversen Buch, die Idee dazu sei maßgeblich durch seine Auseinandersetzung mit Sprache und ihrer verführerischen Kraft entstanden.⁴⁴ Wird für einen Moment der strittige historische Gegenstand abstrahiert, ist das kontrafaktische Verfahren zudem gängige literarische Technik, wo »realweltliche Fakten auf ganz bestimmte Weise im Rahmen eines fiktionalen Mediums verwendet werden«, auch »um ästhetische, affektive oder normative Effekte zu erzielen«.⁴⁵ Liest man *The Portage* nun als Provokation oder philosophischen Versuch – in den Ansprüchen Uwe Johnsons fällt der Text durch.

Bereits 1957 hatte er sich in einer Besprechung von Wolfgang Weyrauchs *bericht an die regierung* mit einem fiktiven Hitler im Nachkriegsberlin auseinandergesetzt und das strittige Verhältnis von Wirklichkeit und Fiktion problematisiert. In Weyrauchs Text werde »auf Erzählung verzichtet, der Ablauf des Textes gebärdet sich maschinell wie ein Film«.⁴⁶ Die filmische Unmittelbarkeit findet Zuspruch, jedoch bleibe das Fehlen der erzählerischen Vermittlung angesichts des Protagonisten ein grundlegender Mangel:

Der Anspruch auf Wahrheit beschädigt die Wahrscheinlichkeit: von der realen Person H. ist kaum denkbar, sie habe ihre Situation aus den menschlichen Einzelheiten ihrer letzten Untertanen erkunden wollen statt durch blinde Gewalt sich oben zu halten: einem erzählten H. wäre der Gedanke zuzutrauen. [...] Die Abkürzung »H.« entspricht wie das ganze Buch dem unbändigen Ekel vor der Person, ihrer Funktion, ihrem Namen; aber die Bewandtnisse der erzählerischen Einrichtung gestehen ihm Einzelmenschlichkeit zu statt ihn in den Grenzen des

⁴³ Uwe Johnson: Vorschläge zur Prüfung eines Romans [1973], in: Eberhard Lämmert u.a. (Hg.): Romantheorie. Dokumentation ihrer Geschichte in Deutschland seit 1880, Königstein/Ts. 1984, S. 398-403 [28], hier: S. 401.

⁴⁴ Die Diskrepanz zwischen beiden vertretenen Poetiken wird noch deutlicher bei Betrachtung ähnlicher Positionen zwischen beiden Akteuren: einerseits Johnson, der die Aufgabe von Literatur in *Vorschläge zur Prüfung eines Romans* beschreibt im Bild »eine Welt, gegen die Welt zu halten«; Johnson, Vorschläge zur Prüfung eines Romans [28], S. 403. Andererseits Steiner, der im besagten Interview äußert: »I believe that a work of art, like metaphors in language, can ask the most serious, difficult questions in a way which really makes the readers answer for themselves; that the work of art far more than an essay or a tract involves the reader, challenges him directly and brings him into the argument«; D.J.R. Bruckner: Talk with George Steiner, in: New York Times Book Review, 2.5.1982 [29], S. 20.

⁴⁵ Michael Navratil: Kontrafaktik der Gegenwart. Politisches Schreiben als Realitätsvariation bei Christian Kracht, Kathrin Röggla, Juli Zeh und Leif Randt, Berlin / Boston 2022 [30], S. 96. Hervorh. im Original.

⁴⁶ Uwe Johnson: Laufendes Band mit Knoten, in: Uwe Johnson: »Wo ist der Erzähler auffindbar«. Gutachten für Verlage 1956-1958, hg. von Bernd Neumann, Frankfurt am Main 1992, S. 151-154 [31], hier: S. 151. Für den Hinweis danke ich Antje Pautzke.

Typus zu belassen: unglaublicher Weise ist dieser H. also der Einsicht fähig, ein unabhängiger nicht von erzählerischer Instanz vorgestellter H. vermag Selbtkritik!⁴⁷

Wahrscheinlichkeitsansprüche sind wandelbar,⁴⁸ aber sie geraten hier am Extrembeispiel Hitler an ihre Grenzen. Für Albrecht Koschorke »bestehen erfolgreiche Erzählstrategien weniger darin, die Evidenz des Faktischen abzuwehren, als sie zu absorbieren«.⁴⁹ Aufgrund mangelnder Glaubwürdigkeit scheitert Steiner jedoch eben daran aus Sicht Johnsons, seine Anforderungen an das Verhältnis von Fiktion und Geschichte werden nicht erfüllt. Die Legitimation fiktiver Eigenwelten beschränkt er, um zu Koselleck zurückzukehren, mit einem Verweis auf das »Vetorecht« der Quellen.^{50, 51} Johnson geht es nicht nur darum, ob Hitler im Amazonas überlebt, sein Gutachten berührt kontroverse Plausibilitätsansprüche und Grundsatzfragen literarischen Schreibens.

Im zweiten Schritt wird Johnsons Ablehnung fassbar in ihrer politischen Motivation, welche mit dem literarischen Urteil einhergeht. Die Befürchtung, dass die Verteidigungsrede des fiktiven Hitlers geschichtsrevisionistischen Diskursverschiebungen Vorschub leisten könnte, zieht aus einem kurzen Blick auf die Geschichte des westdeutschen Gedenkens an die NS-Verbrechen ihre Berechtigung. Die Shoah rückt erst in den 1980er, 1990er Jahren ins Zentrum der bundesrepublikanischen Erinnerungskultur.^{52, 53, 54} Trotz der juristischen, politischen und künstlerischen Aufarbeitung seit den 1960er Jahren gelangen die Verbrechen beispielsweise erst 1979 mit der Ausstrahlung der US-amerikanischen Fernsehserie *Holocaust – die Geschichte der Familie Weiss* ins breitere öffentliche Bewusstsein. Obgleich es politischen Widerstand gegen die Ausstrahlung gab, trägt die derartig medialisierte Erinnerung zu einem Wandel der Geschichtskultur der Bundesrepublik bei.⁵⁵ So präsent die Thematik im Werk Johnsons ist: Von einer geschichtsbewussten Staatsräson kann zu diesem Zeitpunkt nur bedingt die Rede sein. Die Erinnerungspolitik ist nicht gefestigt, weshalb der Autor (sowie alle anderen Gutachter, in nuancierter Tragweite) die Gefahr einer Entlastung von Verantwortung feststellt.

47 Johnson, Laufendes Band mit Knoten [31], S. 153f.

48 Vgl. Bernd Seiler: Wahrscheinlichkeit, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. III (P-Z), hg. von Jan-Dirk Müller, Berlin / New York 2003, S. 813-815. [32]

49 Albrecht Koschorke: Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie, Frankfurt am Main 2012 [33], S. 334. Hervorh. im Original.

50 Reinhart Koselleck: Fiktion und geschichtliche Wirklichkeit, in: Zeitschrift für Ideengeschichte I, H. 3, 2007, S. 39-4 [34], hier: S. 51.

51 Stefan Jordan: Vetorecht der Quellen, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 11.2.2010, URL: http://docupedia.de/zg/Vetorecht_der_Quellen (10.3.2025). [35]

52 Vgl. Sebastian Conrad: Erinnerung im globalen Zeitalter. Warum die Vergangenheitsdebatte gerade explodiert, in: Merkur 75, Nr. 867, 2021, S. 5-17. [36]

53 Vgl. Peter Reichel: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur in Politik und Justiz, München 2001. [37]

54 Vgl. Tobias Becker: Er war nie weg. »Hitler-Welle« und »Nazi-Nostalgie« in der Bundesrepublik der 1970er-Jahre, in: Zeithistorische Forschungen 18, 2021, S. 44-72. [38]

55 Vgl. Frank Bösch: Zeitenwende 1979. Als die Welt von heute begann, München 2019, S. 363-396. [39]

Dass Erinnerung und historisches Bewusstsein wegweisende Maßstäbe bilden, zeigt Johnsons Beitrag zum im gleichen Jahr von Jürgen Habermas herausgegebenen Band *Stichworte zur >Geistigen Situation der Zeit<*, der Aufsätze von Intellektuellen wie Karl Heinz Bohrer, Ralf Dahrendorf, Hans Mommsen oder Martin Walser zur politischen und sozialen Situation der Bundesrepublik am Ausgang der 1970er Jahre versammelt.^{56, 57} In seiner Einleitung warnt Habermas vor restaurativen Tendenzen und der gegenwärtigen Gefahr, den gesellschaftlichen Fortschritt und erreichte Wegmarken linker Akteure infrage zu stellen. Es wäre Aufgabe der Intellektuellen, »dumpfe Aktualität bewußt zu machen«, weshalb die *Stichworte* beabsichtigen, jene »Reaktionsfähigkeit [...] zu testen, also zu prüfen«, in welcher Position sich die »intellektuellen Linken, die bis in die siebziger Jahre hinein die Kultur in Deutschland« maßgeblich prägten, in der Gegenwart befinden.⁵⁸ Johnsons Text *Das Schiff* nimmt im Band nicht nur durch seine Positionierung am Schluss eine besondere Stellung ein. Seit 1975 lebt der Autor in England und diese Außenperspektive begründet seine Handlungs rationalität über den innerdeutschen Blick hinaus. Was Johnson als Intellektuellen von vielen westdeutschen Kollegen unterscheidet, wird im Falle des Gutachtens aber von einem spezifisch deutschen erinnerungspolitischen Bewusstsein akzentuiert. »Indem Johnson den von Habermas skizzierten programmatischen Rahmen sprengt«, so Mareike Gronich, »positioniert er sich dezidiert politisch, und zwar in deutlichem Widerspruch zum Herausgeber«.⁵⁹ Das Schiff ist ein 1944 vor seinem englischen Wohnort Sheerness gesunkener Munitionsfrachter, eine Art Zeitbombe aufgrund der immer noch explosiven Ladung an Bord. Habermas betont die politische Bedeutung von Intellektuellen und die Notwendigkeit ihres Engagements; Johnson hingegen Verantwortung und die andauernde Relevanz des Nationalsozialismus für die Gegenwart. Für ihn ist die Wahrnehmung Deutschlands im Ausland nach wie vor vom Zweiten Weltkrieg geprägt, weshalb die Folgen des deutschen Faschismus im öffentlichen Handeln mitgedacht werden müssten. Aus dieser historisch sensiblen wie zeitdiagnostischen Haltung entspringt eben jene Aufmerksamkeit für Texte wie *The Portage*.

Ergänzend zu den anderen Gutachten bleibt ein Vergleich mit Habermas aufschlussreich für das damalige Spektrum linksintellektueller Haltungen. In einer Festrede zum 80. Geburtstag Gershom Scholems betonte Habermas 1977 die Aufgabe der Deutschen, »gerade nach Auschwitz« ein Recht auf jüdische Traditionen zu erwerben und deren Perspektive einzunehmen, »sie produktiv fortzusetzen« und so »den an Marx, an Freud, an Kafka geschulten Blick der Exilierten auf uns

56 Vgl. Uwe Johnson: *Das Schiff*, in: Jürgen Habermas (Hg.): *Stichworte zur >Geistigen Situation der Zeit<*. Bd. 2: Politik und Kultur, Frankfurt am Main 1979, S. 799-814. [40]

57 Vgl. Mareike Gronich: »Die >Richard Montgomery< ist gegenwärtig im allgemeinen Bewusstsein«. Gegenwart und Zeitgenossenschaft in Uwe Johnsons *Ein unergründliches Schiff*, in: Wolfgang Braungart / Lothar van Laak (Hg.): *Gegenwart. Literatur. Geschichte. Zur Literatur nach 1945*, Heidelberg 2013, S. 57-77. [41]

58 Jürgen Habermas: Einleitung, in: ders. (Hg.), *Stichworte zur >Geistigen Situation der Zeit<*. Bd. 1: Nation und Republik, Frankfurt am Main 1979, S. 7-35, hier: S. 8f. [42]

59 Gronich, »Die >Richard Montgomery< ist gegenwärtig im allgemeinen Bewusstsein« [41], S. 64.

selber richten, um die entfremdeten, die verdrängten, die erstarrten Anteile als etwas vom Leben Abgespaltenes zu identifizieren.⁶⁰ Mit einer solch analytisch-empathischen Perspektivverschiebung als Maßstab wäre zumindest Johnsons Beurteilung von Steiners Text in Teilen gescheitert, aus pragmatisch verstandenen Überlegungen Johnsons. Ausgehend vom kontroversen Urteil A. Dirk Moses' über Habermas als idealtypischen »nichtdeutschen Deutschen« mit dem Ziel, auf Grundlage universalistischer Prinzipien »eine von nationalistischen Idealen und Werten gereinigte politische Gemeinschaft aufzubauen«,⁶¹ lässt Johnson sich wiederum, trotz ähnlicher Intention, als Gegenpol zum Philosophen verstehen. Er übernimmt ab seinem New York-Aufenthalt 1966 gezielt und provokant die deutsche Identität. Allerdings nicht, um sich im Systemkonflikt endlich einseitig zu positionieren, sondern um politische Verantwortung im Bewusstsein der eigenen Geschichte zu begründen.

Das Bewusstsein der deutschen Verantwortung, aber auch die Kritik am fiktiven Hitler hinsichtlich dessen Gleichsetzung der Shoah mit den Verbrechen Stalins greifen vorweg auf eine für die politische Kultur der Bundesrepublik richtungsweisende Debatte. Den *Historikerstreit* wird Johnson nicht mehr miterleben, aufgrund seiner instruktiven Hilfestellung für den hier behandelten Problemzusammenhang sei der zeitliche Vorgriff abschließend kurz erlaubt. Die im Sommer 1986 eskalierende Debatte ist seinerzeit nicht nur eine fachwissenschaftliche, sondern vor allem öffentlich geführte Auseinandersetzung um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Verbrechen und deren Folgen für das Selbstverständnis der Bundesrepublik. Auslöser ist ein Artikel Ernst Noltes mit dem programmatischen Titel *Vergangenheit, die nicht vergehen will*, der die Shoah in eine Kausalkette mit den stalinistischen Verbrechen stellt und der unter anderem von Habermas scharf kritisiert wird.⁶² Johnson kritisiert in seinem Gutachten 1979 mit der erwähnten Argumentation von Steiners Hitler ein ähnliches Konstrukt:

peinlich ungenau gedacht ist die Zusammenfassung, in der Stalins Kulaken, Genossen und Ehefrau erscheinen gegenüber den einheitlich jüdischen Toten Hitlers. Die Rückführung der Qualitäten unzählig vernichteten individuellen Lebens auf eine blosse Quantität ist unmenschlich. Es bliebe besser die Privatsache des Verfassers, wenn er einem Mörder als Rechtfertigung zubilligt, einem seiner Kollegen sei auch nur ein Opfer mehr nachzuweisen.⁶³

60 Jürgen Habermas: Die verkleidete Tora, in: ders.: Philosophisch-politische Profile, Frankfurt am Main 1981, S. 377-391 [43], hier: S. 379.

61 A. Dirk Moses: Der nichtdeutsche Deutsche und der deutsche Deutsche. Stigma und Opfer-Erlösung in der Berliner Republik, in: Daniel Fulda / Dagmar Herzog / Stefan-Ludwig Hoffman / Till van Rahden (Hg.): Demokratie im Schatten der Gewalt. Geschichten des Privaten im deutschen Nachkrieg, Göttingen 2010, S. 353-378 [44], hier: S. 370.

62 Vgl. Ernst Nolte: Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.6.1986, S. 25. [45]

63 Uwe Johnson an Siegfried Unseld, 23.8.1979, in: Johnson / Unseld, Der Briefwechsel [2], S. 971.

Im Verständnis Susan Neimans bildet im Historikerstreit »die Singularitätsthese keine metaphysische Festlegung, sondern eine politische Antwort auf bestimmte historische Verhältnisse« und somit »eine sinnvolle politische Intervention in einem bestimmten historischen Kontext«.⁶⁴ Auch Johnsons Gutachten lässt sich nicht nur als literarisches Urteil, vielmehr ebenso als politische Intervention in einem bestimmten Kontext lesen. Ob es Schlagworte Helmut Kohls wie »geistig-moralische Wende« oder die »Gnade der späten Geburt« sind: Einige Befürchtungen Habermas' und Johnsons materialisieren sich in der bundesdeutschen politischen Kultur in der ersten Hälfte der 1980er Jahre. Johnson ist kein Prophet dieser Ereignisse am Ausgang des sozialliberal regierten Jahrzehnts, aber er stellt eine Diagnose der damaligen Lage, mit Auswirkungen auf den Literaturbetrieb. Was als deutsche Staatsräson gilt oder galt, ist immer wieder erinnerungspolitischen Aushandlungsprozessen unterworfen. Das zeigen nicht nur die Debatte um den *Historikerstreit 2.0* oder die Diskussionen seit dem Angriff auf Israel am 7. Oktober 2023, sondern auch das Gutachten aus dem Jahre 1979, in dem der Autor sich seinen begrenzten Handlungsspielraum als Intellektueller zunutze macht und die Darstellungsmöglichkeiten der NS-Verbrechen problematisiert. Das Kontroverse der Historikerstreite gründet vor allem auch auf der Frage nach dem Verhältnis zwischen behauptetem Dogma und Aufklärung; ein Verhältnis, das bei Uwe Johnson ebenfalls spannungsreich wie komplex ausfällt.

In identitätspolitischen Diskursen ließe sich heute fragen, inwiefern er in der hier behandelten Angelegenheit überhaupt als berechtigter Sprecher auftritt. Einerseits lässt sich das einfach beantworten: Als vom Verleger beauftragter Autor. Allerdings – und das bleibt beim Stellenwert des deutschen Umgangs mit allen Facetten jüdischen Lebens bei Johnson keine Nebensache – ist die eingenommene Perspektive gelinde gesagt bemerkenswert, jedoch in einer Vermessung ihrer möglichen rationalen Grundlage seinem intellektuellen Profil entsprechend. Johnson verfasst ein scharfes, aber präzises Gutachten. Ausschlaggebend für das Urteil ist nicht die Relation zwischen Autor und Text, sondern das Verhältnis zwischen Text und sozialer Wirklichkeit beziehungsweise Wirkungsraum. Angesichts des Bestrebens, als Autor im eigenen Werk aufzugehen und die Deutungs- wie Autonomieansprüche literarischer Intellektueller an die Gesellschaft rückzukoppeln, eine letztlich konsequente Position.^{65, 66}

Den Auftrag Unsels hat Johnson erfüllt und George Steiners Versuch als handwerklich wie politisch misslungen zurückgewiesen. Die Entwicklungslogik des fiktiven Hitlers, Initiator des Staates Israel zu sein, ist für Johnson eine zynische geschichtsphilosophische Pointe in literarischer Gestalt. Moralisierend agiert er

⁶⁴ Susan Neiman: Wie die beiden Historikerstreite zusammenhängen, in: dies. / Michael Wildt (Hg.): Historiker streiten. Gewalt und Holocaust – die Debatte, Berlin 2022, S. 7-18 [46], hier: S. 8f.

⁶⁵ Vgl. Holger Helbig: Who am I now? Zur Inszenierung von Autorschaft in Uwe Johnsons *Dead Author's Identity In Doubt; Publishers Defiant*, in: Johnson-Jahrbuch 17, 2010, S. 33-47. [47]

⁶⁶ Vgl. Steiner, Die Suche der Kritik [1], S. 214-216 und passim.

dabei durchaus, wenn mit Rahel Jaeggi »Moral als Teil der Lebensverhältnisse, als Reflexion auf die praktischen Lebensverhältnisse« aufgefasst wird und sein Gutachten damit als Beitrag in der Aushandlung gesellschaftlicher Grundsätze.⁶⁷ Fiktive Eigenwelten entstehen in sozialen Kontexten, deshalb gelten auch für sie bestimmte Regeln – insbesondere bei schuldbelasteten Themenkomplexen wie den nationalsozialistischen Verbrechen. Aufschlussreich an dem Fall ist nicht nur Johnsons eigene, einen Spielraum für Literatur vermessende Positionierung, sondern die Genese und Etablierung dieser Regeln, verlagsintern wie gesellschaftlich. Er formuliert ex negativo einen normativen Bezugsrahmen, den sein Verleger dankend übernimmt und der im Kontext der weiteren Gutachten 1979 als Maßstab der Kulturinstitution Suhrkamp gelten kann. Unselds bezeichnende Antwort auf Johnsons Urteil: »Lieber Uwe, herzlichen Dank für Deinen Brief vom 23. August und ganz besonders für Deine ausführliche Stellungnahme zu George Steiners Opus; einer Trivial-Arabeske wird Weltschicksal aufgebürdet – das geht doch wohl nicht!«⁶⁸ Steiners literarische Konstruktion eines Sinnzusammenhangs, die in Großbritannien und den Vereinigten Staaten publizierbar war, wird im historischen Gebilde der Bundesrepublik politisch wie literarisch als inakzeptabel und zu riskant bewertet, seiner politischen Kontrafaktik ihr Erkenntnispotential abgesprochen. Damit erweist Johnson Unseld nicht bloß einen Gefallen. Er behauptet sein eigenes Verständnis der Suhrkamp-Kultur gegen deren Erfinder.

67 Rahel Jaeggi: Fortschritt und Regression, Berlin 2023 [48], S. 115.

68 Siegfried Unseld an Uwe Johnson, 3.9.1979, in: Johnson / Unseld, Der Briefwechsel [2], S. 973.

LITERATURNACHWEISE

[1] Philipp Steiner: Die Suche der Kritik. Uwe Johnson als Intellektueller in den langen 1960er Jahren, Göttingen 2025.

[2] Siegfried Unseld an Uwe Johnson, 17.7.1979, in: Uwe Johnson / Siegfried Unseld: Der Briefwechsel, hg. von Eberhard Fahlke und Raimund Fellinger, Frankfurt am Main 1999.

[3] George Steiner: Adorno: love and cognition, in: The Times Literary Supplement, 9.3.1973, S. 253-255.

[4] Peter Michalzik: Unseld. Eine Biographie. Zweite komplett durchgesehene und korrigierte Aufl., München 2002.

[5] Lothar Müller: Die hohen Herren vom Berge Sion. George Steiners Hitler-Roman: Chronik einer Ablehnung, in: Zeitschrift für Ideengeschichte XVIII, H. 3, 2024, S. 111-124.

[6] Vgl. Arno Widmann: Zum Tod von George Steiner: Das Undenkbare denken, in: Frankfurter Rundschau, 4.2.2020, URL: <https://www.fr.de/kultur/gesellschaft/george-steiner-undenkbare-denken-13522478.html> (10.3.2025).

[7] George Steiner: The Portage to San Cristobal of A. H., in: The Kenyon Review, New Series, Vol. 1, No. 2, The Portage to San Cristobal of A. H. (Spring 1979), S. 1-120.

[8] George Steiner: The Portage to San Cristobal of A.H., London 1981.

[9] George Steiner: The Portage to San Cristóbal of A.H., New York 1981.

[10] Frühling für Hitler, in: Der Spiegel 13, 1982, URL: <https://www.spiegel.de/kultur/fruehling-fuer-hitler-a-73ad70ee-0002-0001-0000-000014340307?context=issue> (10.3.2025).

[11] Morris Dickstein: Alive and 90 in the Jungles of Brazil, in: The New York Times, 2.5.1982, S. 13.

[12] Otto Friedrich: Teaching the Grammar of Hell, in: Time, 29.3.1982, URL: <https://time.com/archive/6699123/books-teaching-the-grammar-of-hell> (10.3.2025).

[13] Bryan Cheyette: Between Repulsion and Attraction. George Steiner's Post-Holocaust Fiction, in: Jewish Social Studies 5, H. 3, 1999, S. 67-81.

[14] George Steiner: *Une saison en enfer*, in: ders.: In Blaubarts Burg. Anmerkungen zur Neudefinition der Kultur, Frankfurt am Main 1972, S. 35-64.

[15] Uwe Johnson: »Wo ist der Erzähler auffindbar«. Gutachten für Verlage 1956-1958, hg. von Bernd Neumann, Frankfurt am Main 1992.

[16] André Kischel: wofern man nur richtig zu lesen versteht. Weder Lektor noch Autor – der Student Uwe Johnson, Göttingen 2023.

[17] Roland Berbig: In fremden Texten. Uwe Johnsons Lektorate, in: Johnson-Jahrbuch 17, 2010, S. 141-158.

[18] Christoph Kapp: »Kaum gibt sich der Lektor mit einem Autor auch ausserhalb des Geschäftshauses ab«. Uwe Johnson und Walter Boehlich, in: Johnson-Jahrbuch 23, 2016, S. 59-79.

[19] Maria Dessauer: Gutachten zu: Steiner, George: *The portage to San Cristóbal of A. H.*, 11.7.1979, in: DLA Marbach, Bestand SUA:Suhrkamp/01 Verlagsleitung/Autorenkonvolute/Steiner, George (Mediennummer HS008437134).

[20] Siegfried Unseld: Notiz vom 23.7.1979, enthalten im Briefwechsel Suhrkamp-Verlag mit Frisch, Max, 2.7.1979-20.12.1979, in: DLA Marbach, Bestand SUA:Suhrkamp/01 Verlagsleitung/Autorenkonvolute/Frisch, Max (Mediennummer HS008134566).

[21] Martin Walser: Gutachten zu: Steiner, George: *The portage to San Cristóbal of A. H.*, in: DLA Marbach, Bestand SUA:Suhrkamp/01 Verlagsleitung/Autorenkonvolute/Steiner, George (Mediennummer HS008437528). Für die Publikationsgenehmigung danke ich Alexander Fest.

[22] Hans Magnus Enzensberger an Suhrkamp-Verlag, 18.8.1979, in: DLA Marbach, Bestand SUA:Suhrkamp/01 Verlagsleitung/Autorenkonvolute/Steiner, George (Mediennummer HS008437519).

[23] Gutachtenentwurf zu Steiners Manuscript *The Portage to San Cristobal of A. H.*, in: Uwe Johnson-Archiv Rostock (Depositum der Johannes und Annitta Fries Stiftung), UJA/H/255643, Bl. 21-23.

[24] Reinhart Koselleck: Vom Sinn und Unsinn der Geschichte [1997], in: ders.: Vom Sinn und Unsinn der Geschichte. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten, hg. und mit einem Nachwort von Carsten Dutt, Berlin 2010, S. 9-31.

[25] Holger Helbig: In einem anderen Sinn Geschichte. Erzählen und Historie in Uwe Johnsons Jahrestage, in: Johnson-Jahrbuch 2, 1995, S. 119-133.

[26] Alexandra Kleihues: Medialität der Erinnerung. Uwe Johnson und der Dokumentarismus in der Nachkriegsliteratur, Göttingen 2015

[27] Kristin Felsner: Perspektiven literarischer Geschichtsschreibung. Christa Wolf und Uwe Johnson, Göttingen 2010.

[28] Uwe Johnson: Vorschläge zur Prüfung eines Romans [1973], in: Eberhard Lämmerl u.a. (Hg.): Romantheorie. Dokumentation ihrer Geschichte in Deutschland seit 1880, Königstein/Ts. 1984, S. 398-403.

[29] D.J.R. Bruckner: Talk with George Steiner, in: New York Times Book Review, 2.5.1982, S. 13, 20.

[30] Michael Navratil: Kontrafaktik der Gegenwart. Politisches Schreiben als Realitätsvariation bei Christian Kracht, Kathrin Röggla, Juli Zeh und Leif Randt, Berlin / Boston 2022.

[31] Uwe Johnson: Laufendes Band mit Knoten, in: Uwe Johnson: »Wo ist der Erzähler auffindbar«. Gutachten für Verlage 1956-1958, hg. von Bernd Neumann, Frankfurt am Main 1992, S. 151-154.

[32] Bernd Seiler: Wahrscheinlichkeit, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. III (P-Z), hg. von Jan-Dirk Müller, Berlin / New York 2003, S. 813-815.

[33] Albrecht Koschorke: Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie, Frankfurt am Main 2012.

[34] Reinhart Koselleck: Fiktion und geschichtliche Wirklichkeit, in: Zeitschrift für Ideengeschichte I, H. 3, 2007, S. 39-54.

[35] Stefan Jordan: Vetorecht der Quellen, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 11.2.2010, URL: http://docupedia.de/zg/Vetorecht_der_Quellen (10.3.2025).

[36] Sebastian Conrad: Erinnerung im globalen Zeitalter. Warum die Vergangenheitsdebatte gerade explodiert, in: Merkur 75, Nr. 867, 2021, S. 5-17.

[37] Peter Reichel: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur in Politik und Justiz, München 2001.

[38] Tobias Becker: Er war nie weg. »Hitler-Welle« und »Nazi-Nostalgie« in der Bundesrepublik der 1970er-Jahre, in: Zeithistorische Forschungen 18, 2021, S. 44-72.

[39] Frank Bösch: Zeitenwende 1979. Als die Welt von heute begann, München 2019.

[40] Uwe Johnson: Das Schiff, in: Jürgen Habermas (Hg.): Stichworte zur ›Geistigen Situation der Zeit‹. Bd. 2: Politik und Kultur, Frankfurt am Main 1979, S. 799–814.

[41] Mareike Gronich: »Die ›Richard Montgomery‹ ist gegenwärtig im allgemeinen Bewusstsein«. Gegenwart und Zeitgenossenschaft in Uwe Johnsons Ein unergründliches Schiff, in: Wolfgang Braungart / Lothar van Laak (Hg.): Gegenwart. Literatur. Geschichte. Zur Literatur nach 1945, Heidelberg 2013, S. 57-77.

[42] Jürgen Habermas: Einleitung, in: ders. (Hg.): Stichworte zur ›Geistigen Situation der Zeit‹. Bd. 1: Nation und Republik, Frankfurt am Main 1979, S. 7-35.

[43] Jürgen Habermas: Die verkleidete Tora, in: ders.: Philosophisch-politische Profile, Frankfurt am Main 1981, S. 377-391.

[44] A. Dirk Moses: Der nichtdeutsche Deutsche und der deutsche Deutsche. Stigma und Opfer-Erlösung in der Berliner Republik, in: Daniel Fulda / Dagmar Herzog / Stefan-Ludwig Hoffman / Till van Rahden (Hg.): Demokratie im Schatten der Gewalt. Geschichten des Privaten im deutschen Nachkrieg, Göttingen 2010, S. 353-378.

[45] Ernst Nolte: Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.6.1986, S. 25.

[46] Susan Neiman: Wie die beiden Historikerstreite zusammenhängen, in: dies. / Michael Wildt (Hg.): Historiker streiten. Gewalt und Holocaust – die Debatte, Berlin 2022, S. 7-18.

[47] Holger Helbig: Who am I now? Zur Inszenierung von Autorschaft in Uwe Johnsons Dead Author's Identity In Doubt; Publishers Defiant, in: Johnson-Jahrbuch 17, 2010, S. 33-47.

[48] Rahel Jaeggi: Fortschritt und Regression, Berlin 2023.

YVONNE DUDZIK

»Werbung fürs Lesen«?

Literarische Adaptionen im DDR-Fernsehen und
Uwe Johnsons transmediale Kritik

Zusammenfassung

Von den 1964 für den *Tagesspiegel* verfassten Rezensionen des DDR-Fernsehens stellt dieser Aufsatz vor allem jene Kritiken Johnsons in den Mittelpunkt, die sich mit Literaturverfilmungen befassen. Von Interesse ist, auf welche Arten der Deutsche Fernsehfunk Literatur adaptiert hat und welche Adoptionsart von Johnson kritisiert oder gelobt wird, mithin welche Maßstäbe Johnson offenbar an gelungene Filme herangetragen hat – was dann auch ein ausländischer Film sein kann, der im DDR-Fernsehen gezeigt wurde. Helmut Kreuzers Aufsatz zu den »Arten der Literaturadaption« wird deshalb hinzugezogen, wobei hier keine Filmanalysen angeboten werden können, sondern Hintergrundinformationen zu den Verfilmungen und eine Einordnung von Johnsons Kritik.

Abstract

Of the reviews of GDR television written for the *Tagesspiegel* in 1964, this article focuses primarily on those critics by Johnson that deal with literary adaptations. The main interest lies in the ways in which Deutscher Fernsehfunk adapted literature for television and which forms of adaptation Johnson praised or criticized – thus revealing the standards he evidently applied to successful films, including foreign productions broadcasted on GDR television. Helmut Kreuzer's essay on the »types of literary adaptation« is therefore taken into account; however, this paper does not offer film analyses but rather provides background information on the adaptations and contextualizes Johnson's criticism.

In der zweiten Jahreshälfte des Jahres 1964 verfasste Uwe Johnson für den West-Berliner *Tagesspiegel* 99 Rezensionen zum DDR-Fernsehen. Die Umstände und Hintergründe dieser besonderen Arbeit, bei der der Schriftsteller das einzige Mal überhaupt und regelmäßig über einen längeren Zeitraum hinweg für eine Tageszeitung schrieb, können in dem Ende 2024 neu herausgebrachten Band *Der 5. Kanal* (Rostocker Uwe Johnson-Werkausgabe) nachgelesen werden.¹ Johnson lieh sich eigens für diese Arbeit vom *Tagesspiegel* einen Fernseher, mit dem er erstmals regelmäßig das DDR-Fernsehen anschaute. In seinen Kritiken, die oft unter Zeitdruck entstanden, bemühte er sich, das gesamte Spektrum des Fernsehprogramms der DDR zu berücksichtigen, darunter politische Magazine, Sportsendungen, RatgeberSendungen, Kindersendungen oder auch Werbung. Insbesondere seine Filmkritiken überraschen. Filme bzw. Fernsehspiele oder -inszenierungen stellte er über 20-mal in das Zentrum seiner Rezensionen, erwähnte sie zudem sehr oft in Kritiken, die sich auch mit anderen oder mehreren Programmpunkten des DDR-Fernsehens auseinandersetzten.

Während der Editionsarbeit an *Der 5. Kanal* und im Austausch mit dem Medienforscher und Mitherausgeber Andy Räder fiel Johnsons geschärfter Blick in seinen Filmkritiken besonders auf. Gleichzeitig zeigte sich, dass dieser Aspekt bisher in der Johnson-Forschung wenig thematisiert wurde. Registriert wurde zwar, dass der Schriftsteller »Kriterien dafür [hat], was ein guter und künstlerisch akzeptabler und was ein schlechter Spielfilm ist«, und daraus wurden auch Überlegungen für die Auswirkungen auf sein fiktionales Werk bemüht.² Überdies wurde den Rezensionen in einem grundlegenden Aufsatz von Robert Gillett generell »eine[] absolut sichere[] Beherrschung der Ästhetik sowohl des Fernsehens als auch des geschriebenen Wortes« attestiert.³ In den Mittelpunkt einer Untersuchung wurden die Filmkritiken aber noch nicht gerückt. Obwohl Johnson selbst gegenüber seinem Studienfreund Manfred Bierwisch äußerte, »nicht der richtige Mann« für diese Rezensionen zu sein,⁴ bewies er ein fundiertes Wissen über Film und Fernsehen, nutzte Fachtermini und konnte Techniken an konkreten Beispielen benennen.⁵ Weil es sich bei diesen Beispielen auffällig oft um Literaturadaptionen handelte, rücken diese ins Zentrum dieses Aufsatzes.

Die Filme selbst werden allerdings nicht analysiert, sondern Johnsons Rezensionen. Als Literaturwissenschaftlerin interessiert mich vor allem, welche Maßstäbe und Kritik Johnson gerade an solche filmischen Inszenierungen heranträgt, die

1 Vgl. Uwe Johnson: *Der 5. Kanal*. Rostocker Ausgabe. Historisch-kritische Ausgabe der Werke, Schriften und Briefe Uwe Johnsons, hg. von Holger Helbig, Ulrich Fries und Katja Leuchtenberger, Abt. II, Bd. 2, hg. von Yvonne Dudzik, Andy Räder und Denise Naue, Berlin 2024. [1]

2 Elisabeth K. Paefgen: Kinobesuche. Uwe Johnsons Romane und ihre Beziehung zur Filmkunst. Entwurf eines Projekts, in: Johnson-Jahrbuch 10, 2003, S. 159-172 [2], hier: S. 165.

3 Robert Gillett: ›Wer turnt da? Wer turnt da mit?‹ Uwe Johnsons Fernsehkritiken, in: Johnson-Jahrbuch 10, 2003, S. 135-158 [3], hier: S. 149.

4 Uwe Johnson an Manfred Bierwisch, 17.6.1964, in: Uwe Johnson-Archiv Rostock (Depositum der Johannes und Annitta Fries Stiftung), UJA/H/101425 [4], Bl. 37f.

5 Vgl. Nachwort, in: Johnson, *Der 5. Kanal*. Rostocker Ausgabe [1], S. 137-194, hier: S. 158.

Literatur adaptieren. In der Analyse von Johnsons Rezensionen werden Informationen zu den Filmen und stellenweise auch zu den (medien-)historischen Hintergründen in knapper Ausführung beigesteuert. Zudem wird über die Art der filmischen Literaturadaption reflektiert, um besser einordnen zu können, was für Literaturverfilmungen Johnson negativ oder auch positiv bewertet. Dafür wäre ein Abgleich von Film und literarischer Vorlage zwar sinnvoll, gestaltet sich aber auch aufgrund der Überlieferungslage schwierig, denn viele der hier angesprochenen Verfilmungen sind nicht im Deutschen Rundfunkarchiv überliefert.

Johnson trat seine Aufgabe als Fernsehrezäsent zu einer Zeit an, als Fernsehrezensionen noch relativ neu waren, sich aber in den Zeitungen und Zeitschriften bereits etabliert hatten. Fernsehkritik war, so der Medienhistoriker Knut Hickethier, Anfang der 1960er Jahre in der BRD »innerhalb der Zeitungen institutionalisiert«. Begleitet wurde die Verfestigung von Fernsehkritiken von Debatten über die Funktion und die Rolle, die ein Kritiker des BRD-Fernsehens ausüben sollte.⁶ Während einige Zeitungen nach Sendebeginn des Zweiten Deutschen Fernsehens (ZDF) im Jahr 1963 anfingen, auch für dieses eine eigene Kritik einzuführen – zusätzlich zu jener für das Erste Deutsche Fernsehen –, um die Programme vollständig abzubilden, etablierte der *Tagesspiegel* wenige Monate später die Kritik des DDR-Programms. Johnson wurde der erste Rezensent der »Fernsehkritik OST«; die gemeinsame Vereinbarung mit der Tageszeitung beinhaltete zudem den Abdruck des Fernsehprogramms im Programmkalender des *Tagesspiegels*. Dieser Aspekt der Vereinbarung, über den Johnson auch in *Begleitumstände* näher Auskunft gibt,⁷ zeigt seinen Anspruch, mit seinen Kritiken den Leserinnen und Lesern des *Tagesspiegels* die Möglichkeit zu geben, die DDR und die DDR-Bürger »kennen[zu] lernen [...], denn es entsteht dort ein Bewusstseinsstand, eine Informationsart und -menge, mit der wir uns auseinanderzusetzen haben für den Fall, wir sehen uns eines Tages wieder«.⁸ In seinem Verständnis als Kritiker kam es Johnson zudem darauf an, Funktionen und Aufgaben des Mediums Fernsehen in der DDR zu beachten, vor allem ideologische. Gillett spricht hier von der eindeutig »politische[n] Dimension der Texte« und davon, dass Johnson vor allem »agitatorische Tendenzen« aufzeigen und kritisieren wolle.⁹ Dies gilt für sämtliche Sendungsformate, Nachrichten, selbst Werbung, die Johnson rezensierte, sowie natürlich für Filme. 1964 war es zudem üblich, dass zahlreiche Literaturverfilmungen im Fernsehen der DDR und BRD zu sehen waren. Oftmals handelte es sich um so genannte Fern-

⁶ Knut Hickethier: Geschichte der Fernsehkritik in Deutschland, Berlin 1994 [5], S. 79; vgl. Knut Hickethier: »Bruderschaft der entzündeten Augen«. Eine kleine Geschichte der Fernsehkritik in Deutschland, in: Werner Faulstich (Hg.): Vom »Autor« zum Nutzer: Handlungsrollen im Fernsehen, München 1994, S. 119-216 [6], hier: S. 119f.

⁷ Uwe Johnson: *Begleitumstände*. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt am Main 1980 [7], S. 306.

⁸ RIAS: »Ich hoffe mit diesem Vergleich etwas klarmachen zu können«, in: Deutschlandradio Retro-Kulturfunk 5.6.1964, URL: <https://www.ardaudiothek.de/episode/deutschlandradio-retro-kulturfunk/ich-hoffe-mit-diesem-vergleich-etwas-klarmachen-zu-koennen/deutschlandfunk/13049071/> (5.10.2025). [8]

⁹ Gillett, Uwe Johnsons Fernsehkritiken [3], S. 139, 148; vgl. Lothar van Laak: Johnsons Beschäftigung mit den Medien, in: Ulrich Fries u.a. (Hg.): So noch nicht gezeigt. Uwe Johnson zum Gedenken, Göttingen 2006, S. 309-332 [9], hier: S. 321.

sehspiele, die im Fernsehen der BRD wie DDR Anfang der 1960er Jahre am meisten gezeigt wurden. Dies waren Fernsehproduktionen, die eine »Überschneidung und Überlagerung der verschiedenen darstellenden Medien«, darunter vor allem »szenisch-fiktionale[] Formen des Kinos und des Theaters«, aufwiesen.¹⁰

HERAUSFORDERUNGEN DER LITERATURVERFILMUNG

Die offizielle Bezeichnung für das DDR-Fernsehen war zu dieser Zeit Deutscher Fernsehfunk (DFF), für den bis 1968 das Staatliche Rundfunkkomitee verantwortlich war. Es gab eigene Produktionen des DFF, die den Bedarf des Fernsehens aber nicht decken konnten. Die Deutsche Film AG (DEFA), Volkseigener Betrieb der DDR, produzierte im Filmstudio Babelsberg zahlreiche Spielfilme, aber auch Dokumentar- und Kurzfilme. Es entstanden über die Jahre viele DEFA-Filme als Auftragsarbeiten für das Fernsehen, um dem großen Bedarf halbwegs gerecht zu werden.¹¹ Henning Wrage verzeichnete für das Jahr 1964 20 Filme der DEFA, nicht ganz die Hälfte davon waren Literaturverfilmungen, während der DFF 1964 über 50 Literaturverfilmungen produzierte. Die Anfänge des Fernsehens und die 1980er Jahre ausgenommen, blieb beim DFF ein »relativ stabiler Durchschnitt von etwa 50 literaturbasierten Programmangeboten pro Jahr« bestehen.¹² Zum Vergleich: Knut Hickethier listete unter »Literaturadaptionen im Fernsehspiel« im gleichen Jahr für das BRD-Fernsehen 167 Adaptionen (bei zwei Fernsehprogrammen, und nur bezogen auf Fernsehspiele) auf, eine Zahl, die allerdings im Laufe der nachfolgenden Jahre abnahm.¹³ Literatur stellte für den DFF generell »ein Reservoir von Stoffen« dar, das genutzt werden konnte, um das Programm zu füllen und auch Filme zu exportieren; Literaturverfilmungen waren »insofern von ökonomischer Bedeutung«. Überdies bekamen literarische Vorlagen, insbesondere Klassiker, einfacher und leichter eine Bewilligung. Als »doppelt kontrollierte Institution« setzte das Fernsehen stärker die »geltende politische Doktrin« um.¹⁴ Dies war mit einem Grund, dass zu dieser Zeit DEFA-Filmproduktionen für das Kino auch Gegenwartsliteratur (z.B. *Der geteilte Himmel*, 1963) adaptieren konnten, während im Fernsehen der DDR mehr DFF-Adaptionen von Literaturklassikern zu sehen waren. Damit sollte einerseits ein Anspruch, (Hoch-)Kultur und Bildung für alle zu vermitteln, sichtbar, andererseits Fernsehen als Medium der Kultur weiter legitimiert werden. In den frühen 1960er Jahren lag der Fokus entsprechend auf bekannter und damit häufig auch älterer Literatur, nahm danach aber ab. Eine Legitimation des Fernsehens war dann nicht mehr notwendig.¹⁵

10 Knut Hickethier: Das Fernsehspiel der Bundesrepublik. Themen, Form, Struktur, Theorie und Geschichte 1951-1977, Heidelberg 2025 (1980) [10], S. 62.

11 Vgl. Andy Räder: Poesie des Alltäglichen. Ulrich Theins Regiearbeiten für das Fernsehen der DDR (1963-1967), Wiesbaden 2019 [11], S. 67.

12 Henning Wrage: Funktionen der Literatur in Film und Fernsehen der DDR, in: Matthias Bauer, Stefan Keppler-Tasaki (Hg.): Handbuch Literatur & Film, Berlin/Boston 2024, S. 634-652 [12], hier: S. 640, vgl. S. 638.

13 Vgl. Hickethier, Das Fernsehspiel [10], S 85.

14 Wrage, Funktionen der Literatur in Film und Fernsehen der DDR [12], S. 634.

15 Vgl. Wrage, Funktionen der Literatur in Film und Fernsehen der DDR [12], S. 639.

Interessant ist in diesem Kontext Henning Wrages Einschätzung, dass DDR-Literaturverfilmungen vergleichbar sind mit Literaturverfilmungen in anderen europäischen Ländern, zumindest was ihre Herausforderungen angeht.¹⁶ Sie alle stehen bei der Verfilmung von literarischen Stoffen vor der »Frage nach der Umsetzbarkeit bestimmter literarischer Erzählsituationen im filmischen Medium«, und auch der »Frage [...], wie der Film (im Vergleich zu Erzähltexten) erzählt«.¹⁷ Die anderen ästhetischen Traditionen und technischen Voraussetzungen des Films bieten Potenziale und Veränderungsmöglichkeiten, die häufig unter dem Begriff Adaption gefasst und/oder untersucht werden. Der Aufsatz des Literaturhistorikers Helmut Kreuzer zu den »Arten der Literaturadaption« von 1993 bietet auch heute noch eine sinnvolle Differenzierung, wie die literarische Vorlage filmisch umgesetzt werden kann. Kreuzer unterscheidet vier Adoptionsarten: So ist Literatur (1) Stofflieferant: wesentliche Handlungselemente und Figuren werden übernommen, es handelt sich um eine »*Aneignung von literarischem Rohstoff*«,¹⁸ weniger um eine Adaption. Die getreue Orientierung an der Vorlage kulminiert in der (2) »Illustration«, der Übertragung in Bilder, die allerdings auch zu einer »Vernachlässigung der Eigenbesetzlichkeiten der Medien« führen kann.¹⁹ Wenn die Möglichkeiten des neuen Mediums beachtet werden, ist auch eine (3) Interpretation und Transformation möglich, indem diese gewinnbringend eingesetzt werden, Inhalt (der Vorlage) und Form der Umsetzung (im neuen Medium) somit eine Rolle spielen. Als letzte Adoptionsart nennt er die (4) Dokumentation, bei der einerseits z.B. ein Theaterstück abgefilmt, andererseits eine meist dramatische Vorlage als Film inszeniert wird.²⁰ In diesem Aufsatz kann manchmal nur gemutmaßt werden, welche Adoptionsart im Sinne Kreuzers vorliegt, da die Einschätzung z.T. nicht am Film selbst überprüft werden konnte.

Bei der Untersuchung von Literaturverfilmungen lag der Fokus zuweilen auf sehr unterschiedlichen Schwerpunkten, häufig korrelierend damit, ob die Analyse von Literaturwissenschaftlern oder Medienwissenschaftlern durchgeführt wurde: einerseits wurde das Gelingen der Überführung von Literatur ins neue Medium beurteilt, andererseits eher filmanalytisch untersucht. Mittlerweile hat sich, ausgehend von Entwicklungen in den 1970er und 1980er Jahren und im Zuge der Intermedialitätsforschung, das Verständnis durchgesetzt, dass bei einer filmischen Adaption immer auch die eigene Ausdrucksmöglichkeit des Mediums Film Beachtung finden sollte; die literarische Vorlage bisweilen auch einen produktiven Um-

16 Vgl. Wrage, Funktionen der Literatur in Film und Fernsehen der DDR [12], S. 635.

17 Irina O. Rajewsky: Intermedialität und Transmedialität, in: Matthias Bauer, Stefan Keppler-Tasaki (Hg.): Handbuch Literatur & Film, Berlin/Boston 2024, S. 164-201 [13], hier: S. 187f.

18 Helmut Kreuzer: Arten der Literaturadaption, in: Wolfgang Gast (Hg.): Literaturverfilmung, Bamberg 1993, S. 27-31 [14], hier: S. 27. Hervorh. im Original.

19 Anne Bohnenkamp: Vorwort. Literaturverfilmungen als intermediale Herausforderung, in: dies. (Hg.): Literaturverfilmungen, Stuttgart 2012, S. 9-40 [15], hier: S. 37; vgl. Kreuzer, Arten der Literaturadaption [14], S. 27.

20 Vgl. Kreuzer, Arten der Literaturadaption [14], S. 27f., 30; vgl. Eugenio Spedicato: Literaturverfilmung als Prozess und Produkt, in: Matthias Bauer, Stefan Keppler-Tasaki (Hg.): Handbuch Literatur & Film, Berlin/Boston 2024, S. 319-331 [16], hier: S. 320f.

gang mit dem Stoff sogar notwendig mache: »Adaption korreliert mit Innovation, und zwar zwangsläufig auch dort, wo die Vorlage von vornherein durch ihre Reputation die Umsetzung überschattet«.²¹

Im DDR-Fernsehen von 1964 gab es ein Nebeneinander unterschiedlicher Adoptionsarten von Literatur, in der Regel jedoch ganz im Sinne Kreuzers. Besonders die genannten Herausforderungen von Literaturverfilmungen bilden einen wesentlichen Kern der Filmkritiken von Johnson und werden im Folgenden anhand ausgewählter Kritiken veranschaulicht. Das Spektrum reicht dabei von der filmischen Adaption eines Theaterstücks, das sich mit einem aktuellen Thema der damaligen Zeit auseinandersetzt, über zwei Rezensionen zu Fernsehinszenierungen von Klassikern des DFF bis hin zu zwei Rezensionen über Literaturadaptionen aus dem sozialistischen Ausland.

KRITIK AN DER LITERARISCHEN GRUNDLAGE: (ZEITGENÖSSISCHES) THEATER IM DDR-FERNSEHEN

Johnsons Rezension *Desto schlimmer für die Tatsachen* verdeutlicht, worauf er besonders achtete. Diese Kritik wurde im *Tagesspiegel* am 31. Oktober 1964 abgedruckt; Johnson bespricht die Fernsehinszenierung *Prozess Richard Waverly* (1964, Regie: Wolf-Dieter Panse). Der Inszenierung liegt ein gleichnamiges, 1963 am Deutschen Theater uraufgeführtes »Schauspiel« aus der Feder von Rolf Schneider zugrunde. Zudem handelte es sich um ein aufgezeichnetes Studiogastspiel des Deutschen Theaters Berlin, womit gemäß Kreuzer eine Adaption in Form der Dokumentation vorliegt. Die Inszenierung umkreist mit der Frage nach der Verantwortung für die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki ein aktuelles Thema in DDR wie BRD, das zu dieser Zeit auch im Fernsehen wiederkehrend mittels Filmen behandelt wurde – tatsächlich stellte das Jahr 1964 einen »quantitativ und qualitativ bedeutsamen Höhepunkt« in der Ausgestaltung dramaturgischer deutschsprachiger Werke über die Atombombe dar.²² Im Fokus von *Prozess Richard Waverly* steht die fiktive Figur Richard Waverly, die an den Folgen ihrer Beteiligung als Pilot am Abwurf der Atombombe leidet und deren psychischer Gesundheitszustand vor Gericht beurteilt wird. Es werden Prozesstage, der Verteidiger von Waverly und seine Gehilfin, Staatsanwalt, Richter und Zeugen gezeigt.

Johnsons Rezension ist keine Filmkritik im eigentlichen Sinn: Filmanalytische Aspekte wie Szenenbild, Kameraführung oder schauspielerische Leistung werden nicht beachtet, stattdessen konzentriert sich Johnson auf die literarische Grundlage und den im DDR-Fernsehen vor der Inszenierung gezeigten Einspieler, bei dem der Autor Schneider sich an die Zuschauer wendet. Der Anlass dafür: 1964 erschien eine neue Veröffentlichung über den US-amerikanischen Piloten Claude Eatherly, der die Vorlage von Schneiders Figur Waverly darstellte. Eatherlys Betei-

21 Spedicato, Literaturverfilmung als Prozess und Produkt [16], S. 320; vgl. Bohnenkamp, Vorwort [15], S. 19.

22 Emilia Fiandra: Von Angst bis Zerstörung. Deutschsprachige Bühnen- und Hödramen über den Atomkrieg 1945-1975, Göttingen 2020 [17], S. 44.

ligung am Atombombenabwurf wurde in dem Buch *The Hiroshima Pilot* von William Bradford Huie angezweifelt. Johnson deutet diese aktuellen »Tatsachen« in der Rezension an und schlussfolgert:

Nun hätte mancher wohl erwartet, diese Tatsachen genügten, das von Rolf Schneider nach Eatherlys Einbildung gebaute Stück vom Spielplan des Deutschen Theaters abzusetzen, die Gastspielinszenierung beim adlershofer Fernsehfunk desgleichen. Da war der Verfasser anderer Meinung, zeigte sich vor Beginn der Sendung und wollte sein Stück verteidigen.²³

Im Einspieler vor Beginn der Ausstrahlung geht Schneider auf die zentrale Quelle seines Theaterstücks ein: der von Robert Jungk herausgegebene Briefwechsel von Eatherly mit dem Philosophen Günther Anders, der 1961 unter dem Titel *Off Limits für das Gewissen* erschien. Schneider kritisiert Huie, den Autor von *Hiroshima Pilot*, und bringt auch den Mord am US-amerikanischen Präsidenten Kennedy ins Spiel.²⁴ Bei einer solchen vorangestellten Erklärung eines Literaten zu seinem (verfilmten) Werk wundert es nicht, dass Johnson nicht mehr in die eigentliche Filmkritik vorstößt, sondern sich kritisch der literarischen Grundlage widmet. Gleichzeitig ist es eine Kritik an dem Verfasser und DDR-Schriftsteller Schneider, der »Tatsachen« außer Acht gelassen habe, »die seinem Stück den Anlaß und den Halt nehmen«.²⁵ Beides, Faktentreue wie auch das dokumentarische Arbeiten, sind bekanntermaßen wichtige Aspekte im Schaffen Johnsons. Er selbst betonte in einem Interview von 1969: »Mit dem Schreiben möchte ich die Wahrheit herausfinden. Mit meinen Personen und Geschichten versuche ich näher an das tatsächliche Leben heranzukommen«.²⁶ Dieses Selbstverständnis hat Auswirkungen auf das Urteil Johnsons bezüglich fiktionaler Werke, wie Philipp Steiner hier im *Johnson-Journal* bereits festhielt: »Der Wahrheitsbegriff ist von erheblicher Bedeutung, so dass die Fiktion hier einer graduellen Verantwortung ausgesetzt ist.«²⁷ Auch Schneider legte seinem Text verschiedene Dokumente zugrunde, wie er im Einspieler vor der Fernsehausstrahlung und in publizierten Erläuterungen zu sei-

23 Uwe Johnson: Desto schlimmer für die Tatsachen, in: Johnson, Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe [1], S. 98f., hier: S. 98.

24 Vgl. Prozeß Richard Waverly, in: Deutsches Rundfunkarchiv, IDNR 026300. [18]

25 Uwe Johnson: Desto schlimmer für die Tatsachen, in: Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe [1], S. 98f., hier: S. 98.

26 Wilhelm J. Schwarz: Gespräche mit Uwe Johnson (Am 10.7.1969 in West-Berlin), in: Eberhard Fahlke (Hg.): »Ich überlege mir die Geschichte«. Uwe Johnson im Gespräch, Frankfurt am Main 1988, S. 234-247 [19], hier: S. 241. In ihrer Arbeit *Medialität der Erinnerung* hält Alexandra Kleihues fest, dass die »Arbeit an dokumentarischen Verfahren charakteristisch ist für das gesamte literarische Schaffen Johnsons. In ihr verbindet sich das Interesse für die politische Geschichte Deutschlands mit der Aufmerksamkeit für eine medienhistorisch bedingte Modellierung der Wahrnehmung«; Alexandra Kleihues: *Medialität der Erinnerung*. Uwe Johnson und der Dokumentarismus der Nachkriegsliteratur, Göttingen 2015 [20], S. 9.

27 Philipp Steiner: Wie Uwe Johnson ein Buch verhindert. Über ein Gutachten zu George Steiners *The Portage to San Cristobal of A. H.*, in: Johnson-Journal 1, 2025, DOI: <https://doi.org/10.52825/jojo.v1i.2642>. [21]

nen Stücken deutlich macht.²⁸ Das Theaterstück war am 12. Juli 1963 uraufgeführt worden und seitdem regelmäßig auf der Bühne in der DDR zu sehen, ihm ging eine Hörspielversion von 1961 voraus. Zur Zeit der Uraufführung des Stückes waren die »– freilich höchst umstrittenen – Materialien« aus Huies Publikation über Eatherly »[n]och nicht zugänglich«,²⁹ mit seiner Zuschaueransprache im Fernsehen machte Schneider aber deutlich, dass er mittlerweile die aktuellen Diskussionen und die Veröffentlichung Huies kannte, sie jedoch im Sinne der DDR-Politik zu diskreditieren versuchte. Dass der ursprüngliche Titel der Rezension »Früher war Schneider beachtlich« lautete, der zugunsten von *Desto schlimmer für die Tatsachen* gestrichen wurde,³⁰ deutet womöglich auf eine Enttäuschung Johnsons hin. Johnson und Schneider tauschten in den Jahren nach Johnsons Rezensionstätigkeit vereinzelt Briefe aus, zudem besprach Johnson verfilmte Texte von Schneider auch positiv, wie im weiteren Verlauf der Ausführungen noch zu sehen sein wird. Speziell mit *Prozess Richard Waverly* hatte sich Schneider aber den Unmut von Johnson zugezogen.

Ein positives Gegenbeispiel für die Berücksichtigung von Materialien, die Johnson auch in der Rezension erwähnt, stellt das in der BRD produzierte Fernsehspiel *Der Fall Oppenheimer* (Regie: Gerhard Klingenberg) dar. Dieses war bereits am 23. Januar 1964 im BRD-Fernsehen (ARD) ausgestrahlt worden. Zwar besaß Johnson da noch keinen Fernsehapparat und wird die Erstausstrahlung wahrscheinlich nicht gesehen haben, zur Zeit der Rezension sorgte aber das dem Film zugrundeliegende Theaterstück für Aufmerksamkeit in der BRD. Denn auch hier war der Text eines Schriftstellers Vorlage für die filmische Inszenierung: das Theaterstück *In der Sache J. Robert Oppenheimer* von Heinar Kipphardt, das allerdings erst nach dem Fernsehspiel am 11. Oktober 1964 in West-Berlin und München simultan uraufgeführt wurde. Kipphardt steckte noch in der Konzeption des Stücks, als es zum Vertrag mit dem Fernsehen kam, dem er dann erstmal das Manuskript lieferte.³¹ Fernsehspiel wie Theaterstück wurden ein großer Erfolg: die Fernsehproduktion erhielt den Filmpreis der Akademie der Darstellenden Künste, das Theaterspiel wurde »in der Saison 1964/65 zum meistgespielten Stück auf bundesdeutschen Bühnen« und kam 1965 sogar in der DDR auf die Bühne.³² Auch hier ging es um die Atombombe, konkret um das Verfahren gegen J. Robert Oppenheimer, das im Jahr 1954 von der Atomenergiekommission der USA initiiert wurde. Der Umstand, dass

28 Vgl. Rolf Schneider: Stütze, Berlin 1970 [22], S. 108.

29 Fiandra, Von Angst bis Zerstörung [17], S. 462, vgl. auch S. 66f.

30 Vgl. Textkritischer Kommentar, in: Johnson, Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe [1], S. 198-257, hier: S. 243.

31 Kipphardt nannte diesen Umstand einen Zufall, der aus monetären Gründen für ihn sinnvoll war: »Ich hatte das Stück von Anfang an als Theaterstück konzipiert, aber ich hatte damals nicht genügend Geld, um die lange Arbeit am Stoff zu finanzieren. Das Fernsehen hat mir dann die Zeit finanziert, aber es war für mich immer klar, daß ›Oppenheimer‹ ein Theaterstück ist. Es erwies sich dann, [...] daß sich der Stoff auch gut mit filmischen Mitteln erzählen ließ«; Manfred Durzak: Literatur auf dem Bildschirm. Analysen und Gespräche mit Leopold Ahlsen, Rainer Erler, Dieter Forte, Walter Kempowski, Heinar Kipphardt, Wolfdietrich Schnurre und Dieter Wellershoff, Tübingen 1989 [23], S. 119.

32 Fiandra, Von Angst bis Zerstörung [17], S. 509f.

ein Film und (später) das zugrundeliegende Theaterstück über die Atombombe in der BRD so erfolgreich waren, mag begünstigt haben, dass *Prozess Richard Waverly*, bei dem das Theaterstück schon mehrfach erfolgreich in der DDR aufgeführt worden war, im Oktober 1964 für das DDR-Fernsehen inszeniert wurde – nur wenige Wochen nach der Theater-Uraufführung von *In der Sache J. Robert Oppenheimer* in der BRD. Beide Stücke ziehen Dokumente heran. Oppenheimer selbst war übrigens über das BRD-Theaterstück erbost, es kam zur Kontroverse zwischen ihm und Kipphardt, die zum Teil öffentlich geführt und von Aussagen beider Akteure in Zeitungen flankiert wurde.³³ Das deutet Johnson auch in seiner Rezension an, Kipphardts Stück bleibt dabei für ihn trotz dieser Kontroverse »gestützt von den gesicherten Fakten: dem aktenmäßig belegten Verfahren um Oppenheimer«.³⁴

KRITIK AN DER UMSETZUNG: ›KLASSIKER‹ IM DDR-FERNSEHEN

In der Rezension *Werbung fürs Lesen*, abgedruckt am 17. November 1964, behandelt Johnson den Sendeinhalt mehrerer Tage, konzentriert sein – abermals – ablehnendes Urteil aber vor allem auf die beiden Literaturverfilmungen *Hotel du Commerce* (1964, Regie: Fred Mahr) und *Das schwedische Zündholz* (1964, Regie: Gisela Sieber-Franze), die im November 1964 im DDR-Fernsehen gezeigt wurden. *Hotel du Commerce* basiert auf Guy de Maupassants Novelle *Boule de suif* (1880, dt.: *Fettklößchen*) und thematisiert anhand einer Reisegesellschaft zur Zeit des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 soziale Klassenunterschiede und die Doppelmoral der bürgerlichen Gesellschaft. *Das schwedische Zündholz* hat eine Erzählung von Anton Tschechow zur Grundlage (*Schwedskaja spitschka*, 1884), die eine Parodie auf Detektivgeschichten darstellt.

Beide Filme sind nicht im Deutschen Rundfunkarchiv überliefert. Informationen zu ihnen finden sich in der Programmzeitschrift *Funk und Fernsehen der DDR*. Anhand dieser Programminformationen wird ersichtlich, dass *Hotel du Commerce* zwar vordergründig ein Fernsehfilm »nach« Maupassant ist, aber vom österreichischen Dramatiker Fritz Hochwälder 1944 als Theaterkomödie umgeschrieben wurde (uraufgeführt 1946 in Prag). Sein Text bildete die Grundlage für die Filmumsetzung des DFF. Hochwälder inszenierte zwar eine Komödie, orientierte sich aber bezüglich des Orts, des historischen Hintergrunds und der Figuren an der Novelle von Maupassant. Ähnlich »werkfrei« schätzte Hans Pfeiffer, der Drehbuchautor für *Das schwedische Zündholz*, seine Bearbeitung ein: »Das Fernsehspiel hält sich im Wesentlichen an seine literarische Vorlage, an die gleichnamige Erzählung Anton Tschechows«.³⁵ Anhand dieser Informationen kann, auch ohne die Filme gesehen haben zu können, von einer Adaption des literarischen Originals als Stofflieferant und/oder Illustration – vielleicht auch einer Kombination aus beidem – bei *Das schwedische Zündholz*

33 Vgl. Fiandra, Von Angst bis Zerstörung [17], S. 511f.

34 Uwe Johnson: Desto schlimmer für die Tatsachen, in: Johnson, Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe [1], S. 98f., hier: S. 98.

35 Funk und Fernsehen der DDR 47, 1964 [24], S. 15; vgl. Funk und Fernsehen der DDR 46, 1964 [25], S. 18.

ausgegangen werden, bei *Hotel du Commerce* eher von einer Dokumentation (bezogen auf die Vorlage von Hochwälder, die selbst wiederum eine Adaption darstellt). Beide Literaturadaptionen sieht Johnson als Beispiel dafür, dass »das bildungspolitische Selbstverständnis der Anstalt ungeschützt auf die Erwartungen ihrer Abonnenten trifft«;³⁶ diese nämlich gerade nicht erfüllt. Erwartungen der Zuschauer in der DDR thematisiert er in einer anderen Rezension: »Die Abonnenten erwarten in ihrer Freizeit Unterrichtung, Unterhaltung, Bildung«.³⁷ Offenbar können die hier rezensierten Literaturverfilmungen des DFF für Johnson alle drei genannten Erwartungen nicht erfüllen. Er kritisiert konkret, dass die Umsetzung beider Geschichten, die jeweils aus dem 19. Jahrhundert stammen, unpassend für das Fernsehen erscheint. Die Filmschaffenden der DDR hätten sich hier, »nachdem die dramatische Industrie mit Vorfällen der Gegenwart doch nicht auskommt«, der »literarische[n] Formen der Vergangenheit« bedient und sie »in Szene [umgesetzt], als hätten die Autoren des vorigen Jahrhunderts danach Worte gewählt, Geschichten aufgebaut, Längen bemessen«.³⁸ Zu beachten wäre bei der sehr werktreuen filmischen Adaption, wie es bei der Illustration der Fall ist, für Kreuzer vor allem, dass »das für die Lektüre oder die Bühne geschriebene Wort anders wirkt, wenn es im [...] Film gesprochen wird«.³⁹ Dieser Punkt scheint auch in Johnsons Kritik der ›gewählten Worte‹ durch.

Johnson geht an einer Stelle genauer auf die filmische Umsetzung ein, indem er einen Filmfehler hervorhebt, der in Szenen besteht, in denen eine Uhr tagelang dieselbe Uhrzeit anzeigt. Ansonsten führt er aber keine weiteren konkreten Beispiele an. Insgesamt sind derlei Filme für ihn eher »Werbung fürs Lesen«, denn an der literarischen Qualität der Vorlagen scheint er nicht zu zweifeln. Im Gegenteil rät er am Ende seiner Rezension dazu, möglichst schnell diese und andere Texte zu lesen, bevor das Fernsehen ihrer habhaft wird. Dass das Fernsehen der DDR auf literarische Vorlagen zurückgreift, war eine ökonomische wie programmgestaltende Notwendigkeit, derer sich Johnson offenbar ebenfalls bewusst gewesen ist. Beide Filme wurden in seinen Augen auch deshalb gedreht, um das Programm und »die Schirme zu füllen« und »Zeit wegzuschaffen«.⁴⁰

Literaturverfilmungen sind auch immer eine Chance, bekannte Geschichten in Form einer kreativen filmischen Umsetzung zu neuer Frische oder Wertschätzung zu verhelfen, also Literatur wie Film eine Geschichte auf ihre eigene Art präsentieren zu lassen. Dass sich Johnson dies von einer filmischen Umsetzung erhofft hätte, klingt in der Anerkennung für die Literatur am Ende seiner Rezension durch und geht einher mit dem Forschungsstand der Zeit. Siegfried Kracauer konstatiert in seiner *Theorie des Films*, die sich in Johnsons Bibliothek befindet, »daß jedes Medium einen spezifischen Charakter hat, der bestimmte Arten von Mitteilungen be-

36 Uwe Johnson: Werbung fürs Lesen, in: Johnson, Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe [1], S. 109f., hier: S. 109.

37 Uwe Johnson: Grund für Langeweile, in: Johnson, Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe [1], S. 16.

38 Uwe Johnson: Werbung fürs Lesen, in: Johnson, Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe [1], S. 109f, hier: S. 109.

39 Kreuzer, Arten der Literaturadaption [14], S. 27.

40 Uwe Johnson: Werbung fürs Lesen, in: Johnson, Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe [1], S. 109f., hier: S. 109.

günstigt, während er sich gegen andere sperrt«.⁴¹ Es lässt mit Blick auf die jüngere Forschungstradition auch an das seit Anfang der 2000er diskutierte Forschungsfeld der transmedialen Narratologie denken, das sich mit »Fragen literarischen (bzw. allgemein textuellen) und filmischen Erzählens, Erzählen im Drama/Theater, in Comics, Computerspielen usw. [auseinandersetzt], [...] sich aber auch weit darüber hinaus mit Fragen der Narrativität und des Erzählens in unterschiedlichen medialen (und gesellschaftlichen) Kontexten« beschäftigt.⁴² Da es auch Johnson vor allem um das (filmische) Erzählen von Geschichten geht, wird seine Kritik als transmedial eingeordnet.

Ähnliche Kritikpunkte äußert Johnson anlässlich der am 8. November 1964 im DDR-Fernsehen gezeigten Fernsehinszenierung *Rote Rosen für mich* (1964, Regie: Kurt Veth), die er in den Mittelpunkt seiner Rezension *Deklamationen* vom 10. November 1964 stellt. Die Handlung basiert auf dem gleichnamigen Schauspiel (*Red Roses for Me*, 1942) des irischen Schriftstellers Sean O'Casey. Es war das erste Werk von O'Casey, das als Produktion des DFF im DDR-Fernsehen gezeigt wurde; auf der DDR-Bühne war das Stück bereits 1963 zu sehen gewesen.⁴³ Auch diese Fernsehinszenierung ist leider nicht überliefert, es kann aber davon ausgegangen werden, dass – wie schon in der Theaterfassung – eine textgetreue Umsetzung der Übersetzung des Werkes vorliegt, dem Original von O'Casey für das DDR-Fernsehen also zunächst Aspekte einer Adaption als Stofflieferant und/oder Illustration inhärent sind. Da vermutlich das bereits auf der DDR-Bühne gezeigte Stück für das Fernsehen neu abgefilmt wurde, kann hier darüber hinaus vor allem eine Dokumentation im Sinne Kreuzers angenommen werden. In der Presse der DDR wurden bei der Fernsehinszenierung der »poetisch überhöhte[] Glanz des Stückes« und dessen »hohe Ansprüche an den Zuschauer« betont;⁴⁴ Aspekte, die bereits das Drama ausmachen und sich offenbar auch in der Verfilmung niedergeschlagen haben.

Der Transportarbeiterstreik von 1913 in Dublin sowie ein Konflikt mit der Kirche sind zentrale Handlungselemente. Für Johnson zeigt die Fernsehfassung insgesamt aber wenig Handlung, stattdessen eine »fortgesetzte[] Exposition« durch zahlreiche Dialoge: »Die abstrakten Diskussionen konnten von den Schauspielern beliebig in Gänge und Bewegungen übersetzt werden und gerieten nach Laienart; zusätzliche Verlegenheit stellte sich ein durch die überzogen edle, metaphernsatte Sprache«. Johnson nennt ein Beispiel für eine aus seiner Sicht misslungene schauspielerische Leistung, deutet insgesamt an, dass die Textgrundlage mitverantwortlich ist, die von einer »moderne[n] Übersetzung« profitiert hätte. Beides, Stück wie »Aufführung«, nennt er »altmodisch[]« und mit fast zwei Stunden als zu lang.⁴⁵ Seine Einschätzung findet sich interessanterweise auch in der DDR-

41 Siegfried Kracauer: Theorie des Films. Die Errettung der äußeren Wirklichkeit, Frankfurt am Main 1964 [26], S. 25.

42 Rajewsky, Intermedialität und Transmedialität [13], S. 187; vgl. S. 184

43 Vgl. Rainer Kerndl: »Rote Rosen für mich«. Die optimistische Tragödie des Iren Sean O'Casey auf der Bühne des Deutschen Theaters, in: Neues Deutschland, 10.5.1963, S. 4. [27]

44 Rote Rosen, in: Neue Zeit, 10.11.1964, S. 2. [28]

45 Uwe Johnson: Deklamationen, in: Johnson, Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe [1], S. 103.

Presse wieder. So schreibt Fernsehrezensentin Mimosa Künzel in ihrer Kritik, die einen Tag nach Johnsons Kritik in der Neuen Zeit erschien, dass »[d]ie eigenwillige Sprache des großen Dichters [...] für viele Zuschauer ungewohnt und daher schwer verständlich gewesen« sei. Sie berichtet auch von einer »schauspielerisch recht unterschiedlichen Aufführung«, bei der »Szenen von besonders starker Eindringlichkeit mit weniger packenden, eher verwirrenden Einstellungen« wechselten.⁴⁶ Johnsons Kritikpunkte überschneiden sich mit den in *Werbung fürs Lesen* aufgeführten Aspekten, es handelt sich zudem um eine frühere Rezension, so dass *Werbung fürs Lesen* womöglich infolge wiederholter unpassender Literaturverfilmungen auch eine Schlussfolgerung Johnsons darstellen könnte. Kritisiert wird eine textnahe Orientierung in den Fernsehinszenierungen, die aufgrund der historischen Hintergründe der Handlungen aus Johnsons Sicht in einer unpassenden Sprache resultiert; und bei *Rote Rosen für mich* vor allem die Länge. Wird in der Rezension *Werbung fürs Lesen* nur eine Filmszene als Beispiel genannt, kommt bei *Deklamationen* noch eine Kritik an den schauspielerischen Leistungen hinzu. Zudem scheinen Zweifel an der Eignung von O'Caseys Schauspiel als Grundlage für das ›moderne‹ Medium Fernsehen durch.

Im Falle von verfilmten ›Klassikern‹ wurde vom DDR-Fernsehen häufig auf Theaterstücke zurückgegriffen, die zum Teil schon auf den Bühnen etabliert waren – diese Konstellation war auch bei *Prozess Richard Waverly* gegeben, nur handelte es sich hier um ein Stück aus der Feder eines deutschen Autors der Gegenwart. Darüber hinaus hatte das DDR-Fernsehen auch die Möglichkeit, das Programm mithilfe von »Filme[n] aus den benachbarten östlichen Ländern« zu bereichern.⁴⁷ Vor allem mit der ČSSR und Ungarn bestand 1964 ein reger Austausch.⁴⁸ Als Beispiel für positiv rezensierte Literaturverfilmungen sollen im Folgenden noch zwei Rezensionen von Johnson betrachtet werden.

LOB VON AUTHENTIZITÄT UND KAMERAFÜHRUNG: FILME AUS DEM SOZIALISTISCHEN AUSLAND IM DDR-FERNSEHEN

Johnsons Rezension *Wahre Geschichte* schrieb er in den ersten Wochen seiner Kritikertätigkeit für den *Tagesspiegel*. Sie wurde am 24. Juni 1964 dort veröffentlicht und bezieht sich auf den am 22. Juni 1964 gezeigten Film *Ein Menschenschicksal* (1959, OT: *Sudba Tscheloweika*, Regie: Sergej F. Bondartschuk). Der Film »entstand nach einer Erzählung von Michail Scholochow, die entstand nach den Erzählungen eines Mannes, der mit ihm auf eine Fähre wartete«. Damit ist ein Anspruch auf Authentizität gegeben, der auch vom Regisseur Bondartschuk fortgesetzt wurde, denn dieser »stellte selbst dar, was seine Geschichte hätte sein können«.⁴⁹ Dieser

46 Mimosa Künzel: *Rote Rosen, Liebe und ein Wetterhoch*, in: *Neue Zeit*, 11.11.1964, S. 4. [29]

47 Uwe Johnson: Dienstagabend, in: Johnson, *Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe* [1], S. 58.

48 Vgl. Thomas Heimann: *Television in Zeiten des Kalten Krieges. Zum Programmaustausch des DDR-Fernsehens in den sechziger Jahren*, in: Thomas Lindenberger (Hg.): *Massenmedien im Kalten Krieg. Akteure, Bilder, Resonanzen*, Köln 2006, S. 235–262 [30], hier S. 257.

49 Uwe Johnson: *Wahre Geschichte*, in: Johnson, *Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe* [1], S. 25.

Nachsatz spielt einerseits auf das Alter des Regisseurs an, das ihn zum potenziellen Zeitzeugen der realen Begebenheiten der erzählten Geschichte machte, andererseits auf den Umstand, dass er in diesem Film auch den Protagonisten spielte. Er ist ein sowjetischer Soldat in deutscher Kriegsgefangenschaft, dem die Flucht und die Rückkehr in die Sowjetunion gelingen, wo er sich am Ende ein neues Leben aufbaut.

Diese Geschichte überzeugt Johnson nicht allein wegen ihrer Authentizität, sondern auch aufgrund ihrer filmischen Darstellung: ohne »raffinierte Techniken« wird das, was dem Protagonisten widerfährt, »mit nur einer Rückblende sachgerecht erzählt«. Der von Bondartschuk gespielte Protagonist beeindruckt Johnson dabei »mit der schlichten, durchschnittlichen Anlage des Helden, der eben nicht Heldentugenden zu zeigen hatte«.⁵⁰ Anders als im Sozialistischen Realismus, wo vor allem heroische Helden gezeigt werden, wird in diesem Film ein normaler, mit Fehlern und psychischen Herausforderungen konfrontierter Mensch präsentiert, entsprechend den sowjetischen Filmen der ›Tauwetterperiode‹, der Phase der Entstalinisierung in der Sowjetunion.⁵¹ Aber auch die Darstellung der Deutschen im Film – eben »nicht als mythologische Bösewichte« – überzeugt Johnson, der resümiert: »Ein Film auch für die Deutschen«.⁵²

Nur bei wenigen Filmen zeigte sich Johnson so voll des Lobes. Anders als bei den bisherigen Rezensionen zu Literaturverfilmungen ist hier ganz der Film im Fokus der Kritik. Zwar wird die literarische Grundlage erwähnt, auch aufgrund der Authentizität, die sie generiert, ansonsten konzentriert sich Johnson in seiner Kritik auf die Handlung und ihre filmische Darstellung. Dass Literaturverfilmungen für Johnson die Gegenwart erfolgreich auf den Fernsehbildschirm bringen konnten, zeigt zudem ein weiterer Film aus dem Ausland.

Johnsons Rezension *Modernes von auswärts* wurde am 1. August 1964 gedruckt, sie bezieht sich auf den am 30. Juli 1964 gezeigten Film *Vati, lies das vor!* (1963, OT: *Táto, přečti to!*, Regie: Dušan Klein). Bereits am Anfang geht Johnson darauf ein, dass Literatur verfilmt, dies aber nicht angegeben wurde: »nach Teilen einer Erzählung von W. Axionow, was die Titelei vergaß«.⁵³ Die Erzählung von Wassili Axjonow war unter dem Titel *Papa, lies vor!* in DDR wie BRD in der Anthologie *Die Meergeborene. Sowjetische Erzählungen um Frauen und Liebe* (1963) erschienen. Der Film handelt vom Alltag eines Vaters mit seiner Tochter.

Auch hier gibt Johnson mehrere Aspekte der Handlung wieder, die für ihn insgesamt »ein[en] sehr mögliche[n] Sonntagnachmittag in Prag« vermittelt. Dies gelingt für Johnson vor allem dank der gezeigten Bilder:

50 Uwe Johnson: Wahre Geschichte, in: Johnson, Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe [1], S. 25.

51 Vgl. Oksana Bulgakowa: DEFA-Filme im Kontext der »neuen Wellen« im osteuropäischen Film, in: Michael Wedel u.a. (Hg.): DEFA international. Grenzüberschreitende Filmbeziehungen vor und nach dem Mauerbau, Wiesbaden 2013, S. 72-91 [31], hier: S. 75f.

52 Uwe Johnson: Wahre Geschichte, in: Johnson, Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe [1], S. 25.

53 Uwe Johnson: Modernes von auswärts, in: Johnson, Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe [1], S. 52.

Das brachte die Kameraführung heraus, handwerklich geschult an den italienischen und französischen Veristen, aber unabhängig im Blick; so sprang sie von der Großaufnahme des Vaters, der besessen ins Fußballfernsehen starrt, zurück in die Halbtotale in dem Moment, da wieder die Tochter ihn ruft.⁵⁴

Die eigene Narration des Films kommt für Johnson gerade durch die Kameraführung zur Geltung, im Sinne Kreuzers kann bei beiden positiv rezensierten Filmen aus dem Ausland womöglich von einer interpretierenden Transformation im neuen Medium gesprochen werden. Zwar kritisiert Johnson die »winselnde[] Musik« und die »pathetischen Monologe« von *Vati, lies das vor!*, spricht aber dennoch von einem »Vergnügen«.⁵⁵

Wie bei *Ein Menschenschicksal* handelt es sich auch hier um eine Filmkritik. Johnson nutzt mit ›Totale‹ und ›Halbtotale‹ Fachtermini des Films, darüber hinaus scheint mit der Erwähnung der Schulung des Kameramanns abermals seine Kenntnis der Diskussionen um Einflüsse auf das Filmwesen durch.⁵⁶ Der hier angedeutete Italienische Neorealismus, der Gesellschaftskritik mit realistischen Darstellungsweisen verbindet, stellte überdies eine wichtige Bewegung für die DDR-Filmschaffenden dar, und auch die Tschechoslowakische Neue Welle wurde zu dieser Zeit international stark wahrgenommen.⁵⁷ *Vati, lies das vor!* zeigt, was eine gute Verfilmung eines literarischen Werks für Johnson ausmacht: eine überzeugende Handlung, eine gewisse Kürze – Johnson spricht von einem »kleine[n] Spielfilm« – eine gelungene Kameraführung, und vor allem auch: etwas »Modernes«,⁵⁸ das lebensnah ist. Hatte Johnson nun gar nichts für Filme der DDR (DFF oder DEFA), die im Fernsehen gezeigt wurden, übrig? Dieser Eindruck mag bisher aufgekommen sein, ist aber nicht ganz richtig. Hinsichtlich des DEFA-Films *Der Fall Gleiwitz* (1961, Regie: Gerhard Klein) konstatiert Johnson, dieser sei »dramaturgisch wie technisch auf der Höhe der Zeit«.⁵⁹ Der sachliche, mit wenig Dialog, aber einprägsamen Bildern ausgestattete Film rekonstruiert den Überfall auf den Rundfunkssender Gleiwitz, der von der SS inszeniert wurde und als Rechtfertigung für den Überfall auf Polen am 1. September 1939 diente. Der Film fand Beachtung und Anerkennung in der DEFA-Forschung.⁶⁰ Und auch an Filmproduktionen des DFF hatte Johnson seine Freude, die er beispielsweise in der Rezension *Zwei Filme* vom 6. September 1964 ausdrückt. Dort lobt er den Fernsehfilm *Asphaltstory* (1964, Regie: Martin Ecker-

54 Uwe Johnson: Modernes von auswärts, in: Johnson, Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe [1], S. 52.

55 Uwe Johnson: Modernes von auswärts, in: Johnson, Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe [1], S. 52.

56 Vgl. u.a. Uwe Johnson: Morde wie schon gestern nicht, in: Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe [1], S. 12f.

57 Vgl. Christoph Hesse u.a. (Hg.): *Filmstile*, Wiesbaden 2016 [32], S. 216f.; vgl. Jonas Engelmann, Andreas Rauscher, Josef Rauscher: *Die Perlentaucher der Nová Vlna*, in: dies. (Hg.): *Tschechoslowakische Neue Welle. Das Filmwunder der Sechziger*, Mainz 2018, S. 9-22 [33], hier: S. 15.

58 Uwe Johnson: Modernes von auswärts, in: Johnson, Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe [1], S. 52.

59 Uwe Johnson: Empfehlung, in: Johnson, Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe [1], S. 69.

60 Vgl. Birgit Schapow: Abseits ausgetretener Pfade – Der Fall Gleiwitz, in: Michael Wedel u.a. (Hg.): *DEFA international. Grenzüberschreitende Filmbeziehungen vor und nach dem Mauerbau*, Wiesbaden 2013, S. 266-289 [34].

mann) und das Fernsehspiel *Das Abituriententreffen* (1964, Regie: Gerhard Keil), insbesondere die (meisten) Figuren und Handlungen, die sich kritisch mit der BRD auseinandersetzen. Er attestiert den Autoren beider Stücke, darunter wiederum Rolf Schneider, ein »Bemühen um authentische Atmosphäre«,⁶¹ visuell ersichtlich in der Fernsehumsetzung u.a. durch Szenenbild und Ausstattung. Auch die Kameraführung und die schauspielerischen Leistungen werden hervorgehoben. Johnson resümiert: »Beide Filme hatten sich westliche Maßstäbe gesetzt und konnten daran gemessen werden. Verstand und Begabung sind, es war zu sehen, vorhanden. Was könnten wir über Ostdeutschland erfahren, richteten die sich einmal auf das eigene Land«.⁶² Allerdings: die genannten Filme sind keine Literaturverfilmungen, wenngleich *Ein Abituriententreffen* eine Arbeit von Schneider für das Fernsehen war.

LITERATUR IM FERNSEHEN: JOHNSONS TRANSMEDIALE KRITIK

Bei den negativ von Johnson besprochenen Literaturverfilmungen des DFF im Fernsehen der DDR fällt zusammenfassend auf, dass filmische Aspekte gar nicht oder nur vereinzelt den Schwerpunkt seiner Rezensionen ausmachen. Kritisiert er bei *Prozess Richard Waverly* die (nicht) genutzten Dokumente, also den zugrundeliegenden Text und den textverantwortlichen Autor und bei *Hotel du Commerce* sowie *Das schwedische Zündholz* eine unpassende Adaption im Fernsehen, hinterfragt er bei *Rote Rosen für mich* gar beides: die Eignung des literarischen Textes für das Fernsehen und die Adaption vom DFF. Dementsprechend fallen auch die Schwerpunkte seiner Kritik aus: am Text (*Prozess Richard Waverly*), an offenbar fehlender Beachtung der filmästhetischen Möglichkeiten (*Hotel du Commerce* und *Das schwedische Zündholz*) oder an Text und Schauspiel der Darsteller (*Rote Rosen für mich*). Zugleich ist eine Schwerpunktsetzung auch notwendig gewesen, denn Johnson konnte die Sendungen und Filme im DDR-Fernsehen zumeist nur ein einziges Mal sehen und musste daher seine Aufmerksamkeit und den Fokus seiner Kritik entsprechend auf einzelne Aspekte konzentrieren. Ersichtlich werden diese Schwerpunkte zudem durch die wohlüberlegten Rezensionstitel, an denen Johnson mitunter auch länger feilte: seine Kritik am Material scheint im Rezessionstitel *Desto schlimmer für die Tatsachen* durch, die kritisierte Sprache und deren Rezitation von Schauspielern in *Deklamationen* und Johnsons mögliche Schlussfolgerung *Werbung fürs Lesen* in der wenig später erfolgenden Rezension.

Den besprochenen filmischen Realisierungen von Literatur ist überdies häufig gemein, dass sie für das Theater geschrieben wurden oder eine Theateradaption existierte, die sich zum Zeitpunkt der Fernsehadaption zum Teil als erfolgreich auf den Bühnen der DDR gezeigt hatte; eine Adaption fürs Fernsehen also nur der logische nächste Schritt zu sein schien. In den besprochenen Fällen, wobei ein direkter Vergleich von literarischem Text und Film nicht erfolgt ist, handelt es sich

61 Uwe Johnson: Zwei Filme, in: Johnson, Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe [1], S. 75f., hier: S. 75.

62 Uwe Johnson: Zwei Filme, in: Johnson, Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe [1], S. 75f., hier: S. 76.

vermutlich um Literaturadaptionen, die im Sinne Kreuzers Literatur als Stofflieferant möglichst getreu ihrer literarischen Vorlage vorgenommen wurden, bis hin zur Illustration und Dokumentation, also der Neuinszenierung oder Abfilmung der Theaterstücke für das Fernsehen. Alle drei Arten der Literaturadaption im DDR-Fernsehen können Johnson zu dieser Zeit nicht überzeugen. Auch Kreuzer hält fest, dass eine wortgetreue Übernahme von Dialogen aus literarischen Vorlagen im Film nicht immer sinnvoll ist, stattdessen müsse »die Spezifik der Vorlage und ihres Mediums« und »die Spezifik von Spielfilm und Kino künstlerisch und sozial begriffen sein [...], damit die Umsetzung nicht mechanisch erfolgt, sondern semiotisch, ästhetisch und soziologisch adäquat«.⁶³

Überzeugen können Johnson einzelne Literaturverfilmungen aus dem Ausland, die im DDR-Fernsehen zur Zeit seiner Rezensionen gezeigt wurden. Positiv fallen ihm hier Aspekte der Figurengestaltung, das für ihn authentische Material und die Kameraführung auf, wobei er die Entwicklungen im internationalen Filmwesen Anfang der 1960er registriert hat. Es kann angenommen werden, dass diese Filme den besonderen Fall der – hier für Johnson gelungenen – Interpretation und Transformation einer Literaturadaption darstellen. Diese Rezensionen präsentieren sich eher als Filmkritik, während bei den DFF-Literaturverfilmungen eine Kritik an der Institution Fernsehen in der DDR durchscheint, die, so Johnson, den Geschmack der Fernsehzuschauer meist nicht treffen können. Dies gilt aber nicht allein für Literaturverfilmungen.

Dass in diesem Aufsatz Literaturverfilmungen den Schwerpunkt bildeten, liegt an dem vermuteten Potenzial einer Perspektive, wie sie bei Johnson als Schriftsteller und Kritiker von Film und Fernsehen der DDR vermutet werden kann. Es hat sich gezeigt, dass insbesondere Johnsons Filmkritik transmedial ist, also die Spezifika des jeweiligen Mediums, in dem eine Geschichte erzählt wird, berücksichtigt. Ersichtlich beschäftigen ihn »Fragen der Narrativität und des Erzählens in unterschiedlichen medialen (und gesellschaftlichen) Kontexten«.⁶⁴ Empfehlungen, einen literarischen Text zu lesen, gehen somit nicht automatisch einher mit der Empfehlung, den entsprechenden Film zu sehen. Eine solche Empfehlung wird erst dann ausgesprochen, wenn die Geschichte und das filmische Erzählen (Bild, Ton und schauspielerische Leistung) überzeugen, was auch die Möglichkeit zulässt, dass ein innovativer Film mehr überzeugt als dessen literarische Grundlage. Literaturadaptionen im Fernsehen wurden dabei natürlich auch von Fernsehkritikern wiederholt rezensiert – hier böte sich noch ein Vergleich von Johnsons Kritik-Schwerpunkten mit denen von anderen Kritikern an, denkbar wäre da sein Nachfolger der »Fernsehkritik OST« beim *Tagesspiegel*, Eckart Kroneberg. Auch zeitungs- und grenzübergreifende Vergleiche zwischen Ost und West könnten neue Perspektive ermöglichen, beispielsweise mit Momos (d.i. Walter Jens), der ebenfalls zu dieser Zeit BRD-Fernsehkritiken für die *Zeit* schrieb.

63 Kreuzer, Arten der Literaturadaption [14], S. 28.

64 Rajewsky, Intermedialität und Transmedialität [13], S. 187.

LITERATURNACHWEISE

- [1] Uwe Johnson: Der 5. Kanal. Rostocker Ausgabe. Historisch-kritische Ausgabe der Werke, Schriften und Briefe Uwe Johnsons, hg. von Holger Helbig, Ulrich Fries und Katja Leuchtenberger, Abt. II, Bd. 2, hg. von Yvonne Dudzik, Andy Räder und Denise Naue, Berlin 2024.
- [2] Elisabeth K. Paefgen: Kinobesuche. Uwe Johnsons Romane und ihre Beziehung zur Filmkunst. Entwurf eines Projekts, in: Johnson-Jahrbuch 10, 2003, S. 159-172.
- [3] Robert Gillett: ›Wer turnt da? Wer turnt da mit?‹ Uwe Johnsons Fernsehkritiken, in: Johnson-Jahrbuch 10, 2003, S. 135-158.
- [4] Uwe Johnson an Manfred Bierwisch, 17.6.1964, in: Uwe Johnson-Archiv Rostock (Depositum der Johannes und Annitta Fries Stiftung), UJA/H/101425.
- [5] Knut Hickethier: Geschichte der Fernsehkritik in Deutschland, Berlin 1994.
- [6] Knut Hickethier: »Bruderschaft der entzündeten Augen«. Eine kleine Geschichte der Fernsehkritik in Deutschland, in: Werner Faulstich (Hg.): Vom ›Autor‹ zum Nutzer: Handlungsrollen im Fernsehen, München 1994, S. 119-216.
- [7] Uwe Johnson: Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt am Main 1980.
- [8] RIAS: »Ich hoffe mit diesem Vergleich etwas klarmachen zu können«, in: Deutschlandradio Retro-Kulturfunk 5.6.1964, URL: <https://www.ardaudiothek.de/episode/deutschlandradio-retro-kulturfunk/ich-hoffe-mit-diesem-vergleich-etwas-klarmachen-zu-koennen/deutschlandfunk/13049071/> (5.10.2025).
- [9] Lothar van Laak: Johnsons Beschäftigung mit den Medien, in: Ulrich Fries (Hg.): So noch nicht gezeigt. Uwe Johnson zum Gedenken, Göttingen 2006, S. 309-332.
- [10] Knut Hickethier: Das Fernsehspiel der Bundesrepublik. Themen, Form, Struktur Theorie und Geschichte 1951-1977, Heidelberg 2025 (1980).
- [11] Andy Räder: Poesie des Alltäglichen. Ulrich Theins Regiearbeiten für das Fernsehen der DDR (1963-1967), Wiesbaden 2019.
- [12] Henning Wrage: Funktionen der Literatur in Film und Fernsehen der DDR, in: Matthias Bauer, Stefan Keppler-Tasaki (Hg.): Handbuch Literatur & Film, Berlin/Boston 2024, S. 634-652.

- [13] Irina O. Rajewsky: Intermedialität und Transmedialität, in: Matthias Bauer, Stefan Keppler-Tasaki (Hg.): *Handbuch Literatur & Film*, Berlin/Boston 2024, S. 164-201.
- [14] Helmut Kreuzer: Arten der Literaturadaption, in: Wolfgang Gast (Hg.): *Literaturverfilmung*, Bamberg 1993, S. 27-31.
- [15] Anne Bohnenkamp: Vorwort. Literaturverfilmungen als intermediale Herausforderung, in: dies. (Hg.): *Literaturverfilmungen*, Stuttgart 2012, S. 9-40.
- [16] Eugenio Spedicato: Literaturverfilmung als Prozess und Produkt, in: Matthias Bauer, Stefan Keppler-Tasaki (Hg.): *Handbuch Literatur & Film*, Berlin/Boston 2024, S. 319-331.
- [17] Emilia Fiandra: Von Angst bis Zerstörung. Deutschsprachige Bühnen- und Hördramen über den Atomkrieg 1945-1975, Göttingen 2020.
- [18] Prozeß Richard Waverly, in: Deutsches Rundfunkarchiv, IDNR 026300.
- [19] Wilhelm J. Schwarz: Gespräche mit Uwe Johnson (Am 10.7.1969 in West-Berlin), in: Eberhard Fahlke (Hg.): »Ich überlege mir die Geschichte«. Uwe Johnson im Gespräch, Frankfurt am Main 1988, S. 234-247.
- [20] Alexandra Kleihues: Medialität der Erinnerung. Uwe Johnson und der Dokumentarismus der Nachkriegsliteratur, Göttingen 2015.
- [21] Philipp Steiner: Wie Uwe Johnson ein Buch verhindert. Über ein Gutachten zu George Steiners *The Portage to San Cristobal of A. H.*, in: *Johnson-Journal* 1, 2025. DOI: <https://doi.org/10.52825/jojo.v1i.2642>.
- [22] Rolf Schneider: Stücke, Berlin 1970.
- [23] Manfred Durzak: Literatur auf dem Bildschirm. Analysen und Gespräche mit Leopold Ahlsen, Rainer Erler, Dieter Forte, Walter Kempowski, Heinrich Kipphardt, Wolfdietrich Schnurre und Dieter Wellershoff, Tübingen 1989.
- [24] Funk und Fernsehen der DDR 47, 1964.
- [25] Funk und Fernsehen der DDR 46, 1964.
- [26] Siegfried Kracauer: Theorie des Films. Die Errettung der äußeren Wirklichkeit. Frankfurt am Main 1964.

[27] Rainer Kerndl: »Rote Rosen für mich«. Die optimistische Tragödie des Iren Sean O'Casey auf der Bühne des Deutschen Theaters, in: Neues Deutschland, 10.5.1963, S. 4.

[28] Rote Rosen, in: Neue Zeit, 10.11.1964, S. 2.

[29] Mimosa Künzel: Rote Rosen, Liebe und ein Wetterhoch, in: Neue Zeit, 11.11.1964, S. 4.

[30] Thomas Heimann: Television in Zeiten des Kalten Krieges. Zum Programm-austausch des DDR-Fernsehens in den sechziger Jahren, in: Thomas Lindenberger (Hg.): Massenmedien im Kalten Krieg. Akteure, Bilder, Resonanzen, Köln 2006, S. 235-262.

[31] Oksana Bulgakowa: DEFA-Filme im Kontext der »neuen Wellen« im osteuropäischen Film, in: Michael Wedel u.a. (Hg.): DEFA international. Grenzüberschreitende Filmbeziehungen vor und nach dem Mauerbau, Wiesbaden 2013, S. 72-91.

[32] Christoph Hesse u.a. (Hg.): Filmstile, Wiesbaden 2016.

[33] Jonas Engelmann, Andreas Rauscher, Josef Rauscher: Die Perlentaucher der Nová Vlna, in: dies. (Hg.): Tschechoslowakische Neue Welle. Das Filmwunder der Sechziger, Mainz 2018, S. 9-22.

[34] Birgit Schapow: Abseits ausgetretener Pfade – *Der Fall Gleiwitz*, in: Michael Wedel u.a. (Hg.): DEFA international. Grenzüberschreitende Filmbeziehungen vor und nach dem Mauerbau, Wiesbaden 2013, S. 266-289.

Miszellen

IRMGARD MÜLLER

Uwe Johnsons *Jahrestage* – Der Kommentar

Vorstellung auf der Leipziger Buchmesse am
27. März 1999

Zusammenfassung

Dieser Beitrag entstand vor mehr als 25 Jahren und zeichnet nach, wie Menschen aus ganz unterschiedlichen Gründen und vor sehr individuellen Hintergründen für ein gemeinsames Verstehen zusammenfanden. Germanisten, Unternehmer und auch ein Jurist haben in den 1990er Jahren den dringend benötigten Kommentar zu Uwe Johnsons *Jahrestage* erarbeitet. Die Autorin berichtete bei der Vorstellung des Kommentars auf der Leipziger Buchmesse 1999 von Herausforderungen und Möglichkeiten, vom Suchen und Finden und nicht zuletzt vom Vergnügen des beinahe zehnjährigen Arbeitsprozesses. Zu erfahren ist auch, wie ganz nebenbei noch ein Jahrbuch entstanden ist, das seit nunmehr 30 Jahren die Johnson-Forschung versammelt.

Abstract

This contribution originated more than 25 years ago and outlines how people came together for a shared understanding for a variety of reasons and from highly individual backgrounds. In the 1990s, Germanists, entrepreneurs, as well as a lawyer compiled the much-needed commentary on Uwe Johnson's *Jahrestage*. At the presentation of the commentary at the Leipzig Book Fair in 1999, the author reflected on challenges and opportunities, on searching and finding, a process – and lots of fun - that lasted almost ten years. As an accidental by-product an annual journal came into being, which has until now has delivered research on Johnson for more than 30 years.

Im Frühjahr 2024 jährte sich die Veröffentlichung des Kommentars zu Uwe Johnsons *Jahrestage* zum 25. Mai. 1999 als 1133 Seiten starkes Buch beim Verlag Vandenhoeck und Ruprecht für den beachtlichen Ladenpreis von 139 DM erschienen, ist der Kommentar mittlerweile seit über 10 Jahren kostenfrei online zugänglich. Alle an der Lektüre der *Jahrestage* Interessierte wissen das sehr zu schätzen und tragen dazu bei, dass der Online-Kommentar, der mittlerweile 9877 Einträge umfasst, stetig wächst. Redaktionell betreut wird der Online-Kommentar von der Uwe Johnson-Forschungsstelle an der Universität Rostock. Dass die Verhältnisse nicht immer so geordnet waren, die ursprüngliche Arbeit an diesem Mammut-Werk unentgeltlich war und unter Bedingungen aus einem vergangenen Jahrhundert stattfand, daran soll der Abdruck von Irmgard Müllers Vortrag erinnern, gehalten auf der Leipziger Buchmesse 1999 als Auftakt zu einem Werkstattgespräch mit Ulrich Fries und Holger Helbig.

Meine Damen und Herren, liebe Neugierige,

wie immer auch Erläuterungen zu den vertrackteren Büchern der Weltliteratur zustande kommen, ich kann Ihnen versichern, nicht so wie in diesem Fall.

Ehe diese Behauptung bewiesen werden soll, möchte ich betonen, wie sehr es uns freut, dass wir den Kommentar zu Uwe Johnsons *Jahrestagen* in Leipzig vorstellen können. Zweifelsohne haben die Leipziger Studienjahre, jener Professor, dem er hier begegnete, und die Freunde, die er hier fand, einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf Johnson gehabt. Dass das Wort Leipzig auf den 1891 Seiten mit der Lupe gesucht werden muss, Gesine Cresspahl gar in Halle studiert, scheint mir gerade ein Beweis dafür zu sein, wie intensiv diese zwei Jahre in Leipzig gelebt worden sind: Waren für einen Autor von solch strikter persönlicher Diskretion die Leipziger Erinnerungen zu privat und somit tabu?

Sie wollten gerade protestieren: Leipzig kommt im Roman vor! Zum einen als Zitat, im Eintrag vom 2. Juni 1968: »Mr. U. is a native of Leipzig.«¹ Sie können sich an Mr. U. erinnern? Mr. Walter U.? Aber dass die direkt davor als Zitat gekennzeichnete Verhaftungsandrohung für jene, die nicht brav die Zerstörung einer gotischen Kirche beklatsten wollten, wörtlich aus einem Beschluss der Leipziger Stadtversammlung entnommen ist, das kann man in der *New York Times* nachlesen, falls Sie die Ausgabe vom 31. Mai 1968 zur Hand haben, Seite 7 – oder in diesem Kommentar.²

Leipzig erscheint ein zweites Mal, allerdings etwas kryptisch. Im vierten Band erzählt Frau Gollnow, eine Mathematiklehrerin, Schnäcke aus ihrer Studienzeit, um die Nerven ihrer Abiturienten zu beruhigen, die darauf warten, von der Kripo

¹ Uwe Johnson: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bde. 1-4, Frankfurt am Main 1970-1983 [1], S. 1262.

² Vgl. Tageskapitel vom 2. Juni 1968, in: Holger Helbig u. a. (Hg.): Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar, URL: [http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnkomm/default.html?href=680602&id=1262%2C%206-31. \(19.3.2025\). \[2\]](http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnkomm/default.html?href=680602&id=1262%2C%206-31. (19.3.2025).)

vernommen zu werden. Es hat da etwas Unschönes mit Flugblättern an der Schule gegeben. Von den Schnäcken erfahren wir dort einen Satz: »Wie es züging an der Universität von Leipzig.«³ Wer außer Frau Gollnow erinnert sich noch daran, dass eine große Zahl Leipziger Studenten im November 1948 verhaftet wurde, die LPD-Parteigruppe der Universität Leipzig für Jahre verboten war, der Vorsitzende des Studentenrats Wolfgang Natonek zu 25 Jahren Arbeitslager verurteilt wurde?⁴ Ich verspreche Ihnen, wer nachschlägt, hat mehr vom Lesen.

Es ist fast unheimlich, was Johnson an dieser Stadt erwähnenswert fand: Verhaftungen von Studenten und die Sprengung der Universitätskirche. Man könnte meinen, er habe die Montagsdemonstrationen vorausgeahnt.

Jedoch, der Wahrheit die Ehre, unser Buch, der Kommentar, hat in der Nachbarschaft angefangen, in Jena. Die Wende hatte noch gar keine Zeit zum Wenden gehabt, da organisierten dort Studenten und Assistenten ein Johnson-Seminar, unterstützt von der Universität Hannover, insbesondere den Professoren Jürgen Peters und Leo Kreutzer, ehemals Hans Mayers Assistenten. Auch die Universität Göttingen half, indem sie vierzehntägig Mitarbeiter zu Vorträgen schickte. Darunter war einer, also was man so gemeinhin einen Wessi nennt, der von der Weise, wie die Ossis Johnsons Texte lasen, beeindruckt war. Ich kann Ihnen versichern, dieser Herr ist nicht leicht zu beeindrucken, obwohl es doch selbstverständlich sein sollte, dass Ossis anders lesen, dass sie fast genetisch geprägt sind auf die Frage: Was wird hier eigentlich gesagt? Nun war dieser Germanist aus Göttingen zugleich ein Kapitalist aus Kiel, eine heutzutage seltene Verbindung, die sich aber für den Fortgang der Geschichte als unerlässlich erweisen sollte.

Um eine Mitfahrtgelegenheit zu schnorren, überzeugte einer der Jenaer, Holger Helbig, den Kieler, Ulrich Fries, dass Mühlhausen auf dessen direkter Strecke nach Hause liege. Auf dieser Fahrt muss ein Faden geknüpft worden sein, der drei Wochen später in einer Kieler Kneipe weitergesponnen wurde. Und es kann nicht am frühen Abend gewesen sein, als der Satz fiel: Ich lade alle Seminarteilnehmer nach New York ein. Ich bezahl den Flug, und du kümmertest dich um alles. Es war de facto die Verleihung des ersten Uwe-Johnson-Preises.

So flog man nach New York, um Uwe Johnsons 75. Geburtstag am Riverside Drive zu feiern und einige Schauplätze des Romans zu besuchen. Auf dem Rückflug am 20. Juli – die mir unterbreitete Story, wieso man sich am eigentlichen Geburtstag schon auf der Rückreise befand, ist etwas verworren, und die Erklärung mit dem Zeitunterschied ist okay, solange man sie nicht nachprüft. Auf dem Rückflug jedenfalls, kaum von John F. Kennedy abgehoben, den Atlantik unter sich, packte Ulrich Fries seinen Vorschlag aus: Wir kommentieren die *Jahrestage*. Wer macht mit? Die Opfer waren angeschnallt, mit sehr begrenzten Fluchtmöglichkeiten,

3 Johnson, *Jahrestage* [1], S. 1670.

4 Vgl. Tageskapitel vom 30. Juli 1968, in: Holger Helbig u. a. (Hg.): *Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar*, URL: <http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/german/johnson/johnkomm/default.html?href=680730&id=1670%2C%2021> (19.3.2025). [3]

und dankbar hatten sie auch zu sein. Der Arbeitseinsatz, der dem Vorschlag folgte, bewies, dass es mehr war als Dankbarkeit. So entstand die erste Arbeitsgruppe. Deren wichtigste Mitarbeiter waren Rudi Gerstenberg, der das Plattdeutsche übersetzte, Holger Helbig, den ich nicht in einem Nebensatz unterkriege, und Thomas Schmidt, der bis zum April 1994 unser Managing Director war. Übrigens, von den New York-Gängern ist nur Holger Helbig bis zum Schluss dabeigeblieben, und der saß damals nicht in dem Flieger. Und natürlich der Instigator: Ulrich Fries gab es als Producer immer. Als Germanist, der eine Dissertation zur Erzählstruktur der *Jahrestage* geschrieben hatte, sah er den Erklärungsbedarf, als Unternehmer das Potenzial von ausbeutbarem Wissen und Arbeitsenthusiasmus, und als Mäzen wollte er helfen, beides zusammenzubringen. (Er war auch unser Headhunter, nur unser Betriebsrat war er nie.)

Der erste Entwurf eines Arbeitsprogramms ist vom 8. August 1991, und am 23. August wird per Postkarte eine Mitarbeiterin in London angeworben. Im Herbst 1991 stieß Dietrich Spaeth als fester Mitwirkender dazu. Dietrich, unser Senior in vielerlei Hinsicht, sollte eigentlich an dieser Stelle stehen. Wir haben ihn am 17. Februar dieses Jahres verloren. Dass ihm nicht vergönnt war, stirnrunzelnd in den fertigen Band zu schauen und festzustellen, dass er noch viel mehr Kommas hätte in Punkte umwandeln können, macht uns traurig. Dietrich Spaeth, Leiter eines Lehrerbildungsseminars, hatte schon an einer der Jenaer Veranstaltungen teilgenommen und war bei einer Schüleraufführung von *Ingrid Babendererde* in Güstrow, ausgerechnet vor dem Hotel Erbgroßherzog, wieder auf diese Jenaer Bekannten gestoßen – mit jahrelangen Folgen. Dietrich war unersetztlich, weil er penibel genau las, seine Lesart unnachgiebig verteidigte und in der Lebenserfahrung selbst Johnson voraus war: Er wusste noch, dass Flakhelfer keine roten Kragenspiegel trugen. Ob Johnson sich hier einfach getäuscht hat oder eine Fährte zu Arno Schmidt legt, das lesen Sie bitte im Kommentar selbst nach.⁵

Drei Tage vor Weihnachten 1991 fand das erste Arbeitstreffen in Göttingen statt, das lag zentral und diente drei Jahre, von wenigen Ausnahmen abgesehen, als Tagungsort, bis Ulli etwas rücksichtslos seine Studentenbude dort auflöste. Danach trafen wir uns in Hargesheim, einem Dorf zwischen Weinbergen an der Nahe, das lag nicht zentral, aber das Haus dort konnte viele Betten anbieten.

Auf der Leipziger Buchmesse 1992, wohin wir gekommen waren, um Manfred Bierwisch und vielleicht auch Günter Grass zu hören, zogen die Jungs – ich war damals die Quotenfrau –, da zogen die Jungs keinen Fünfjahrplan, sondern einen für zehn Jahre aus der Tasche: »Wir machen ein Johnson-Jahrbuch, 10 Bände«, hieß es in Auerbachs Keller. Die hat der Teufel gepiekst, dachte ich. Wir konnten 1992 unmöglich schon so viel Material angesammelt haben, das für den Kommentar zu sperrig war und deshalb ausgelagert werden musste. Jetzt, 1999, erscheint gerade

⁵ Vgl. Tageskapitel vom 11. Mai 1968, in: Holger Helbig u.a. (Hg.): Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar, URL: [www.johnson-journal.de](http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/german/johnson/johnkomm/default.html?href=680511&id=1148%2C%202f. (19.3.2025). [4]</p></div><div data-bbox=)

Band 6. Unter Mephistos Ägide wurde die Verantwortung geteilt: Holger Helbig übernahm die Herausgabe des Jahrbuchs, Thomas Schmidt die des Kommentars. Als nächste stieß Inge Gerlach dazu. Thomas Schmidt hatte sie 1994 aufgrund ihrer Dissertation über die *Jahrestage (Auf der Suche nach der verlorenen Identität)* angeschrieben. Als Lehrerin für Deutsch, Geschichte und Politik wurden ihr die schwierigen Brocken zugeschoben. Sie musste sich z. B. durch mehrere Kilo Hegel lesen, speziell seine Schriften zur Rechtsphilosophie,⁶ und die fünf Ärgernisse des Genossen Stalin mit Tito ausgraben.⁷

Birgit Funke, Studentin der Germanistik und Gebärdensprache, meldete sich auf den Aufruf im Jahrbuch 1994 und war von da an dabei. In Hamburg wohnend konnte sie vor allem im Lübecker Generalanzeiger fündig werden und war die verlässlichste aller Korrektoren.

Last but one: Auf dem Johnson-Kolloquium in Neubrandenburg im September 1994 hielt der Jurist Klaus Kokol einen Vortrag über *Die Angebote der deutschen Reichsregierung an Herrn Heinrich Cresspahl im Jahre 1933*. Als er uns seine Mitarbeit anbot, ahnten wir nicht, wie dringend wir sein Wissen und seinen unendlichen Fleiß brauchten. Wir hatten einen Fachmann für Technologie, die Register und unauffindbare Siedlungen im vietnamesischen Dschungel gewonnen.

Ich selbst konnte recherchetaugliche Wohnorte und einen Johnson-tolerierenden Ehepartner anbieten. In London habe ich Wochen in Colindale verbracht, wohin die British Library ihre Zeitungsabteilung ausgelagert hat. Einheimische wissen, dass das kurz vor Schottland liegt. Dort gab es die *New York Times* auf Celluloid. Um auf einer solchen Spule einen Zehn-Zeilen-Artikel in der Zwei-Kilogramm-Wochenendausgabe zu finden, leiert man sich einen Muskelkater in den Arm. Als wir nach Deutschland zogen, lag das Frankfurter Johnson-Archiv nur eine Fahrstunde entfernt.

Die systematische Arbeit setzte im Winter 1992 ein – wie man eben ein Hobby systematisch betreiben kann. Man studierte, schrieb Doktorarbeiten, unterrichtete, regelte die juristischen Belange der Stadt Neuss und recherchierte in der Freizeit, unentgeltlich und auf eigene Kosten. Das sollte einmal gesagt sein.

Einer hatte den jeweils aktuellen Stand in der Maschine, dem schickten die anderen ihre Funde per Diskette oder mit der Dampfschreibmaschine. Wir trafen uns viermal im Jahr für ein langes Wochenende, anfangs, um uns auf die Auswahlkriterien zu einigen, später, um Problemfälle zu klären, immer, um Hausaufgaben zu verteilen, wobei jeder für mehrere Themenbereiche verantwortlich war.

Die ständige Streitfrage, was ist erklärungsbedürftig, kostete Zeit. Als deutsch-deutsche Gemeinschaftsproduktion hatten wir unterschiedliche Horizonte. Wäh-

⁶ Vgl. Tageskapitel vom 5. August 1968, in: Holger Helbig u. a. (Hg.): Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar, URL: <http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnson/johnkomm/default.html?href=680805&id=1732%2C%2027-30> (19.3.2025). [5]

⁷ Vgl. Tageskapitel vom 15. Juli 1968, in: Holger Helbig u. a. (Hg.): Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar, URL: <http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnson/johnkomm/default.html?href=680715&id=1556%2C%2020> (19.3.2025). [6]

rend die einen, »You bastard!« zu übersetzen, für unter ihrer Bildungswürde hielten, fanden die anderen es lächerlich, die Buchstaben FDJ zu erläutern. Aber wem ist der entscheidende ideologische Statusunterschied zwischen dem *Abzeichen für Gutes Wissen* in Bronze (kriegte man nachgeschmissen) oder in Gold (Lehrgang auf einer Parteihochschule) heute noch bewusst?⁸ Diese Ost-West-Differenzen verschwanden im Laufe der Jahre, vor allem, weil der Osten schneller lernte. War geklärt, was als Lemma aufgenommen wird, folgte die Frage, wie weit die Erläuterung zu gehen hat. Es war schon hart, auf eine mühselig ausgegrabene Information zu verzichten, nur weil sie irrelevant oder zu ausführlich war, und immer wieder war der Versuchung zu widerstehen, eine Kommentierung zum Kommentar zu schreiben.

Obwohl alle Mitarbeiter, der Ausnahmejurist bestätigt die Norm, Germanistik studiert hatten, waren wir für solche Recherchen Laien – das hat uns Zeit gekostet: Wir haben Beiträge verworfen und beim nächsten Mal wieder eingesetzt. Wir mussten über trial and error versuchen, die rechte Form zu finden, z. B., wie die leitmotivischen Anspielungen zu behandeln sind, die wie ein Netz, aber eines mit sehr großen Maschen, über dem Roman liegen. Die Prinzipien der Kommentierung durchliefen mehrere Metamorphosen, und mit der Arbeit wuchs unser Respekt vor dem Text, der stets neue Ebenen, auch Schlichte enthüllte. (Swetlana Allilujewa, Stalins Tochter, wird die »ungeratene Tochter Etzels« genannt. Wir vermuteten da eine Anspielung über das englische Huns, die Hunnen, das als Schimpfwort meist für Deutsche, aber gelegentlich auch für Russen gebraucht wird. Johnsons italienischer Übersetzerin Delia Angiolini verdanken wir den Hinweis, dass Attila Väterchen heißt.⁹ »Väterchen Stalin« war den Ossis geläufig. (Das kommt davon, wenn man nicht regelmäßig das Vaterunser betet, auf Gotisch: Atta unsar thu in himinam ...))

Seit 1995 kursierten Kummerlisten, in denen nach Bänden und Themen geordnet offene Fragen gesammelt wurden, um damit Experten und alle Bekannten, die lesen und schreiben konnten, zu traktieren. Es waren durchaus nicht immer wissenschaftliche Fragen. Weiß jemand zufällig, was ein Super-8-Brot ist?¹⁰ Schade. (Falls Sie jemand kennen, der in den 60er Jahren in den USA gelebt hat, fragen Sie doch bitte.)

Es gab Höhen und Tiefen. Rudi Gerstenberg und Thomas Schmidt, die uns mit großem Eifer und Zeitaufwand gemanagt hatten, mussten die Mitarbeit aufgeben, ihnen war das Leben dazwischen gekommen. Doch andere stießen dazu, und Hol-

⁸ Vgl. Tageskapitel vom 5. August 1968, in: Holger Helbig u. a. (Hg.): Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar, [⁹ Vgl. Tageskapitel vom 27. August 1967, in: Holger Helbig u. a. \(Hg.\): Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar, URL: \[¹⁰ Vgl. Tageskapitel vom 9. August 1968, in: Holger Helbig u. a. \\(Hg.\\): Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar, URL: \\[\\\[www.johnson-journal.de\\\]\\\(http://www.johnson-journal.de\\\)\\]\\(http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnson/johnkomm/default.html?href=680809&id=1769%2C%2023 \\(19.3.2025\\). \\[9\\]</p>
</div>
<div data-bbox=\\)\]\(http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnson/johnkomm/default.html?href=670827&id=29%2C%2026f. \(19.3.2025\). \[8\]</p>
</div>
<div data-bbox=\)](http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnson/johnkomm/default.html?href=680805&id=1729%2C%204f. (19.3.2025). [7]</p>
</div>
<div data-bbox=)

ger führte uns, ohne es uns merken zu lassen. Von Erlangen aus wurde alles zuverlässig, schnell und kompetent geregelt. Als gegen Ende die Zeit zum Streiten fehlte, landeten alle inhaltlichen Fragen auf seinem Schreibtisch, und jeder war froh, dass er entschied, und keiner hätte es besser gekonnt.

Manchmal haben wir abgehoben. Da sollte ein Flachbettscanner besorgt werden, um eine Karte von New York mit hervorgehobenen Ortschaften zu erstellen. Wir fanden uns im Roman wieder. Im Eintrag vom 27. Januar übersetzt und paraphrasiert Johnson eine Selbstanzeige der *New York Times*, in der sie ihre Textredakteure lobt: »Copy editors go a little batty themselves trying to get all the facts sorted out, all the questions answered.« Das kam uns bekannt vor. We went a little batty – now and then. Johnson übersetzte an der Stelle, »die sind des Öfteren ein wenig plem-plem« –Well.¹¹

Im Februar 1997, wir waren schon recht weit fortgeschritten, klingelte bei mir das Telefon, und ein Herr mit Schweizer Tonfall erkundigte sich nach dem Kommentar, der nach der Ankündigung im Jahrbuch längst auf dem Ladentisch hätte liegen müssen, sein Buchhändler könnte ihn aber nicht finden. Ob das an der Finanzierung läge? Er könne da vielleicht helfen. So muss das mit Moby Dick angefangen haben – ziehen, ziehen, aber gaaanz vorsichtig. Und dann geschah das zweite Wunder: Als der Schweizer Thomas Geiser zu unserer nächsten Sitzung kam, waren wir recht nervös, denn einerseits wollten wir arbeiten, zum anderen muss man einen Sponsor doch gut betreuen, und was vermochte der Hunsrück einem Zürcher Industriellen zu bieten. Da setzte er sich zu uns, ging zwei lange Tage die Problemfälle mit uns durch und löste das Mysterium der Quittenmarmelade.¹²

Der Virus war übergesprungen, und dank seiner umfassenden Kunstmuseumskontrolle konnte er u. a. das Rätsel lösen, wieso »im November 1950 Picassos Friedenstaube in zweiter Fassung« im Richmonder Rathaus zu besichtigen war, obwohl weit und breit in ganz Greater London keine Picasso-Ausstellung ausgerichtet wurde.¹³

Wir haben bei anderen über die Schulter geguckt und erleichtert gesehen, dass auch im Kommentar zu Ingeborg Bachmanns Werken auf einer Seite mehrmals steht: »Konnte nicht nachgewiesen werden.« Manchmal konnten wir uns nur mit der alten Volksweisheit trösten: If we knew what we are doing, we wouldn't do it. Bitte verstehen Sie das nicht falsch. Wir sind durchaus der Ansicht, dass das Ergebnis unserer Arbeit ein Beitrag zur Forschung ist, denn aus den vielen einzelnen Einträgen ergibt sich ein überraschendes Bild, sowohl des Romans als auch der Arbeitstechnik Johnsons. Es ist nun an den Benutzern, anhand des Materials festzustellen, in welch beträchtlichem Ausmaß da abgeschrieben und umgeschrieben

11 Johnson, Jahrestage [1], S. 648.

12 Vgl. Tageskapitel vom 27. Juli 1968, in: Holger Helbig u. a. (Hg.): Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar, URL: <http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnson/johnkomm/default.html?href=680727&id=1647%2C%2033> (19.3.2025). [10]

13 Vgl. Tageskapitel vom 2. August 1968, in: Holger Helbig u. a. (Hg.): Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar, URL: <http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnson/johnkomm/default.html?href=680802&id=1704%2C%201f>. (19.3.2025). [11]

wurde und aus welch erheblicher Zahl sehr unterschiedlicher Quellen und warum der Roman trotzdem oder gerade deshalb ein ›echter‹ Johnson ist. In diesem Sinne sind wir sicher, nicht nur ein Nachschlagwerk vorzulegen, sondern auch ein Buch über Johnson.

Und last but not least: Ohne die Hilfe und Zuarbeit unserer Familien und hunderter Unbenannter, von denen die Mitarbeiter des Johnson-Archivs in Frankfurt aber unbedingt genannt werden müssen, hätten wir es nie geschafft.

Und glauben Sie uns: Das Suchen hat riesigen Spaß gemacht.

Anmerkung vom Juli 2025

Da wir das Internet nicht kannten, konnten wir es nicht vermissen. Bei der Vorstellung 1999 musste das nicht erwähnt werden, es war selbstverständlich. Die Computer, in denen wir das Material sammelten, waren wunderbare Schreibmaschinen, mit denen man Texte korrigieren, kopieren und verschieben konnte. Was für eine Hilfe! Wir suchten ohne Google, ohne jegliche Suchmaschine. Ich habe die Bücher nicht nur im Johnson-Archiv, auch in mancher Uni-Bibliothek der Reihe nach aus dem Regal gezogen. Kann man sich das noch vorstellen? Es war aber auch ein ganz anders Finden.

LITERATURNACHWEISE

[1] Uwe Johnson: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bde. 1-4, Frankfurt am Main 1970-1983.

[2] Tageskapitel vom 2. Juni 1968, in: Holger Helbig u. a. (Hg.): *Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar*, URL: <http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnson/johnkomm/default.html?href=680602&id=1262%2C%206-31> (19.3.2025).

[3] Tageskapitel vom 30. Juli 1968, in: Holger Helbig u. a. (Hg.): *Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar*, URL: <http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnson/johnkomm/default.html?href=680730&id=1670%2C%2021> (19.3.2025).

[4] Tageskapitel vom 11. Mai 1968, in: Holger Helbig u. a. (Hg.): *Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar*, URL: <http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnson/johnkomm/default.html?href=680511&id=1148%2C%202f>. (19.3.2025).

[5] Tageskapitel vom 5. August 1968, in: Holger Helbig u. a. (Hg.): *Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar*, URL: <http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnson/johnkomm/default.html?href=680805&id=1732%2C%2027-30> (19.3.2025).

[6] Tageskapitel vom 15. Juli 1968, in: Holger Helbig u. a. (Hg.): *Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar*, URL: <http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnson/johnkomm/default.html?href=680715&id=1556%2C%2020> (19.3.2025).

[7] Tageskapitel vom 5. August 1968, in: Holger Helbig u. a. (Hg.): *Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar*, <http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnson/johnkomm/default.html?href=680805&id=1729%2C%204f>. (19.3.2025).

[8] Tageskapitel vom 27. August 1967, in: Holger Helbig u. a. (Hg.): *Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar*, URL: <http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnson/johnkomm/default.html?href=670827&id=29%2C%2026f>. (19.3.2025).

[9] Tageskapitel vom 9. August 1968, in: Holger Helbig u. a. (Hg.): *Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar*, URL: <http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnson/johnkomm/default.html?href=680809&id=1769%2C%2023> (19.3.2025).

[10] Tageskapitel vom 27. Juli 1968, in: Holger Helbig u. a. (Hg.): *Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar*, URL: <http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnson/johnkomm/default.html?href=680727&id=1647%2C%2033> (19.3.2025).

[11] Tageskapitel vom 2. August 1968, in: Holger Helbig u. a. (Hg.): Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar, URL: <http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnson/johnkomm/default.html?href=680802&id=1704%2C%201f>. (19.3.2025).

HOLGER HELBIG

Zur Erinnerung an Manfred Bierwisch

(für die Johnson-Leser unter den Bierwisch-Bewunderern)

Zusammenfassung

Manfred Bierwisch wurde im Dezember 1990 von der Friedrich-Schiller-Universität Jena die Ehrenpromotion verliehen. Die Zeremonie machte sichtbar, warum einer der wichtigsten deutschsprachigen Linguisten, der in der DDR nicht einmal einen eigenen Schreibtisch in der Akademie Wissenschaften hatte, dennoch ein ganzes Land beeinflusst hat. Daran wird in diesem Text noch einmal erinnert.

Abstract

Manfred Bierwisch was awarded an honorary doctorate by the Friedrich Schiller University of Jena in December 1990. The ceremony made it clear why one of the most important German-speaking linguists, who didn't even have his own desk at the Akademie der Wissenschaften in the GDR, nevertheless influenced an entire country. This text will remind you of that once again.

Let us suddenly
proclaim spring.
Robert Creeley, *The Conspiracy*

Es gab einen historischen Moment, in dem die Bürger der DDR den Höhepunkt ihres Selbstbewusstseins erreicht hatten: eine klare Vorstellung von ihren Leistungen und ihrer Leistungsfähigkeit und ein intaktes Empfinden ihrer Möglichkeiten und Grenzen. Je nach Lebenslauf, Blickfeld, Fachzugehörigkeit und Beruf, entsprechend ideologischer Neigung und biologischem Temperament variieren tatsächliches Geschehen des Moments und die Erinnerung an ihn. Es gab ihn in allen denkbaren Varianten, den Moment, in dem die Hineingeborenen¹ wussten, wem sie anrechneten, dass man so weit gekommen war. Es gab einen historischen Moment, in dem man dieses Empfinden und Wissen aussprechen und sichtbar machen wollte: um sich selbst anzuerkennen, und um sich Orientierung zu verschaffen. Als sicher galten zwei Prämisse: Es würde so nicht weitergehen. Und es gab Leute im Land, die noch nie so gelebt hatten, wie es jetzt nicht weitergehen würde. Aus einem solchen Selbstverständnis heraus wurde Manfred Bierwisch an der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena am 5. Dezember 1990 »die Würde eines Doktors der Philosophie ehrenhalber« verliehen. Die Verleihung war nicht nur ein politisches Statement, der Akt der Verleihung in seinen Einzelheiten war ein durchdachtes und ausgewogenes Vergnügen: Wenn Manfred Bierwisch schon einmal am Ort sein würde, sollte dort auch ausgesprochen, ja vorgeführt werden, was man von ihm gelernt hatte.

Die Ehrung galt einem »Forscher und Lehrer«, der

die Sprachwissenschaft in Deutschland mit kreativen eigenen Beiträgen an die fortgeschrittensten Entwicklungen in der Welt herangeführt, ihr damit wesentliche Anstöße gegeben und weitreichendes Ansehen auch über die Grenzen des Faches hinaus verliehen hat. Unbeugsam und geradlinig stand er für die akademische Freiheit und den demokratischen Geist der Wissenschaft auch unter schwierigen Bedingungen ein.²

Diese Formulierungen aus der Urkunde wurden am 5. Dezember 1990 verlesen. Geschrieben und erdacht wurden sie vor dem Beitritt der Deutschen Demokratischen Republik zur Bundesrepublik Deutschland am 3. Oktober 1990. Wer wollte, könnte noch an der Urkunde die Anstrengung erkennen, die deutsche Teilung zu überwinden.

¹ Vgl. Uwe Kolbe: *Hineingeboren. Gedichte 1975-1979*, Berlin 1980. [1]

² Urkunde zur Ehrenpromotion, in: *Dokumente der Ehrenpromotion von Manfred Bierwisch an der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität am 5. Dezember 1990*, hg. von Peter Suchsland, Jena 1993 [2], S. 3.

Damit eine solche akademische Geste vollzogen werden konnte, bedurfte es eines Weges von der Idee über Anträge, Gremien, Ausschüsse, und schließlich auch einiger Vorbereitung. Dass dieser Weg überhaupt gangbar war, verdankte sich Leuten wie Manfred Bierwisch und unter ihnen ganz wesentlich: Lehrern wie ihm. Und dass, obwohl sich die zentralen biographischen Stationen seines Lebens gar nicht an Schulen und Universitäten ereigneten, jedenfalls nicht im strengen Sinne.

Der Laudatio, die Peter Suchsland auf Manfred Bierwisch hielt, ist die Besonderheit des Moments leicht abzulesen. Das Vergnügen besteht bei weitem nicht nur darin, ebenso genüsslich wie unerwartet Marx zu zitieren und Hegel aufzurufen (*selbst Denken ist eine unbequeme Anstrengung*), sondern auszusprechen, dass es auch um »Spaß an der Zeremonie« geht. Manfred Bierwisch, damals gerade 60 Jahre alt geworden, hatte sich gewünscht, dass sein Vater dabei sein dürfe: Der Laudator erwähnt das. Er erzeugt seine rhetorischen Effekte durch simple Mitteilung.

Der junge Bierwisch hat in den frühen 50er Jahren in der demokratischen Republik das Studium der Physik begonnen, ehe er in die Germanistik geriet, und von dort ins Zuchthaus, wegen »Boykotthetze«. Die Details werden gar nicht mitgeteilt, nur der Umstand, und die Folgen:

Zwar konnte Manfred Bierwisch nach zehn Monaten Strafhaft sein Germanistikstudium fortsetzen, aber ich weiß, dass ihm immer wieder, bis in die siebziger Jahre hinein mindestens, mehr oder weniger verhülltes Mißtrauen von jenen entgegengebracht worden ist, die über wissenschaftliche und damit auch über persönliche Schicksale zu befinden hatten.³

Konnte sein Studium fortsetzen, heißt es, und wurde sodann wissenschaftlicher Assistent an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, sprich: Ost-Berlin. Das war 1957.

Allein in der Folge der Stationen und Daten steckt ein Roman. Im Jahr 1957 war die deutsch-deutsche Grenze in Berlin noch offen. 1959 reichte Manfred Bierwisch seine Dissertation ein und half Uwe Johnson, einige Koffer mit der Berliner U-Bahn zu fahren, bei dessen ›Umzug‹.

1961 schloss Bierwisch sein Promotionsverfahren ab, in Leipzig; wurde die deutsch-deutsche Grenze geschlossen, zwischen Berlin; besuchte Johnson eine Summer School in Harvard, in Boston.

Es ist nicht der einzige Roman, der in der Laudatio unausgesprochen bleibt; mehrfach ruft sich der Laudator zur Berichterstattung über die »nüchternen Wissenschaften« (im Plural) zurück. Im Rückblick, in der Laudatio einst wie in den Nachrufen heute, lässt sich Bierwischs Tun und Treiben kaum bändigen. Auch daran, vielleicht: gerade daran, wird nachvollziehbar, weshalb die Strohköpfe unter den

³ Peter Suchsland: Laudatio, in: Dokumente der Ehrenpromotion von Manfred Bierwisch an der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität am 5. Dezember 1990, hg. von Peter Suchsland, Jena 1993 [3], S. 9.

Funktionären der demokratischen Republik in dem Mann eine Gefahr sahen. Und weshalb andere sich an ihm orientierten. So hielten etwa Franz Fühmann und Hans Magnus Enzensberger bezüglich des gelingenden Gebrauchs der deutschen Sprache denselben Mann für maßgebend, Manfred Bierwisch. Wenn sie eine Frage hatten oder eine Erklärung benötigten, fragten sie ihn. Beide hatten einen Hang zum Spielerischen und Didaktischen, ihnen war an Verständlichkeit gelegen, sie schrieben für nachwachsende Leser. Wie eben auch Bierwisch, was ihn zum Lehrer machte.

Die beiden längsten Zitate von ihm, die in der Laudatio zitiert werden, stammen aus Schriften, die den Zustand der DDR, in der Linguistik im Speziellen und in der Wissenschaft im Allgemeinen, betreffen. Beide handeln unmissverständlich und konkret von Studenten und dem Umgang mit ihnen. An den Universitäten, so Suchsland nach Bierwisch, werden »Kenntnisse, Fähigkeiten und Einstellungen« nicht vermittelt, weil die Lehrkräfte dazu »weitgehend außerstande und sich des Zustands nicht bewusst« sind; für die Zukunft setzten beide auf »jene Studenten, die voller Empörung feststellen, was sie alles bisher nicht gelernt haben«. Das ist der letzte Satz der Laudatio, der Laudator zitiert den Geehrten.⁴

Als sich der Beifall gelegt hatte, am 5. Dezember 1990, war Manfred Bierwisch an der Reihe, einen Vortrag zu halten. Er trug den Titel »Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgrammatik?«. Schon der Titel zeigte an, dass Schillers Befunde vom Mai 1789 noch in Geltung waren. Der Saal hatte nicht nur Spaß an der Zeremonie, als Bierwisch zwei lange Passagen aus Schillers Antrittsvorlesung wiedergab, die Unterscheidung zwischen Brotgelehrten und philosophischen Geistern, zwischen dürftigem Schulsystem und dem Gebiet des Verstandes. Die Anwesenden erkannten den historischen Moment, die Aktualisierung der Pointe war auch erdrückend: Es war noch immer zu tun, was Schiller seinen Studenten angeboten und aufgetragen hatte. Für das Gebiet der generativen Grammatik generierte Bierwisch aus der Historie des Faches eine philosophische Systematik; für das Gebiet der Wissenschaft mahnte er die Anwesenden, die Universität weder den Ruf nach technischer Machbarkeit unterzuordnen noch der Bevormundung durch politische Interessen nachzugeben. Vor allem anderen sprach Bierwisch als Lehrer.⁵

Zu den Besonderheiten des historischen Moments gehörte, dass Manfred Bierwischs Aufenthalt in Jena mit der Zeremonie noch nicht beendet war. Am nächsten Tag, am 6. Dezember 1990, war er eingeladen, vor und mit Studenten eines Uwe Johnson-Seminars über Uwe Johnson zu sprechen. Alles an diesem Besuch

⁴ Manfred Bierwisch: Beobachtungen zur Situation der Linguistik in der DDR, in: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 43, Berlin 1990, S. 533-549 [4], hier: S. 544, zitiert nach: Suchsland, Laudatio [3], S. 12.

⁵ Vgl. Manfred Bierwisch: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgrammatik?, in: Dokumente der Ehrenpromotion von Manfred Bierwisch an der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität am 5. Dezember 1990, hg. von Peter Suchsland, Jena 1993. [5]

im Seminar, alles an der Runde und dem Gespräch, das sich sodann entspann, war ebenso außerordentlich wie alltäglich.

Das Seminar war die eine Hälfte eines auf zwei Semester angelegten Parallelseminars zwischen der Universität Hannover und der Universität Jena, dort geleitet von zwei Professoren, den einstigen Mitarbeitern von Hans Mayer, (bei dem auch Bierwisch gehört hatte, gelegentlich), hier von zwei Doktoranden. Dem Anlass angemessen waren mehr Leute anwesend als sonst im Seminar saßen, nicht nur Studenten. Auch Gisela Harras vom Mannheimer Leibniz-Institut für Deutsche Sprache saß dabei. Sie kam wöchentlich auf eine Gastprofessur, um mit den Studenten Wittgenstein zu lesen. Sie kannte, natürlich, Bierwisch und Johnsons Bücher, wie auch der Laudator vom Tag zuvor. Und beide wiederum, Harras und Suchsland, wussten vom Johnson-Seminar und dessen Studenten. Sie wussten dies von ihren Studenten. Es ist, unter Umständen und zeitlichen Entfernung wie diesen, im Nachhinein schwer zu behaupten, wer wen wann wohin mitgebracht hatte.

Nichts davon war Bierwisch im Einzelnen bekannt; dass man Johnson lese und Fragen habe, war ein kaum erstaunlicher Zustand für eine bis vor kurzem ostdeutsche Universität, zumal in Jena. Dementsprechend wurden auch universale Fragen gestellt und beantwortet.

Es fand statt, was Manfred Bierwisch am Vortag von einer Universität verlangt hatte. Er traf auf neugierige Studenten, er ließ sich beim Erinnern und Nachdenken zusehen. Er beurteilte seine Erlebnisse, private, akademische, gesellschaftliche – intellektuelle –, mit zurückhaltender Offenheit und abwägender Präzision. Das zu sehen und zu hören war vor allem anderen ein Spaß. Was immer er sonst noch war, an diesem Nachmittag war Manfred Bierwisch Lehrer. Die beiden Tage zusammengenommen gaben einen Umriss von Sinn und Grenzen rationaler Analyse und wissenschaftlichem Erkenntnisgewinn – seine Worte – sowie von institutionellen Möglichkeiten und Grenzen.

Auf diese Mischung kamen wir Jahre später noch mehrmals zu sprechen, als ich die Uwe Johnson-Werkausgabe als Vorhaben an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften beantragte. Da waren seine Antworten aus dem Seminar-Gespräch in Jena schon veröffentlicht, im ersten Band des *Johnson-Jahrbuchs*.

Es gab einen historischen Moment im letzten Jahrhundert, da herrschte in Deutschland Aufbruchsstimmung. Dass es ihn gab, verdankte sich Leuten wie Manfred Bierwisch.

Am 31. Juli 2024 verstarb Manfred Bierwisch im Alter von 94 Jahren.

LITERATURNACHWEISE

- [1] Uwe Kolbe: *Hineingeboren. Gedichte 1975-1979*, Berlin 1980.
- [2] Urkunde zur Ehrenpromotion, in: Dokumente der Ehrenpromotion von Manfred Bierwisch an der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität am 5. Dezember 1990, hg. von Peter Suchsland, Jena 1993.
- [3] Peter Suchsland: Laudatio, in: Dokumente der Ehrenpromotion von Manfred Bierwisch an der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität am 5. Dezember 1990, hg. von Peter Suchsland, Jena 1993.
- [4] Manfred Bierwisch: Beobachtungen zur Situation der Linguistik in der DDR, in: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 43, Berlin 1990, S. 533-549.
- [5] Manfred Bierwisch: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgrammatik?, in: Dokumente der Ehrenpromotion von Manfred Bierwisch an der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität am 5. Dezember 1990, hg. von Peter Suchsland, Jena 1993.

Kritik

GREG BOND

Es macht alles keinen Sinn. Es macht alles Sinn.

Zu: Jahrestage. Zweiter Teil. Ein Erinnerungsraum zu
Uwe Johnsons »Jahrestage«.
Ein Projekt von Anna-Sophie Mahler und Ensemble.
Uraufführung am Schauspiel Leipzig am 2. März 2024

Zusammenfassung

Das im Frühjahr 2024 uraufgeführte Leipziger Theaterprojekt *Jahrestage. Zweiter Teil* unterschied sich erheblich von der eher narrativen und sehr unterhaltsamen Adaption des *Ersten Teils* im Jahr davor. Ein überraschender und herausfordernder Zugang anhand von starken Bildern führte zum Kern von Johnsons Roman: zum Erinnern, zum Gedenken, und zu jenen persönlichen und kollektiven eigenen Familiengeschichten, die zu erzählten Johnsons Roman uns auch einlädt.

Abstract

The Leipzig theatre project *Jahrestage (Anniversaries). Part Two*, which premiered in spring 2024, was fundamentally different to the more narrative and very entertaining adaptation of *Part One*. A surprising and challenging approach based on forceful imagery went straight to the heart of Johnson's novel: to remembering and remembrance, and to those personal and collective stories from our the history of our own families that Johnson's novel also invites us to relate.

Das Theaterprojekt *Jahrestage* am Schauspiel Leipzig war in zwei (nicht vier) Teile konzipiert. Daraus wurden *Jahrestage. Erster Teil* mit Première am 18. März 2023 und *Dernière* am 4. Mai 2024 und *Jahrestage. Zweiter Teil* mit Première am 2. März 2024 und *Dernière* am 30. Mai 2024. An zwei Wochenenden im Frühjahr 2024 konnten beide Vorführungen an zwei Abenden in Folge besucht werden, was sich – jedenfalls für Rezensenten und andere besonders Interessierte – als sehr sinnvoll herausstellte. Wenn auch aus derselben Vorlage hervorgegangen, zum Teil mit denselben Schauspielerinnen und Schauspielern durch dieselbe Regie, »Konzeptionsmitarbeit« und Dramaturgie (Anna-Sophie Mahler, Falk Rößler, Benjamin Große) angeleitet,¹ und auch vordergründig dieselbe Geschichte erzählend und fortführend, hätten diese beiden Produktionen kaum unterschiedlicher sein können. Während *Jahrestage. Erster Teil* sich weitgehend an die ersten beiden Bände von Johnsons Roman hielt, Szenen aus Mecklenburg in den dreißiger Jahren und New York in den Sechzigern nachspielte, und mit vielen kraftvollen Musikeinlagen für gute Unterhaltung sorgte,² war im *Zweiten Teil* nichts von der Geschichte Gesines und ihrer Familie aus dem dritten und vierten Band der *Jahrestage* zu erfahren. Während im *Ersten Teil* die Figuren Gesine, Marie und Heinrich Cresspahl, Lisbeth, Albert und Horst Papenbrock sowie D.E., de Rosny, Schwester Magdalena und die *New York Times* auf der Bühne durch acht Schauspielerinnen und Schauspieler verkörpert wurden, blieben im zweiten Teil nur vier dieser acht übrig und diese standen für sich da, ohne Figurennamen (es waren: Thomas Braungardt, Andreas Keller, Denis Petković, Bettina Schmidt; die Darstellerin von Gesine Cresspahl aus dem *Ersten Teil* war nicht dabei). Der Rezensent der *Nachtkritik*, Matthias Schmidt, war sehr enttäuscht:

Es sollte der zweite Teil einer Inszenierung von Uwe Johnsons monumentalem Roman werden. Herausgekommen ist ein kurzer, weitgehend belangloser Abend, der – für sich genommen – die Kriterien für einen Etikettenschwindel erfüllt. Dieser »Zweite Teil« enthält so gut wie nichts aus Johnsons Text. Mögen es ein oder zwei Sätze und drei oder vier Gedanken und vier oder fünf Namensnennungen sein, auf jeden Fall dürfte es nicht mehr als eine halbe Seite sein und damit rund 900 Seiten unter der Schwelle liegen, ab der Tantiemen für Aufführungsrechte fällig werden. Vor allem ist es einfach viel zu wenig für einen Abend, der »Jahrestage. Zweiter Teil« heißt.^{3, 4, 5}

¹ *Jahrestage. Zweiter Teil. Ein Erinnerungsraum zu Uwe Johnsons »Jahrestage«. Ein Projekt von Anna-Sophie Mahler und Ensemble. Uraufführung, Programmheft hg. von Schauspiel Leipzig, Spielzeit 23/24 [1], S. 3.*

² Vgl. Greg Bond: I saw a play today, oh boy. Zu: *Jahrestage. Erster Teil* nach dem Roman von Uwe Johnson in einer Bühnenfassung von Anna-Sophie Mahler und Falk Rößler, Uraufführung am Schauspiel Leipzig am 18. März 2023, in: Johnson-Jahrbuch 29, 2023, S. 173-182. [2]

Thomas Irmer, in *Theater der Zeit*, fasste seine Verunsicherung kürzer, indem er diese Inszenierung zu einer »Null mit Fragezeichen« erklärte.⁶ Was war da los? Gespielt wurde auf der Hinterbühne, also hinter der Bühne, mit Blick von behelfsmäßig aufgestellten Sitzbänken über eine kleine kahle und hell geschmückte quadratische Fläche auf den wuchtigen grauen eisernen Sicherheitsvorhang, der diesen Raum dem Auditorium trennte, in dem *Jahrestage. Erster Teil* noch (oder am Vorabend, wenn die Termine so passten) zu sehen gewesen war. Anfangs beklagten sich die Schauspielerinnen und Schauspieler, dass *Jahrestage. Erster Teil* so schlecht besucht wurde, und schauten durch eine Öffnung in dem Vorhang auf den leeren Raum, in dem sie sonst vor Publikum spielen. Eine Schlussfolgerung könnte sein, dass die Entscheidung, hinter der Bühne auf engem Raum vor einer überschaubaren Anzahl von Zuschauerinnen und Zuschauern zu spielen, vorrangig wirtschaftlich und nicht künstlerisch begründet war.⁷ Und dass sich herausgestellt hatte, dass es keinen Sinn macht, ein so ehrgeiziges Projekt wie Uwe Johnsons *Jahrestage* für die Bühne zu bearbeiten. Der Frust der Schauspielerinnen und Schauspieler über das Scheitern des Projekts von Regisseurin Anna-Sophie Mahler? Ja. Zumal die Figuren ihren Ärger immer wieder an einem Boxsack ausslassen, der von der Decke hängt – ein Boxtrainer ist im Programmheft gelistet.⁸ Nein. Keineswegs. Schon zu Anfang von *Jahrestage. Erster Teil* berichteten die Schauspielerinnen und Schauspieler auf der Bühne von ihren Leseerfahrungen mit dem Roman, in einer Art Vorspiel eines (klassischen) Chors, das das Bühnengeschehen ankündigt und kommentiert. Dass der Text sperrig sei und dass es eine Herausforderung sei, diesen Roman zu lesen, sagten sie. Und dass es sich lohnt, dass es irgendwann aufgeht. Genau dieses Sperrige, gegen das es zu kämpfen (boxen) gilt, thematisierten wieder die Anfangssequenzen des *Zweiten Teils*, und nach der verbalisierten Enttäuschung über die Rezeption von *Jahrestage. Erster Teil* standen die Figuren vor sechs, links und rechts aufgestellten Keyboards und spielten langsam und mühsam einige Töne, immer einer mit einem Finger, dann der nächste,

3 Matthias Schmidt: Drohne geht immer. *Jahrestage. Zweiter Teil – Schauspiel Leipzig*, in: nachtkritik.de, URL: <https://nachtkritik.de/nachtkritiken/deutschland/sachsen/leipzig1/schauspiel-leipzig/jahrestage-schauspiel-leipzig-anna-sophie-mahler-kapituliert-vor-uwe-johnson-und-zeigt-statt-eines-zweiten-teils-einen-erinnerungsraum-mit-konzertbeilage> (12.3.2025). [3]

4 In seiner Besprechung von *Mutmassungen über Jakob* am Staatsschauspiel Dresden hatte Schmidt die Texttreue besonders positiv hervorgehoben; vgl. Matthias Schmidt: Die Utopie frisst ihre Kinder. *Mutmassungen über Jakob – Staatsschauspiel Dresden*, in: nachtkritik.de, URL: https://nachtkritik.de/index.php?option=com_content&view=article&id=21500:mutmassungen-ueber-jakob-staatsschauspiel-dresden-camille-dagen-vertraut-auf-uwe-johnsons-kraft-der-sprache&catid=179&Itemid=40 (12.3.2025). [4]

5 Es ist richtig, dass *Mutmassungen über Jakob* in Dresden durch die Umsetzung von Johnsons Sprache auf der Bühne glänzte. *Jahrestage. Zweiter Teil* war deutlich anders angelegt; vgl. dazu auch Greg Bond: »Es geht um uns!« Zu: *Mutmassungen über Jakob* nach dem Roman von Uwe Johnson in einer Spielfassung von Camille Dagen und Katrin Breschke, Uraufführung am Staatsschauspiel Dresden am 6. Oktober 2022, in: Johnson-Jahrbuch 29, 2023, S. 167–172. [5]

6 Thomas Irmer: Was mit diesem Autor anfangen? Uwe Johnson auf Bühnen in Leipzig, Neustrelitz und Neubrandenburg, in: *Theater der Zeit*, URL: <https://tdz.de/artikel/e44916a9-227b-42a6-a236-d277498125bd> (12.3.2025). [6]

7 Matthias Schmidt erinnert sich, dass beklagt wurde, dass am Ende nur 36 Zuschauer zu *Jahrestage. Erster Teil* kamen; vgl. Schmidt, Drohne geht immer [3].

8 Vgl. *Jahrestage. Zweiter Teil*. Ein Erinnerungsraum zu Uwe Johnsons »*Jahrestage*« [1], S. 3.

und dann noch mehr Töne, bis ein einigermaßen flüssiges Musikstück entstand. Vielleicht werden kundige Hörerinnen und Hörer bemerkt haben, dass das *Exaudi orationem meam* (Höre mein Gebet) aus einem Oratorium von Michael Haydn gespielt wurde.⁹ Im Programmheft von *Jahrestage. Zweiter Teil* bemerkt Anna-Sophie Mahler, dass dieses Stück bei der Beerdigung von Robert Kennedy gespielt wurde, die Marie Cresspahl im Fernsehen verfolgt.^{10, 11, 12}

Darum geht es: um das Erinnern an die und das Gedenken der Toten und somit um das Thema schlechthin der *Jahrestage*. Nach der durch die Figuren zum Ausdruck gebrachte Verunsicherung der ersten Szenen, die durchaus auf das Publikum übergehen sollte, erscheint eine Drohne, die die Schauspielerinnen und Schauspieler dabei filmt, wie sie nacheinander aus ihren eigenen Erinnerungen erzählen. Es ist so, als ob die Verletzlichkeit und auch die Hartnäckigkeit der Schauspielerinnen und Schauspieler dazu führen, dass sie sich öffnen und sich zeigen. Dass sie, wie vorhin das Oratorium von Haydn, erst in den Flow kommen mussten. Die Projektionen ihrer Gesichter erscheinen im Großformat auf der stählernen Wand, die diese Bühne von der anderen, größeren, »wirklichen Bühne« trennt. Es sind Geschichten über ihre Großeltern im Krieg oder kurz nach dem Krieg, oder Erinnerungen an das Leben in der DDR im geteilten Deutschland. Geschichten, die im Bauch, im Maschinenraum, im Unbewussten dieses Theaters erzählt werden können, Geschichten nicht aus den *Jahrestagen* von Uwe Johnson, sondern von dem Buch ausgelöste, befreite Geschichten, die hier ihrer Verdrängung entkommen: Geschichten über die Großmutter, die vermisst wurde im Krieg und nie wieder kam, deren letztes Lebenszeichen eine Feldpost aus Danzig war, Geschichten über die Großmütter an der Ostsee und deren Berührung mit den Leichen aus der Cap Arcona in der Lübecker Bucht, und dergleichen mehr. Laut Programmheft sind diese Narrative aus Interviews mit den Schauspielerinnen und Schauspielern selbst entstanden, sodass die Lektüre der *Jahrestage* zu einer eigenen Biographiearbeit geführt hat, was für mich durchaus Sinn macht – ich erinnere mich an meine erste Lektüre der *Jahrestage* und wie diese Gespräche über Eigenes auslöste. Inwiefern diese Geschichten auf der Leipziger Bühne »wahr« sind und die tatsächlichen Erinnerungsversuche der schauspielernden Menschen wiedergegeben haben, und inwiefern »dazugedichtet« wurde, spielt keine Rolle. Die Geschichten sind wahrhaftig, als Reaktion auf Johnsons *Jahrestage* und die erfundene Biografie von

⁹ Vgl. Andreas Platthaus: Mutmaßungen über Uwe Johnson, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buehne-und-konzert/leipzig-setzt-buehnenaadaptation-der-jahrestage-fort-19576660.html> (12.3.2025). [7]

¹⁰ Vgl. Fünf Fragen an Anna-Sophie Mahler und Falk Rößler, in: *Jahrestage. Zweiter Teil. Eine Erinnerungsraum zu Uwe Johnsons »Jahrestage«* [1], S. 13.

¹¹ Vgl. dazu auch Uwe Johnson: *Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl*, Bde. 1-4, Frankfurt am Main 1970-1983 [8], S. 1310. Da steht, dass zu Kennedys Trauerfeier »Musik von Michael Haydn« im Fernsehen gespielt wurde, nicht aber um welches Stück es sich handelte.

¹² *Johnson's Jahrestage. Der Kommentar* benennt zwar den Komponisten, aber nicht die genaue Musik; vgl. Tageskapitel vom 6. Juni 1968, in: Holger Helbig u. a. (Hg.): *Johnson's »Jahrestage«. Der Kommentar*, URL: <http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnson/johnkomm/default.html?href=680606&id=1310%2C%2014> (12.3.2025). [9]

Gesine Cresspahl, und somit durchaus konform mit dem reflektierten Realismusanspruch Uwe Johnsons an die Literatur: »Zu prüfen wäre da nicht nur das Bewusstsein, in dem wir erkennen: so wie die Leute in diesem Roman, so leben wir. Stimmt. Auch ein anderes, das der Frage hilft: Aber wollen wir so leben?«¹³ Und dann dreht sich die Drohne und filmt uns, das Publikum, und wir erscheinen als Bilder auf dem Vorhang, und so werden wir eingeladen, zu fragen, was diese Geschichten mit uns machen, und ob wir unsere Geschichten nicht auch aus der Tiefe der Erinnerung hervorholen würden und erzählen könnten. Als ob dies eine mögliche Leseerfahrung mit Johnsons *Jahrestagen* sein könnte.

Der volle Titel des Abends lautet: *Jahrestage. Zweiter Teil. Ein Erinnerungsraum zu Uwe Johnsons Jahrestage. Ein Projekt von Anna-Sophie Mahler und Ensemble*. Das macht die Entscheidung, hinter der Bühne zu spielen, sehr genau künstlerisch nachvollziehbar – die Zuschauer gelangen durch einen engen und nicht besonders hellen Gang in diesen kleinen und unbekannten Raum, der für die Erinnerung steht. Und sind dann der Erinnerungsarbeit ausgesetzt.

Im letzten Teil des Abends geschieht dann etwas Verblüffendes und Spektakuläres: der eiserne Sicherheitsvorhang öffnet sich, und im düsteren Auditorium ist bei aufsteigendem Theaternebel schwer ausmachbar eine Art Hügel voller Vegetation aufgestellt, auf den sonst leeren Stuhlreihen des Theaters vor – nun hinter – der Bühne, alles gefühlt fünfzig Meter von uns Zuschauern auf unseren Bänken entfernt. Darauf ist ein Schlagzeug, das gespielt wird von einem verkleideten maskierten Zauberwesen mit langen struppigen Haaren und wallender Kleidung, daneben oder davor (da in Bewegung) ein E-Gitarrist, der später zum Klavier wechselt wird, während der Schlagzeugspieler Gitarre spielt und der Gitarrist wiederum Trompete spielend herumwandert. Oder waren es drei Musiker? Doch: es waren drei, jedenfalls so wie ein Bild im Programmheft sie zeigt, Schlagzeug, Gitarre und Klavier.¹⁴ Oder so ungefähr – es ist dunkel, schwer zu sehen, vor allem gegen ein Scheinwerferlicht, das zu uns leuchtet, und in meiner Erinnerung ist alles ineinander übergegangen. Und die Musik: hypnotisch, frenetisch, laut, eindringlich, unangenehm, unerbittlich, überwältigend, fast eine halbe Stunde lang.

Das macht alles keinen Sinn? Oh doch. Dieses Finale ist das Trauma. Es ist das Irrationale, an das Uwe Johnson in den *Jahrestagen* sich immer wieder herangetastet hat, indem er Gesine damit konfrontiert und belädt, während er ihr eine Strategie des stoischen Weitererzählens im Umgang mit so viel Trauer mit auf den Weg gibt. Das sind nicht die Johnson'schen »Tricks der Erinnerung«, die Benjamin Große in seinem Text *Zum Stück* im Programmheft erwähnt.¹⁵ Das liegt viel tiefer, das ist die Erschütterung, die in einem steckt und die für mich sehr wohl zu Uwe Johnsons Roman passt, auch wenn Johnson ihr mit selbst-schützender Distanz nachgeht.

13 Uwe Johnson: »Wenn Sie mich fragen...« (Ein Vortrag), in: Eberhard Fahlke (Hg.): »Ich überlege mir die Geschichte«. Uwe Johnson im Gespräch, Frankfurt am Main 1988, S. 49-64 [10], hier: S. 59.

14 Vgl. *Jahrestage. Zweiter Teil. Eine Erinnerungsraum zu Uwe Johnsons »Jahrestage«* [1], S. 18f.

15 *Jahrestage. Zweiter Teil. Ein Erinnerungsraum zu Uwe Johnsons »Jahrestage«* [1], S. 6.

GREG BOND

Es macht alles keinen Sinn. Es macht alles Sinn.

Wenn wir uns erinnern, öffnen sich Welten hinter der Bühne, auf der Bühne und vor der Bühne – und wie gehen wir damit um?

LITERATURNACHWEISE

[1] Jahrestage. Zweiter Teil. Ein Erinnerungsraum zu Uwe Johnsons »Jahrestage«. Ein Projekt von Anna-Sophie Mahler und Ensemble. Uraufführung, Programmheft hg. von Schauspiel Leipzig, Spielzeit 2023/24.

[2] Greg Bond: I saw a play today, oh boy. Zu: *Jahrestage. Erster Teil* nach dem Roman von Uwe Johnson in einer Bühnenfassung von Anna-Sophie Mahler und Falk Rößler, Uraufführung am Schauspiel Leipzig am 18. März 2023, in: Johnson-Jahrbuch 29, 2023, S. 173-182.

[3] Matthias Schmidt: Drohne geht immer. Jahrestage. Zweiter Teil – Schauspiel Leipzig, in: nachtkritik.de, URL: <https://nachtkritik.de/nachtkritiken/deutschland/sachsen/leipzig1/schauspiel-leipzig/jahrestage-schauspiel-leipzig-anna-sophie-mahler-kapituliert-vor-uwe-johnson-und-zeigt-statt-eines-zweiten-teils-einen-erinnerungsraum-mit-konzertbeilage> (12.3.2025).

[4] Matthias Schmidt: Die Utopie frisst ihre Kinder. Mutmassungen über Jakob – Staatsschauspiel Dresden, in: nachtkritik.de, URL: https://nachtkritik.de/index.php?option=com_content&view=article&id=21500:mutmassungen-ueber-jakob-staatsschauspiel-dresden-camille-dagen-vertraut-auf-uwe-johnsons-kraft-der-sprache&catid=179&Itemid=40 (12.3.2025).

[5] Greg Bond: »Es geht um uns!« Zu: *Mutmassungen über Jakob* nach dem Roman von Uwe Johnson in einer Spielfassung von Camille Dagen und Katrin Breschke, Uraufführung am Staatsschauspiel Dresden am 6. Oktober 2022, in: Johnson-Jahrbuch 29, 2023, S. 167-172.

[6] Thomas Irmer: Was mit diesem Autor anfangen? Uwe Johnson auf Bühnen in Leipzig, Neustrelitz und Neubrandenburg, in: Theater der Zeit, URL: <https://tdz.de/artikel/e44916a9-227b-42a6-a236-d277498125bd> (12.3.2025).

[7] Andreas Platthaus: Mutmaßungen über Uwe Johnson, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buehne-und-konzert/leipzig-setzt-buehnenadaptation-der-jahrestage-fort-19576660.html> (12.03.2025).

[8] Uwe Johnson: Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bde. 1-4, Frankfurt am Main 1970-1983.

[9] Tageskapitel vom 6. Juni 1968, in: Holger Helbig u. a. (Hg.): Johnsons »Jahrestage«. Der Kommentar, URL: <http://www.philfak.uni-rostock.de/institut/igerman/johnson/johnkomm/default.html?href=680606&id=1310%2C%2014> (12.3.2025).

[10] Uwe Johnson: »Wenn Sie mich fragen...« (Ein Vortrag), in: Eberhard Fahlke (Hg.): »Ich überlege mir die Geschichte«. Uwe Johnson im Gespräch, Frankfurt am Main 1988, S. 49-64.

PAUL ONASCH

How to Explain Berlin by a Departed Author

Zu: Uwe Johnson: Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe. Historisch-kritische Ausgabe der Werke, Schriften und Briefe Uwe Johnsons, hg. von Holger Helbig, Ulrich Fries und Katja Leuchtenberger, Abt. II, Bd. 1, hg. von Gary Lee Baker, Robert Gillett und Katja Leuchtenberger, Berlin 2025

Zusammenfassung

Fünfzig Jahre nach dem Erscheinen von Uwe Johnsons Berliner Sachen im Mai 1975 liegt mit der sechsten Publikation der hybriden Rostocker Ausgabe eine Neu-fassung der 13 Texte vor, die einen zeitgeschichtlichen wie poetologischen Blick auf die geteilte Stadt Berlin bietet. Dem Herausgeber:innenteam um Gary Lee Baker, Robert Gillett und Katja Leuchtenberger ist es gelungen, die Texte nicht nur neu zu edieren. Mittels einer ausführlichen Textgenese und eines überaus umfassenden textkritischen sowie Sachkommentars werden die komplizierte Entstehungs- und Veröffentlichungsgeschichte der Texte rekonstruiert, aber auch deren historischen und poetologischen Hintergründe dargelegt. Im Ergebnis steht ein knapp 700 Seiten umfassender Band, der mitunter in der Kommentierung zu akribisch, dabei aber stets sachlich und präzise ein Kaleidoskop der geteilten Stadt Berlin bietet.

Abstract

Fifty years after the publication of Uwe Johnson's Berliner Sachen in May 1975, the sixth publication of the hybrid Rostock edition presents a new version of the 13 texts, offering a contemporary historical and poetological view of the devived city of Berlin. The editorial team led by Gary Lee Baker, Robert Gillett and Katja Leuchtenberger has succeeded in doing more than just re-editing the texts. By means of a detailed text genesis and an extremely comprehensive text-critical and factual commentary, they have reconstructed the complicated history of the texts' creation and publication, while also presenting their historical and poetological backgrounds. The result is a volume of almost 700 pages, which at times offers a meticulous commentary, but always provides a kaleidoscope of the devived city of Berlin in a factual and precise manner.

Am 1. Oktober 1975 schrieb Uwe Johnson angesichts einer bevorstehenden Reise nach West-Berlin an Max Frisch, die »Voraussicht [...] bestätigt die Gewissheit, wir hätten uns die Stadt als lebenslanges Eigentum erworben, aber auf die Reaktionen an Ort und Stelle kann ich nur neugierig sein in dem Zustand der Niedergeschlagenheit, den ich wohl nie mehr los werden kann«.¹ Deutlich werden in dieser Aussage zugleich Nähe und Distanz zu jener Stadt, in der er seit seiner Übersiedlung 1959 nicht nur »einen Wohnsitz für fünfzehn Jahre« hatte, sondern die er sich als »eine Heimat« erwarb.² Und dennoch gab Johnson diese Heimat im Oktober 1974 auf und zog mit seiner Familie nach Sheerness-on-Sea. Gegenüber Hannah Arendt begründete er diesen Schritt von der Metropole in die Provinz damit, dass »mir nichts mehr auf[fällt] in Berlin«.³

Die Bedeutung, die Berlin für Johnson hatte, spiegelt sich in einem Essay wider, den er 13 Jahre zuvor im August-Heft des *Merkur* veröffentlichte. Unter dem Titel *Berliner Stadtbahn* beschreibt er eine Bahnlinie, die zwischen 1875 und 1882 errichtet wurde, um eine schnelle Verbindung zwischen dem östlichen und westlichen Teil Berlins durch die Stadt hindurch zu ermöglichen. Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges verband die Stadtbahn nicht mehr nur verschiedene Teile einer »Großstadt«, sondern werde »im ostdeutschen Staat auf die Reise geschickt [...], hält an der Stadtgrenze und wird durchsucht, nach Westberlin entlassen durchfahrt sie es eine Weile, bis sie nach Ostberlin kommt, kurz darauf wird sie durchsucht, weil sie wiederum vor Westberlin ist, sie hält nun noch auf einigen Westberliner Bahnhöfen«, bevor sie schließlich »in das ostdeutsche Staatsgebiet einläuft«.⁴ Johnson deutet diese Fahrt der Berliner Stadtbahn durch die »zwei Städte Berlin« als einen unerhörten Vorgang, weil sie die Begegnung von »zwei gegensätzliche[n] staatliche[n] Organisationen, zwei wirtschaftliche[n] Arrangements, zwei Kulturen« ermögliche.⁵ Sie bedeute eine Begegnung an jenem Ort, der durch »die Grenze zwischen den beiden Ordnungen, nach denen heute in der Welt gelebt werden kann«, definiert sei. Aus dem Umstand, dass sich die Bürger:innen beider Städte Berlin durch die räumliche Nähe »nicht aus dem Blick verlieren können und einander berühren müssen«, leitet Johnson für sein eigenes Schreiben die »literarische Kategorie« der »Wahrheitsfindung« bzw. -suche ab.⁶ Während diese poetologische Maxime Johnsons gesamtes Schaffen auch über den Herbst 1974 hinaus prägte, sie sogar in der gegenwärtigen Generation junger Schriftsteller:innen nachhallt,⁷

1 Uwe Johnson an Max Frisch, 1.10.1975, in: Max Frisch / Uwe Johnson: Der Briefwechsel 1964-1983, hg. von Eberhard Fahlke, Frankfurt am Main 1999 [1], S. 149.

2 Uwe Johnson: Ich über mich, in: ders.: Wohin ich in Wahrheit gehöre. Ein Uwe Johnson-Lesebuch, hg. und mit einem Nachwort versehen von Siegfried Unseld, Frankfurt am Main 1994, S. 9-13 [2], hier: S. 12.

3 Uwe Johnson an Hannah Arendt, 30.8.1974, in: Hannah Arendt / Uwe Johnson: Der Briefwechsel 1967-1975, hg. von Eberhard Fahlke und Thomas Wild, Frankfurt am Main 2004 [3], S. 135.

4 Uwe Johnson: Berliner Stadtbahn, in: Merkur 15, 1962, S. 722-733 [4], hier: S. 723f.

5 Johnson, Berliner Stadtbahn [4], S. 724f.

6 Johnson, Berliner Stadtbahn [4], S. 724f.

7 Vgl. etwa die Begründung der Jury des Uwe-Johnson-Preises zur Verleihung des Förderpreises 2015 an Mirna Funk: »Mirna Funks erster Roman ›Winternähe‹ ist ein Debüt, das durchaus wie Uwe Johnsons Prosa gegen ›einfache Wahrheiten‹ angeht. Man meint zu erkennen, dass hier eine Autorin am Werk ist, für die Schreiben eben-

verlor eine andere Grundannahme aus dem Aufsatz nur wenige Tage nach seiner Veröffentlichung an Aktualität. Für »unmöglich« hielt Johnson, was am 13. August 1961 Realität wurde, »eine Schneise durch eine lebende Stadt zu schlagen und ihre Verbindungen gänzlich abzuklemmen«.⁸

Für den im Mai 1975 in der Reihe *suhrkamp taschenbuch* veröffentlichten Band *Berliner Sachen* versah Johnson den *Stadtteil-Aufsatz* mit dem Attribut ›veraltet‹.⁹ Aus der nun vorliegenden Neuedition dieses einzigen zu Lebzeiten des Autors veröffentlichten Aufsatzbandes erfährt man als Leser:in, dass diese Attribuierung erst zwei Monate zuvor im Umbruch von Johnson »am Rand hs. eingefügt und die gewünschte Position unterhalb des Titels [...] mit einem hs. Einweisungszeichen deutlich markiert« wurde.¹⁰ Bemerkenswert ist dies vor dem Hintergrund, dass der *Stadtteil-Aufsatz* gemeinsam mit dem »1963 als aktualisiertes ›Gegenstück‹ verfassten Essay *Boykott der Berliner Stadtbahn* im Band *Berliner Stadtbahn und andere Prosa* veröffentlicht werden sollte.¹¹ Der Suhrkamp Verlag machte hierfür »im Frühjahr 1963 bereits Werbung« und eine im Uwe Johnson-Archiv in Rostock überlieferte Korrekturfahne belegt, dass dieser samt der *Stadtteil-Aufsätze* bereits gesetzt war, bevor sie »für einen späteren Band zurückgestellt« wurden und der Band im März 1964 »unter dem kurzfristig noch geänderten Titel *Karsch, und andere Prosa* erschien.¹² Die Attribuierung als ›veraltet‹ findet sich in dieser Korrekturfahne noch nicht. Erst gut zehn Jahre später, vor dem Hintergrund einer zunehmenden Manifestierung der innerdeutschen Grenze, nimmt Johnson diese Ergänzung vor. Für findige Philologen, die neben den Werken Johnsons auch dessen bislang veröffentlichte Briefwechsel etwa mit seinem Verleger Siegfried Unseld eingehend studiert haben, wird dies vielleicht keine Neuigkeit darstellen. Diese Informationen fortan aber nicht mehr in mühevoller Kleinarbeit aufspüren zu müssen, ist ein unglaublicher Verdienst des Rostocker Herausgeberteams um Gary Lee Baker, Robert Gillett und Katja Leuchtenberger. Die Neuedition der *Berliner Sachen* ist die sechste Publikation der Rostocker Ausgabe, die als hybride Edition in Buchform und zeitversetzt auch als Online-Version erscheint. Nachdem nach vier Werken – *Mutmassungen über Jakob* und *Das dritte Buch über Achim* sind mittlerweile auch digital zugänglich¹³ – mit *Der 5. Kanal* im Dezember 2024 ein erster Band der Abteilung *Schriften* vorgelegt wurde, folgt nun ein Jahr später und 50 Jahre nach dessen

falls so etwas ist wie ein ›Prozess der Wahrheitsfindung.‹; 2015 – Mirna Funk. Förderpreisträgerin für ihren Debütroman »Winternähe«, in: Uwe-Johnson-Preis, 13.6.2017, URL: <https://www.uwejohnsonpreis.de/category/foerderpreistraeger/> (11.8.2025). [5]

8 Johnson, *Berliner Stadtbahn* [4], S. 724f.

9 Uwe Johnson: *Berliner Sachen*. Aufsätze, Frankfurt am Main 1975 [6], S. 7.

10 Textkritischer Kommentar, in: Uwe Johnson: *Berliner Sachen*. Rostocker Ausgabe. Historisch-kritische Ausgabe der Werke, Schriften und Briefe Uwe Johnsons, hg. von Holger Helbig, Ulrich Fries und Katja Leuchtenberger, Abt. II, Bd. 1, hg. von Gary Lee Baker, Robert Gillett und Katja Leuchtenberger, Berlin 2025 [7], S. 208-273, hier: S. 208.

11 Nachwort, in: Johnson, *Berliner Sachen*. Rostocker Ausgabe [7], S. 120-199, hier: S. 182.

12 Nachwort, in: Johnson, *Berliner Sachen*. Rostocker Ausgabe [7], S. 120-199, hier: S. 120.

13 Vgl. Uwe Johnson. Digitale Werkausgabe, 20.12.2024, URL: <http://www.uwe-johnson-werkausgabe.de/> (12.8.2025). [8]

Ersterscheinen der Auftaktband dieser Abteilung mit Aufsätzen, die alle die Stadt Berlin zum Gegenstand haben.

Im Ergebnis stehen im ersten Teil des Bandes 13 Texte, die »mit Blick auf den Autorwillen [...] und auf Grundlage der überlieferten Textstufen« kritisch neu ediert wurden.¹⁴ Im Emendationsverzeichnis, das im zweiten Teil dem Nachwort nachgestellt ist, werden insgesamt 53 Eingriffe in die erstveröffentlichten Texte aus dem Jahr 1975 dokumentiert. Zumeist handelt es sich dabei wie in *Berliner Stadtbahn* um Druck- und Tempusfehler, bisweilen aber auch um inhaltliche Inkorrektheiten wie in *Das soll Berlin sein*. Anhand eines Briefdurchschlags an Burgel Zeeh, einer Mitarbeiterin des Suhrkamp Verlags, konnten die Herausgeber:innen rekonstruieren, dass Johnson den Verweis auf die geringen Ticketpreise der Berliner S-Bahn Ende der 1940er Jahre dahingehend geändert wissen wollte, dass diese »aus dem Preisstop rührte[n], den die Hitlerregierung 1934 verordnete«¹⁵ – und nicht erst 1944. Mit Johnsons *Rede zum Bußtag* und *Über eine Haltung des Protestierens* weisen zwei Texte keinerlei Emendationen auf, während in der englischen Übersetzung des zweiten Textes – *Concerning an Attitude of Protesting* – an gleich zwölf Stellen Korrekturen vorgenommen wurden. Schlüssig begründet wird dieser Umstand im Nachwort der Ausgabe damit, dass »Attitude^{II} [...] als ›zweites‹ Typoskript alle Änderungen aus Attitude^I« enthalte und »als Johnson ein Exemplar an Woolf [einen der beiden Herausgeber des Erstdrucks; P. O.] schickte, [...] er explizit die Bitte« äußerte, »sein Englisch bei Bedarf zu verbessern«, woraufhin Woolf nacheinander zwei Typoskripte mit unterschiedlich starken Eingriffen anfertigte. Infolge der zweiten Version fertigte Johnson mit Attitude^{III} ein neues Typoskript an, das »die Grundlage für den Erstdruck Attitude^{ED}« bildete. Da aber »für die Aufnahme in den Band *Berliner Sachen* 1975 nicht diese mit Muttersprachlern abgestimmte Version verwendet wurde, sondern BS^I ganz offenkundig vom frühen Typoskript Attitude^{II} gesetzt wurde, entfallen auf diesen kurzen Text im vorliegenden Band mit Abstand die meisten Emendationen«.¹⁶

Die beiden angeführten Beispiele veranschaulichen eine überaus akribische textkritische Arbeit des Herausgeber:innenteams und verweisen auf einen Vorzug auch dieses Bandes der Rostocker Ausgabe. In den Editionsprozess werden über die eigentlichen Textstufen hinaus auch Notizen, Briefe und andere Archivalien aus dem Uwe Johnson-Archiv Rostock einbezogen, um diese derart vorlegen zu können, dass sie dem Autorwillen entsprechen. Ihre Fortsetzung findet diese präzise Editionsarbeit im Nachwort mit einem Editionsbericht, in dem auf der Grundlage der im Uwe Johnson-Archiv Rostock überlieferten Textstufen ausführlich die Genese aller Texte rekonstruiert wird. Zum einen ermöglicht dies, die nicht immer offenkundige Entstehungs- und Veröffentlichungsgeschichte der 13 Texte so-

14 Zum Aufbau dieses Buches, in: Johnson, *Berliner Sachen*. Rostocker Ausgabe [7], S. 109-119, hier: S. 111.

15 Uwe Johnson: *Das soll Berlin sein. Antwort auf Zuschriften*, in: Johnson, *Berliner Sachen*. Rostocker Ausgabe [7], S. 37-39, hier: S. 38; vgl. auch Emendationsverzeichnis, in: Johnson, *Berliner Sachen*. Rostocker Ausgabe [7], S. 201-207, hier: S. 202.

16 Nachwort, in: Johnson, *Berliner Sachen*. Rostocker Ausgabe [7], S. 120-199, hier: S. 171.

wie ihre zum Teil vorhandenen Beziehungen untereinander nachzuvollziehen. Bereits für die Veröffentlichung des Bandes im Jahr 1975 trug man diesem Umstand Rechnung mittels einer spezifischen Anordnung der Texte,¹⁷ der Angabe der Erstveröffentlichung jeweils am Ende eines jeden Textes und eines Drucknachweises. Diese Struktur wurde selbstredend beibehalten, wobei der Drucknachweis in eben jener Beschreibung der Entstehungs- und Veröffentlichungsgeschichte aufgegangen ist. Zum anderen ermöglicht der Editionsbericht allen Leser:innen einen teils sehr plastischen Einblick in das Uwe Johnson-Archiv Rostock, was auch bereits in der Rezension zu *Das dritte Buch über Achim* von Xan Holt hervorgehoben wurde.¹⁸ Dazu tragen vor allem die Textträgerbeschreibungen bei, die so detailliert erfolgen, dass man sich die Blätter, auf denen Johnson die Textstufen seiner Aufsätze verfasste, bildlich vorstellen kann. Mitunter stellt sich aber die Frage, wie nötig einige Informationen sind, die sich perspektivisch in der digitalen Ausgabe durch bloßes Ansehen erschließen lassen. Hierzu zählen etwa Informationen darüber, dass »das neunte Blatt« von *Boykott der Berliner Stadtbahn* »zunächst als Seite 10 paginiert war, sodass es ebenso wie die ihm nachfolgenden Blätter hs. nachpaginiert wurde«, oder die Beschreibung des Briefes an Günther Matthes mit »Absender- und Datumszeile, Adressfeld, den Einschreiben-Vermerk sowie [der] Grußformel ›Sehr geehrter Herr Matthes‹«.¹⁹

Übertragen lässt sich diese Frage auch auf den textkritischen Kommentar, in dem auf 66 Seiten eine Fülle an typografischen und inhaltlichen Überarbeitungsschritten, die den Textzeugen eingeschrieben sind, verzeichnet wurden. Gemäß den Herausgeber:innen wird mit diesem ausgesprochen umfangreichen Kommentarteil aber lediglich »eine Auswahl«, »ein verhältnismäßig kleiner, aber aussagekräftiger Teil der Varianten und Korrekturen angeboten«.²⁰ Wünschenswert wäre es, gerade als Philolog:in, die Richtlinien der Auswahl umrissen zu bekommen,²¹ denn angesichts des Umfangs – der textkritische Kommentar umfasst ziemlich genau zwei Drittel des Textteils – und der Dokumentation auch einiger korrigierter Verschreibungen bleibt unklar,²² welche (interpretatorisch relevanten) Überarbeitungen in der digitalen Edition noch folgen sollen. Festzuhalten bleibt aber auch, dass es sich hierbei um einen konzeptionellen Aspekt handelt.²³ Inhaltlich bietet der textkritische Kommentar vor allem Johnson-Forscher:innen, mit Florian Kragl gesprochen, »nie zu wenig«.²⁴ Man gewinnt mitunter gar das Gefühl, Johnson beim Arbeiten

17 Vgl. hierzu Robert Gillett: Das soll Berlin sein, in: Johnson-Jahrbuch 7, 2000, S. 11-33 [9], hier: S. 23-25.

18 Vgl. Xan Holt: Eine Beschreibung dritter Ordnung, in: Johnson-Jahrbuch 27, 2020, S. 223-231 [10], hier: S. 226.

19 Nachwort, in: Johnson, Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe [7], S. 120-199, hier: S.157.

20 Zum Aufbau dieses Buches, in: Johnson, Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe [7], S. 109-119, hier: S. 113.

21 Vgl. hierzu bereits Florian Kragl: Rasche Sorgfalt, in: Johnson-Jahrbuch 24, 2017, S. 251-259 [11], hier: S. 256.

22 Vgl. etwa die Korrektur von »Niederlage« zu »Niederlassung Gottes« in der *Rede zum Bußtag* infolge eines Hinweises durch Manfred Bierwisch; Textkritischer Kommentar, in: Johnson, Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe [7], S. 208-273, hier: S. 230.

23 Vgl. hierzu etwa Susanne Müller: Die Zukunft der wissenschaftlichen Editionen, in: editio 21, 2007, S. 187-190 [12], bes. S. 188.

24 Kragl, Rasche Sorgfalt [11], S. 258.

über die Schulter blicken zu können, wenn er in Vorbereitung auf seine *Rede zum Bußtag* im November 1969 »evangelische Funktionäre« hin zu »evangelische Vertreter« abmildert, Textblöcke verschiebt,²⁵ und an Formulierungen wie »metaphysische Notlösung« arbeitet.²⁶ Einen enormen Mehrwert für künftige Interpretationen stellt zudem die punktuelle Integration von Hinweisen, Anregungen und Kritiken dar, die Johnson von seinen Auftraggeber:innen und Vertrauten im Vorfeld erhielt – ob von Cecil Woolf für *Concerning an Attitude of Protesting* oder Manfred Bierwisch und Pastor Wolfgang See für seine Bußtagsrede. So änderte Johnson etwa für seine am 19. November 1969 in der Berliner Kongresshalle gehaltene Rede auf Anregung Sees ein »komplettes und geschlossenes [christliches; P. O.] Erklärungssystem« hin zu einem »System von Erklärungen«, aus der evangelischen Kirche als »der letzten, unfehlbaren Auskunftsbehörde« wird lediglich eine »Auskunftsbehörde«, die Johnsons Mutter für »unfehlbar halten musste und die ihre letzte war«.²⁷

Ergänzt wird der textkritische Kommentar um acht faksimilierte Abbildungen, die einen exemplarischen Einblick in die Schreibwerkstatt des Autors gewähren und mit denen nicht nur einige textkritische Kommentare, sondern auch die von den Herausgeber:innen im Nachwort beschriebenen »Johnson-typischen Textstufen« veranschaulicht werden.²⁸ Neben faksimilierten Abbildungen bietet der Abbildungsteil, der dem Nachwort vorangestellt ist, historisches Karten- und Fotomaterial. Dass hier faksimilierte Abbildungen neben Screenshots des Films *S-Bahn – Eine Berliner Collage* stehen, ist wie ein Fingerzeig auf das, was die digitale Edition dieses Bandes bieten wird: Textstufen nebeneinander zu legen und diese mit Audio-, Video- und Fotoquellen zu vergleichen. Wie nützlich ein solcher Vergleich für die Johnson-Forschung sein kann, das wird einmal mehr im Sachkommentar dieses Bandes angedeutet. Auch wenn von diesem *eo ipso* »Interpretation und literaturwissenschaftliche Deutung« allein qua Auswahl *nicht* »ausgeschlossen« sein können,²⁹ ist es den Herausgeber:innen gelungen, den Leser:innen ein Instrument an die Hand zu geben, das durch seine sachliche und präzise Art ein weitergehendes Lesen und Verstehen der 13 Aufsätze ermöglicht.³⁰ Mittels historischer Darstellun-

25 Textkritischer Kommentar, in: Johnson, Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe [7], S. 208-273, hier: S. 235f.

26 Uwe Johnson: Rede zum Bußtag. 19. November 1969, in: Johnson, Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe [7], S. 42-48, hier: S. 45. Vgl. hierzu Textkritischer Kommentar, in: Johnson, Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe [7], S. 208-273, hier: S. 233: »Es ist lästig für das Individuum dass |Hier drängt sich| die Kirche sich eindrängt in die Notl metaphysische Notlösung«.

27 Textkritischer Kommentar, in: Johnson, Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe [7], S. 208-273, hier: S. 231f. Zur Kritik Sees vgl. auch Nachwort, in: Johnson, Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe [7] S. 120-199, hier: S. 124.

28 Nachwort, in: Johnson, Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe [7], S. 120-199, hier: S. 148.

29 Zum Aufbau dieses Buches, in: Johnson, Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe [7], S.109-119, hier: S. 116. Vgl. hierzu etwa Marita Mathijesen: Die »sieben Todsünden« des Kommentars, in: Rüdiger Nutt-Kofoth u.a. (Hg.), Text und Edition. Positionen und Perspektiven, Berlin 2000, S. 245-261 [13], hier: S. 248f.: »Die »drei Schwestern« [Editor, Kommentator und Interpret; P. O.] mögen sich nach Unabhängigkeit sehnen, die eine mag höhere Ansprüche haben als die andere, letztendlich sind sie dennoch untrennbar miteinander verbunden.«

30 Die wenigen Stellen, an denen sich die Herausgeber:innen dazu verleiten lassen, mehr zu interpretieren und weniger zu kommentieren – etwa wenn die Erwähnung eines Mannes in *Berliner Stadt bahn (veraltet)*, »der in einem sehr schnell fahrenden Wagen über die Grenze gerissen wird, [...] diesseits unerreichbar« ist, mit einem ausführlichen Kommentar zu Fluchtversuchen und Entführungen versehen wird, um schließlich einen historischen Fall auszubreiten und ihn bis in die Gegenwart hinein zu kommentieren, auf den Johnson keinerlei Bezug

gen, akkribischer Sacherklärungen und der Einbindung schwer zugänglicher wie auch bislang unveröffentlichter Quellen werden die historischen und politischen Umstände der Texte offengelegt. Neben den fundierten Kontextualisierungen der geschichtlichen Umstände ist vor allem die intensive Einbindung zeitgenössischer Zeitungs- und Zeitschriftenartikel aus *Die Welt*, *Die Zeit*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *New York Times* oder *Der Spiegel* überaus förderlich für das Verständnis des damaligen Zeitgeistes.³¹ Dies gewährleistet aber nicht nur zu erkennen, wie »allgegenwärtig« Politik und Zeitgeschichte diesen Texten eingeschrieben ist, wie »explizit« sie mitunter »Interventionen in aktuelle Debatten« darstellen,³² sondern es wird auch in höchstem Maße einem Autor gerecht, der ein passionierter Zeitungsleser war, den *Spiegel* abonniert hatte und mehrere Sammlungen von Artikeln aus Zeitungen und Zeitschriften anfertigte, um sie für seine schriftstellerische Arbeit zu nutzen. Besonders erhellend sind solche Kommentare, in denen die »(politische) Poetik« Johnsons erläutert wird,³³ wie in *Über eine Haltung des Protestierens* zum Begriff »faire Wahlen«.³⁴ Cecil Woolf wollte diesen für die englische Übersetzung in *free elections* geändert wissen, woraufhin Johnson in gewohnter Höflichkeit insistierte: »as I was aiming at exactly the difference between the two words, I wish you could restore ›fair‹«.³⁵ Ähnlich zufrieden blättert man als Leser:in in den Textteil zurück, nachdem man die Differenz in demselben Text zwischen »das sprechende Pferd« im Deutschen und »a singing horse« im Englischen samt Herleitung der jeweiligen Redensarten erklärt bekommt.³⁶

Bisweilen schießt der Sachkommentar dennoch über das Ziel hinaus, für situative Klarheit zu sorgen. Dieses »Buch für Leser« zielt mit seinem Inhalt und seinem Ladenpreis von 60 Euro nicht auf eine breite Leser:innenschaft ab,³⁷ sondern auf Johnson-Leser:innen und Philolog:innen. Ob man diesen erklären muss, dass »epische Technik« Mittel meine, »die der literarischen Ausgestaltung einer fiktiven Welt dienen«, und die Epik »neben Lyrik und Drama eine der drei literarischen Grundgattungen« sei, darf zumindest in Zweifel gezogen werden. Ähnlich verhält es sich, wenn Begriffe wie ›Kategorie‹ einführend mithilfe des *Digitalen Wörter-*

nimmt, oder aber der Vietnamkrieg auf historisch fragwürdige Weise dahingehend gedeutet wird, dass das »Ausmaß an Zerstörung [...] die Dimensionen des Zweiten Weltkriegs weit übertraf« –, beschränken sich dabei höchstens auf diese Fußnote, bei der Fülle an Kommentaren im Grunde nicht erwähnenswert; Uwe Johnson: Berliner Stadtbahn (veraltet), in: ders., Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe [7], S. 7-21, hier: S. 9; Sachkommentar, in: Johnson, Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe [7], S. 274-597, hier: S. 285f., S. 556.

31 Vgl. etwa Sachkommentar, in: Johnson, Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe [7], S. 274-597, hier: S. 490, S. 544, S. 564, S. 579, S. 582.

32 Nachwort, in: Johnson, Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe [7], S. 120-199, hier: S. 121.

33 Nachwort, in: Johnson, Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe [7], S. 120-199, hier: S. 179.

34 Uwe Johnson: Über eine Haltung des Protestierens, in: ders., Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe [7], S. 91f., hier: S. 91; vgl. Sachkommentar, in: Johnson, Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe, S. 274-597, hier: S. 561f.

35 Uwe Johnson, zit. nach Sachkommentar, in: Johnson, Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe, S. 274-597, hier: S. 567.

36 Sachkommentar, in: Johnson, Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe, S. 274-597, hier: S. 567f.

37 Zu hoffen ist, dass Robert Gillets vor 25 Jahren implizit formulierter Wunsch, die *Berliner Sachen* (als Taschenbuch) neu aufzulegen, durch den nun kritisch edierten Text im Suhrkamp Verlag Widerhall findet; vgl. Gillett, Das soll Berlin sein [9], S. 11.

buchs der Deutschen Sprache erklärt werden,³⁸ oder im Kommentar das wiederholt wird, was bereits im Text steht.³⁹ Diese Stellen veranschaulichen die präzise Arbeit und Sorgfalt, die dieser Ausgabe zugrunde liegen und die nicht hoch genug geschätzt werden kann. Dabei tappen die Herausgeber:innen dennoch mitunter in die Falle der Vollständigkeit und legen Fakten dar, »die nur der Vollständigkeit halber relevant sind«.⁴⁰ Als Leser:in einer Werkausgabe, zumal von Uwe Johnson, klingen einem dessen Worte aus seinen Vorschlägen zur Prüfung eines Romans im Ohr: »Der Leser ist fachlich vorgebildet«.⁴¹

Nun könnte man entgegnen, dass auch der Sachkommentar nur ein Angebot an die Leser:innen darstellt. Das ist richtig, und dennoch beeinträchtigen die ausschweifenden Kommentierungen etwa zur Geschichte Berlins oder zur Beteiligung der USA am Vietnamkrieg dahingehend den Lesefluss, dass einige Kommentare die Leser:innen zu weit vom Text entfernen. Neben der Frage der Pragmatik,⁴² berührt dieser Punkt auch noch einmal das Nebeneinander eines Edierens in analoger und digitaler Form.⁴³ Auch für den Sachkommentar ließe sich die Frage stellen, wie beide Editionstypen so synergetisch kombiniert werden können, dass die Vorteile beider Formen sich ergänzen, Einsparungen in einer Form möglich werden, weil sie in der anderen angemessener dargestellt werden können. Hierunter fallen Worterklärungen, aber auch weiterführende historische Informationen, die im digitalen Raum, der uns inzwischen alle umgibt, einfach zugänglich sind. Wie schwierig es aber ist, solche Entscheidungen zur Kommentierung zu treffen, wissen all jene, die Erfahrungen in der Editionsarbeit haben. Insofern lassen sich die Worte Siegfried Unselds aufgreifen, der seinem Autor zum Erscheinen von *Berliner Sachen* Ende Mai 1975 schrieb: »Ich freue mich, daß wir das gemacht haben, denn jetzt wird doch eine wichtige Station in Deinem Lebensgang festgehalten.«⁴⁴ 50 Jahre später liegt dieser Band nicht nur in einer neuen Auflage, sondern als kritisch edierte Neufassung vor, umfassend kontextualisiert und kommentiert. Die Aufsätze Johnsons lassen sich so auch ein halbes Jahrhundert später noch, wenn nicht gar besser, verstehen. Im Ergebnis steht ein Kaleidoskop zur geteilten Stadt Berlin und deren Bedeutung für einen Autor, der wenige Monate nach dem Erscheinen des Bandes an seinen Schweizer Freund Max Frisch schrieb: »Sheerness is our home.«⁴⁵

38 Sachkommentar, in: Johnson, Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe, S. 274-597, hier: S. 295.

39 So wird die Passage aus *Berliner Stadtbahn* (*veraltet*), in der Johnson die »elektrisch angetriebene[] Schnellbahn« als »über und unter der Erde« fahrend beschreibt, kommentiert mit: »In Berlin verkehren sowohl die S-Bahn als auch die U-Bahn teilweise oberirdisch, auch auf Brücken und Viadukten, teilweise unterirdisch durch Tunnel«; Johnson, Berliner Stadtbahn (*veraltet*), in: ders., Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe [7], S. 7-21, hier: S. 8; Sachkommentar, in: Johnson, Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe, S. 274-597, hier: S. 280.

40 Mathijsen, Die ›sieben Todsünden‹ des Kommentars [13], S. 257.

41 Uwe Johnson: Vorschläge zur Prüfung eines Romans (1973), in: Eberhard Lämmert u.a. (Hg.): Romantheorie. Dokumentation ihrer Geschichte in Deutschland seit 1880, Köln 1975, S. 398-403 [14], hier: S. 401.

42 Vgl. hierzu Müller, Zukunft der wissenschaftlichen Editionen [12], S. 188.

43 Vgl. hierzu etwa Ursula Kocher: Vom Nutzen der Hybridedition. Überlegungen zu einer Editionsform mit besonderen Anforderungen, in: editio 33, 2019, S. 82-93 [15], bes. S. 88-90.

44 Siegfried Unseld an Uwe Johnson, 30.5.1975, in: Uwe Johnson / Siegfried Unseld: Der Briefwechsel, hg. von Eberhard Fahlke und Raimund Fellinger, Frankfurt am Main 1999 [16], S. 860.

45 Uwe Johnson an Max Frisch, 20.12.1975, in: Johnson / Frisch, Der Briefwechsel [1], S. 152.

LITERATURNACHWEISE

- [1] Max Frisch / Uwe Johnson: Der Briefwechsel 1964-1983, hg. von Eberhard Fahlke, Frankfurt am Main 1999.
- [2] Uwe Johnson: Ich über mich, in: ders.: Wohin ich in Wahrheit gehöre. Ein Uwe Johnson-Lesebuch, hg. und mit einem Nachwort versehen von Siegfried Unseld, Frankfurt am Main 1994, S. 9-13.
- [3] Hannah Arendt / Uwe Johnson: Der Briefwechsel 1967-1975, hg. von Eberhard Fahlke und Thomas Wild, Frankfurt am Main 2004.
- [4] Uwe Johnson: Berliner Stadtbahn, in: Merkur 15, 1962, S. 722-733.
- [5] 2015 – Mirna Funk. Förderpreisträgerin für ihren Debütroman »Winternähe«, in: Uwe-Johnson-Preis, 13.6.2017, URL: <https://www.uwejohnsonpreis.de/category/foerderpreistraeger/> (11.8.2025).
- [6] Uwe Johnson: Berliner Sachen. Aufsätze, Frankfurt am Main 1975.
- [7] Uwe Johnson: Berliner Sachen. Rostocker Ausgabe. Historisch-kritische Ausgabe der Werke, Schriften und Briefe Uwe Johnsons, hg. von Holger Helbig, Ulrich Fries und Katja Leuchtenberger, Abt. II, Bd. 1, hg. von Gary Lee Baker, Robert Gillett und Katja Leuchtenberger, Berlin 2025.
- [8] Uwe Johnson. Digitale Werkausgabe, 20.12.2024, URL: <http://www.uwe-johnson-werkausgabe.de/> (12.8.2025).
- [9] Robert Gillett: Das soll Berlin sein, in: Johnson-Jahrbuch 7, 2000, S. 11-33.
- [10] Xan Holt: Eine Beschreibung dritter Ordnung, in: Johnson-Jahrbuch 27, 2020, S. 223-231.
- [11] Florian Kragl: Rasche Sorgfalt, in: Johnson-Jahrbuch 24, 2017, S. 251-259.
- [12] Susanne Müller: Die Zukunft der wissenschaftlichen Editionen, in: editio 21, 2007, S. 187-190.
- [13] Marita Mathijzen: Die ›sieben Todsünden‹ des Kommentars, in: Rüdiger Nutt-Kofoth u.a. (Hg.): Text und Edition. Positionen und Perspektiven, Berlin 2000, S. 245-261.

[14] Uwe Johnson: Vorschläge zur Prüfung eines Romans (1973), in: Eberhard Lämmert u.a. (Hg.): Romantheorie. Dokumentation ihrer Geschichte in Deutschland seit 1880, Köln 1975, S. 398-403.

[15] Ursula Kocher: Vom Nutzen der Hybridedition. Überlegungen zu einer Editionsform mit besonderen Anforderungen, in: editio 33, 2019, S. 82-93.

[16] Uwe Johnson / Siegfried Unseld: Der Briefwechsel, hg. von Eberhard Fahlke und Raimund Fellinger, Frankfurt am Main 1999.

DAMIAN SCHOTTOWSKI

Bericht zum 6. Internationalen Doktorandenworkshop der Uwe Johnson-Gesellschaft

Der 6. Internationale Doktorandenworkshop der Uwe Johnson-Gesellschaft, ausgerichtet in Kooperation mit der Uwe Johnson-Forschungsstelle und -Werkausgabe der BBAW, fand im Mai 2024 in Rostock statt. Teilnehmer aus Deutschland, Italien, Österreich und Norwegen diskutierten verschiedene Aspekte des Werks und Wirkens von Uwe Johnson. In acht Vorträgen wurden literaturwissenschaftliche, biographische und editorische Perspektiven beleuchtet, die von Johnsons Rolle in der Revue Internationale, über seinen Einfluss auf den italienischen Germanisten Enrico Filippini bis hin zu Betrachtungen von Mutmassungen über Jakob im Kontext der Kriminalliteratur reichten. Der vorliegende Bericht hält eine kurze Zusammenfassung aller Beiträge bereit und gibt einen Einblick in den fachlichen Austausch, der auch Raum für methodische Reflexion und interdisziplinären Dialog zuließ.

Abstract

The 6th International Doctoral Workshop of the Uwe Johnson-Gesellschaft, organized in cooperation with the Uwe Johnson-Forschungsstelle and the Uwe Johnson-Werkausgabe of the BBAW, took place in Rostock in May 2024. Participants from Germany, Italy, Austria, and Norway discussed various aspects of Uwe Johnson's work and legacy. In eight presentations, literary, biographical, and editorial perspectives were explored—ranging from Johnson's role in the Revue Internationale, to his influence on the Italian Germanist Enrico Filippini, and to interpretations of Speculations About Jakob in the context of crime literature. The present report provides a brief summary of all contributions and offers insight into the academic exchange, which allowed space for methodological reflection and interdisciplinary dialogue as well.

Der Griff nach einem Buch, die Beschäftigung mit Literatur erfordert Vertrauen. Den Glauben an Qualität, die Hoffnung, genau das zu finden, was man gesucht hat, die Aussicht auf Stunden lustvoller Lektüre. Doch nicht nur der Leser hat Erwartungen, sondern auch der Autor selbst, der sein Vertrauen in Stellung bringen muss – das Vertrauen auf die Neugier der Leser.

In diesem Sinne positionierte sich der nunmehr 6. Internationale Doktoranden-workshop der Uwe Johnson-Gesellschaft unter Beteiligung der Uwe Johnson-Forschungsstelle wie auch der Uwe Johnson-Werkausgabe der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Am 23. und 24. Mai 2024 wurde das Internationale Begegnungszentrum Rostock zum Treffpunkt von Johnson-Interessierten aus vier Nationen – Deutschland, Italien, Österreich und Norwegen. Modereert durch Holger Helbig wurden den Teilnehmern acht Forschungsprojekte vorgestellt, deren Schwerpunkte von biographisch über international vergleichend bis gattungsübergreifend reichten.

Zunächst referierte Friederike Schneider von der italienischen *Università d'Annunzio* unter dem Titel: »Die Rolle des Schurken«. Zur Einschätzung von Uwe Johnsons Beteiligung an der *Revue Internationale*. Eine internationale Zeitschrift, die literarische Kooperation von Autoren dreier Nationalitäten, war das zentrale Forschungs- und Dissertationsthema Friederike Schneiders. Im Fokus lag die Rolle Uwe Johnsons, der gemeinhin für das Scheitern dieses Projekts verantwortlich gemacht, mindestens aber damit in Verbindung gebracht wird.

Eingeleitet wurde der Vortrag durch eine kurze Skizze der Forschungssituation. Wenngleich Quellenmaterial reichlich vorhanden sei, rund 900 Briefe beziehen sich auf die Thematik, so sei sie jedoch äußerst dünn beforscht. Die Geschichte der Zeitschrift und ihrer Autoren begann im besetzten Paris der 1940er Jahre und spannte sich über das *Manifest der 121* auf französischer Seite bis hin zur Idee eines internationalen Projektes unter Zusammenarbeit französischer, deutscher und italienischer Literaten. Maurice Blanchot, Louis-René des Forêts, Dionys Mascolo, Elio Vittorini, Anna Panicali, diese Namen bewegten sich auf französischer und italienischer Seite und alsbald weckte, so Schneider, das Projekt die Aufmerksamkeit Hans Magnus Enzensbergers. Dieser vermittelte als Übersetzer für das deutsche Drittel, zu dem Johnson, Günter Grass, Ingeborg Bachmann und Weitere zählten. Nach Enzensbergers Rückzug aus dem Projekt übernahm Johnson nach längerem Ringen die Rolle des Vermittlers und Koordinators und legte einige formatbedingte Probleme offen. Kollektiv geschriebene, kommentarhafte, anonyme und fragmentarische Texte – Ausdruck eines »Kommunismus des Denkens« –, die sich Aktuellem und Vergangenem zuwenden sollten, hätten in Johnsons Augen keine Aussicht auf Erfolg gehabt in Deutschland.

Hinzu kamen produktionsbedingte Probleme: Während das Werk internationa-lisiert auftreten sollte, waren es die Autoren nicht. Die hauptsächliche Kommu-nikation der Autorengruppe fand, geboten durch Sprachfixierung der Franzosen, eben auf Französisch statt – Johnson hingegen sprach Englisch und Russisch. Das

zog zahlreiche Schwierigkeiten bei der Informationsverteilung nach sich. Da die finanziellen und infrastrukturellen Mittel für regelmäßige Treffen nicht ausreichten, war die schriftliche Kommunikation via Brief ebenso wichtig wie umständlich, vor allem aber auf Übersetzer angewiesen. Gleichzeitig beeinträchtigten mangelnde Vermittlung wie auch fehlender persönlicher Kontakt das Entstehen eines tatsächlichen Gruppengefühls.

Durch diese kritische Situation, so schloss Schneider, sei das Scheitern des Projektes zum einen leicht zu erklären, zum anderen aber nicht allein auf Johnson zu beziehen. Vielmehr akkumulierten sich obige Punkte zu einer Spirale der Produktionsunfähigkeit, die im Erliegen der Zeitschrift gipfelte und in diesem Sinne multi-kausal begründet werden müsse. Durch intensive Archivrecherche, die Durchsicht originaler Texte, Notizen und Protokolle, in Verbindung mit der Rekonstruktion historischer Zusammenhänge, gelang es Friederike Schneider, den 60 Jahre alten Vorwurf gegen Johnson, für das Scheitern dieses Projekts verantwortlich zu sein, zu entkräften und zu korrigieren. Schneider, die inzwischen promoviert wurde, verfasste ihre Arbeit auf Italienisch – eine deutsche Übersetzung ist für 2026 geplant. Thematisch bei der Internationalität Uwe Johnsons verbleibend sprach anschließend Marco Iuliano von der Universität Potsdam über die Auswirkungen von Johnsons Werk auf die italienische Germanistik: »Erzählform und Realität: der Einfluss von Uwe Johnson auf Enrico Filippini.« Diese Thematik, behandelt in Iulianos Masterarbeit, markiert die erste vergleichende Betrachtung von Johnson und Filippini.

Iuliano leitete seinen Vortrag mit einer biographischen und historischen Einordnung Filippinis ein: Der gebürtige Schweizer war in Italien unter anderem als Journalist und Schriftsteller tätig. Ebenso wirkte er als Übersetzer und erhielt darüber literarischen Kontakt zu Autoren wie Friedrich Dürrenmatt, Bertolt Brecht, Günter Grass und durch die *Mutmassungen über Jakob* ebenso zu Uwe Johnson. Filippini, der heute als einer der bedeutendsten italienischen Germanisten gelte, entwickelte eine Faszination für Johnsons Werk und dessen Struktur. Ausgehend von der Überlegung der Einflussforschung widmete sich Iuliano dem Vergleich der Werke Filippinis und Johnsons. Das Ergebnis sind Parallelen, nicht unbedingt auf der Inhaltsebene, sondern in der Art und Beschaffenheit der Literatur und ihrer stilistischen Ausprägung. Auch wenn der Einfluss eines Autors auf das Werk eines anderen sich nur schwer nachweisen lässt, die Ähnlichkeiten zwischen Filippini und Johnson sind offensichtlich, z. B. Kursivschreibung, Doppelpunkte, Gerunden und Parataxen in Spannungssituationen. Iuliano betonte in diesem Zusammenhang Filippinis Suche nach Mitteln, Authentizität literarisch fassbar zu machen. Gleichzeitig vertrat Filippini die Ansicht, dass die Welt selbst nicht authentisch sei und lediglich die »Parallelwelt der Literatur« als Beispiel für ein besseres Verständnis der eigenen Umstände dienen könne. In diesem Sinne schloss der Vortrag mit der Feststellung, dass die Fähigkeit »die Welt« durch die pure Erzählform sichtbar zu machen, auf Uwe Johnson zurückzuführen sei.

Die anschließende Kaffeepause war nicht nur begleitet von sonnigem Wetter und sommerlichen Temperaturen, sondern ebenfalls von Gesprächen sowohl fachlicher als auch privater Natur. Der Austausch über Ideen und Arbeiten, über Methoden und Vorlieben, Expertisen und Interessen sorgte für ein ungezwungenes Miteinander und bot eine gute Voraussetzung für Diskussionen und weitere Themen im Workshop.

Der Vortrag André Kischels zog unter der Überschrift »Aus dem wird einmal ein Schriftsteller? Vom Studium Uwe Johnsons« in eine Zeit, in der der später *mutmassende* Autor sich seiner Zukunft noch nicht so sicher war. Eben dieses Studium war auch Gegenstand von Kischels Dissertation, die Ende 2023 in der Publikationsreihe *Johnson-Studien* erschien. Der Vortrag begann mit der Fachrichtungswahl Johnsons – dem Studium der Germanistik – in den 1950er Jahren. Ziel war der Beruf des Lektors und der bleibende Kontakt zur Literatur. Ob das Ziel des Lektors das tatsächliche oder ein Deckmantel für das des Autors war, ließe sich nicht klar bestimmen. Wenngleich die Germanistik für den Lektor und den Autor unerlässlich sei, erläuterte Kischel, so blieb aus Johnson'scher Perspektive das Risiko: »ob seine Leistungen ihn ausweisen als einen Kandidaten für das Diplom oder für den Beruf, den er als Praxis kannte, mithin fürchtete von Grund auf: den eines Lehrers für Deutsch.«¹

Johnson widmete sich seinem Rostocker Studium, doch sein opponierendes Verhalten sorgte alsbald für Probleme. Mit zunehmender Verschärfung der Indoktrinierung in der DDR waren dort marxistisch-leninistische Linientreue und Staatsverbundenheit obligatorisch für Studenten – nebenbei bemerkt: für Lektoren ohnehin. Das politisch unangepasste Verhalten Johnsons führte, nach eigener Aussage, zu seiner Exmatrikulation,² die im Zuge von Stalins Tod und einem Umdenken in der Sowjetunion wie in der DDR zurückgenommen oder jedenfalls nicht vollzogen wurde.

Der Student Johnson wechselte die Hochschule, ging nach Leipzig und baute dort sein in Rostock gelegtes Fundament für ein künftiges Schriftstellerdasein aus. Abgesehen von seinem dortigen Freundeskreis, so Kischel, habe besonders Johnsons Leipziger Professor und Förderer Hans Mayer den Autor in seinem Studenten erkannt.

Schon hier etablierte Johnson spätere Arbeitsweisen als Autor: 1955 hielt er ein Referat über Thomas Otway und dessen Drama *Venice Preserv'd*. Dieses Referat und sekundäre Literatur wie *Antike, Renaissance und Puritanismus* von Walter Franz Schirmer fließen direkt in Johnsons ersten Roman *Ingrid Babendererde* ein, mitunter sogar Wort für Wort, so Kischels Ausführungen. Es sei jedoch wichtig, betonte Kischel, keine rein biographische Deutung vorzunehmen, sondern Johnson vielmehr anders zu begreifen: Bereits als Student war Johnson ein äußerst wacher Zeitgenosse, der Zeitleküfe wie Literatur höchst aufmerksam wahrnahm, kontext-

1 Uwe Johnson: Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt am Main 1992 [1], S. 61.

2 Vgl. Johnson, Begleitumstände [1], S. 66.

ualisierte und nicht zuletzt für seine – schreibende – Auseinandersetzung mit der Welt zu verwenden verstand. Schon hier zeigten sich Fähigkeiten und Fertigkeiten, die den späteren Autor auszeichnen sollten.

Trotz voranschreitendem Nachmittag sicherte sich Philipp Steiner von der Humboldt-Universität zu Berlin mit seinem Vortragsthema »Die Suche der Kritik. Uwe Johnson als Intellektueller in den langen 1960er Jahren« die volle Aufmerksamkeit des Publikums. Die zugehörige Dissertation, die Steiner bereits erfolgreich verteidigt hat, wird voraussichtlich 2025 als nächster Band in den *Johnson-Studien* erscheinen.

In einer Zeit wachsender Kritik an Intellektuellen und globalpolitischer Zuspitzung im Ost-West-Konflikt stelle sich die Frage nach der Position Johnsons. Steiner erklärte zunächst, Johnson habe stets versucht, sich einer binären politischen Zuordnung – Osten oder Westen, Sozialismus oder Kapitalismus, DDR oder BRD – zu entziehen. Gleichzeitig bedeuteten diese Welt- und Selbstsicht keine politische Enthaltsamkeit. Literatur sei als Vergesellschaftung progressiver gesellschaftlicher Themen gesehen worden und hielte somit jeden Autor, auch Johnson, an, Stellung zu beziehen. Erkenntnisse über diese Positionierung erlangte Steiner unter anderem durch sogenannte Marginalien: Interviews, Briefe, Protokolle und derlei Dinge, die in ihrer singulären Bedeutung die Archivwürdigkeit oft nicht erreichten, aber doch zeitgeschichtliche Zeugnisse darstellen, die für den geneigten Wissenschaftler durchaus bedeutsam seien. Ein Vergleich von literarischen Texten politisch engagierter Intellektueller in der BRD der 1960er Jahre hat drei zentrale Themenschwerpunkte als Gemeinsamkeit offen gelegt: 1. einen gemeinsamen Wertekonsens, 2. persönliche Spielräume und 3. provokativen Diskurs. Diese Elemente und ihr Bezug zu einer progressiven Thematik kennzeichnen die gesonderte Stellung des literarischen Intellektuellen in der Autorenwelt. Als Nachweis für die Aktualität und Diskursbezogenheit der Johnson'schen Literatur führte Steiner zwei zeitgeschichtliche Quellen an: zum einen die Transkription der Mailänder Diskussionsrunde mit Hermann Kesten, die auf Einladung des italienischen Verlegers Giangiacomo Feltrinelli am 11. November 1961 stattfand und den Ausgangspunkt einer in der Johnson-Forschung als Kesten-Affäre bekannten Auseinandersetzung bildete. Zum anderen das unveröffentlichte Typoskript eines Vortrags, den Johnson 1967 im Yale German Club über die politische Nachkriegssituation in Deutschland gehalten hatte und später in *Jahrestage* verarbeitete. Insbesondere diese Ergebnisse basieren auf intensiver Archiv- und Quellenarbeit durch Steiner. Diese Recherche, die einen Grundpfeiler der Dissertationsarbeit bildet, führte auch dazu, dass der Referent zweimal das Peter-Suhrkamp-Stipendium der Uwe Johnson-Gesellschaft in Anspruch nehmen konnte, um 2020 und 2024 im Uwe Johnson-Archiv in Rostock zu recherchieren.

Steiner schloss mit dem Konzept der narrativen Ethik. Zentral sei nicht die politische Sichtweise des Autors, sondern die im Werk vermittelte. Das didaktische Potenzial der Literatur müsse den Leser die eigene Position reflektieren lassen, nicht ihm eine neue aufzwingen. Dieses Ziel rechtfertigte auch den zugegeben

hohen Aufwand für die Reflexionsebene. Die daraus folgende Notwendigkeit sei nämlich, schließt Steiner, die diskursive Beteiligung bei gleichzeitigem Schutz der eigenen Autonomie vor Politisierung.

Der zweite Sitzungstag wurde durch den Vortrag »Neugier ist gut, Vertrauen ist besser. Intentionale Versionierung als Nachhaltigkeitsansatz für digitale Editionen« eingeleitet. Dieser Vortrag war eine thematische Erweiterung des sonst nur auf die Johnson-Forschung fokussierten Workshops. Es zeigt: Die Auseinandersetzung mit und Forschung an Literatur hat sich an vielen Stellen ins Digitale verschoben, und bietet gerade für Nachwuchswissenschaftler eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten für ihre übergreifend relevanten Forschungsvorhaben. Das Wort hatte Martina Bürgermeister von der Karl-Franzens-Universität Graz. Die Thematik Bürgermeisters war ebenso Kern ihres Dissertationsprojekts. Weg von Uwe Johnson widmete sich die Präsentation der technischen Konzeption digitaler Editionen und der Möglichkeiten der intentionalen Versionierung. Einleitend stellte Bürgermeister ihren geplanten Forschungsprozess vor und fragte anschließend, was der Unterschied zwischen »gewöhnlicher Forschung« und digitalen Publikationsprojekten wie Editionen sei. Bei Letzteren gliedere sich das Vorgehen wie folgt: 1. Forschungsinteresse, 2. Veröffentlichungskonzept, 3. Umsetzung der Edition bzw. Aufbau der Bereitstellungssysteme und anschließend 4. Publikation. In diesem Entstehungsprozess einer digitalen Edition ist die Versionierung etabliertes Vorgehen. Das Erstellen der Texte sei von Änderung und Korrektur geprägt. Speziell digitale Texte sind nicht statisch wie ihre gedruckten Verwandten, sondern vielmehr als stets veränderbare Medien anzusehen. In diesem Sinne stellte die Referentin zunächst mehrere Unterkategorien der Versionierung wie die Release-Beschreibung vor, als Beispiel nannte sie die digitale Edition des *Auchinleck-Manuskripts*, aber auch die *revision description*, die Versionskontrolle oder die Versionierung des Gesamtsystems.

Die intentionale Versionierung, Bürgermeisters Forschungsschwerpunkt, liefere eine Beschreibung und Darstellung der Situation der einzelnen Versionen. Ziel sei hierbei die Sichtbarmachung des Editionsprozesses und der Veränderlichkeit des fluiden Textes. Exemplarisch wurden die editorischen Änderungsschritte eines Briefes und eines Dramentextes rekonstruiert und dargelegt.

Bürgermeister erläuterte sodann die Zweiseitigkeit des Stellenwertes der Versionierung in der Praxis: Für den Editor selbst äußerst nützlich, in der präzisen Forschung ebenso hilfreich, wird die Versionierung vom durchschnittlichen Leser gar nicht wahrgenommen. Gleichzeitig wurde betont, dass es sich keinesfalls um ein schlichtes Protokollsysteum für Autorenprozesse handele, sondern vielmehr um eine Darstellung von Forschungsprozessen. Dementsprechend ist jede digitale Publikation, aber besonders die Edition, nie abgeschlossen und jede Versionierung das Ergebnis eines weiteren Forschungs- und Arbeitsprozesses. Automatisierte Versionierungsprozesse könnten, so Bürgermeister als Ausblick, hier unterstützen und entlasten, seien aber noch weit entfernt von einem Standardverfahren.

Der zweite Vortrag des Tages führte dann weg von editorischen Überlegungen zurück ins literaturwissenschaftliche Spektrum und der Frage nach dem richtigen Genre. Magdalena Höfts Forschungsthema »Neugier auf das Vertrauen der Leser. Die *Mutmassungen über Jakob* als Kriminalroman?« verknüpft die formalen Überlegungen und Konzepte der Kriminalliteratur mit Johnsons erstem veröffentlichten Roman. Geschickt skizzierte Höft gleich einleitend Johnsons Vorliebe für diese Literatur und seine Kenntnis ihrer Spezifika und Anforderungen. Wenngleich die Einbettung Johnsons in das Kriminalgenre durchaus kontrovers gesehen wird, scheint der Gedanke, der Autor könnte sich an einem Krimi versucht haben, dennoch nicht abwegig. Nach Ulrich Schulz-Buschhaus greift in der Kriminalliteratur überwiegend das Dreikomponentenmodell, so Höft, das den Kriminalroman als Kombination der Elemente action, analysis und mystery (zu dt. *Handlung*, *Untersuchung* und *Geheimnis/Rätsel*) klassifizierte. Bei Krimis lediglich an den Doyle'schen Holmes zu denken, werde dem Genre nicht gerecht. Vielmehr seien neben den klassischen Detektivgeschichten auch der Thriller und die weniger bekannten Hardboiled-Stories zu nennen. Diese verschiedenen Untergattungen brächten jeweils eigene Besonderheiten mit sich und seien oft nicht trennscharf voneinander abzugrenzen. Das verbindende Element sei jedoch immer das Vorhandensein eines tatsächlichen Verbrechens. Johnsons *Mutmassungen* wären vor diesem Hintergrund durchaus als postmoderner Kriminalroman lesbar, bliebe da nicht Jakobs Schicksal fraglich. Die Trinität Unfall – Mord – Selbstmord finde keinen klaren Abschluss, ein mögliches Verbrechen stünde zwar im Raum, die Umstände zu Jakobs Tod bleiben am Ende aber offen. Zusätzlich fehle der Handlung eine detektivische Instanz, auch wenn der Leser als solche ausgelegt werden könne und seine erwartete und strukturell bedingte Rekonstruktion des Geschehens durchaus kriminalistisch sei.

Höfts zweite These in Bezug auf ein mögliches Verbrechen nahm die Erzählinstanz in den Blick. Nur scheinbar auktorial ließe sich hinter ihr auch eine unbenannte Figur der Handlung vermuten, die eine Aufklärung der Geschehnisse bewusst verschleiere. Einen anderen Ansatz verfolgte Höft mit der Annahme, die Gesellschaft trage die Schuld an Jakobs Tod – ein Ansatz, der die gesellschaftspolitische Situation Ende der 1950er Jahre in der DDR in Rechnung stelle und stellvertretend für den Umgang mit Oppositionellen stehe.

Mit dieser These schließend ging die Präsentation in eine der angeregtesten Debatten des Workshops über. Die vielschichtige Diskussion besonders über die Frage nach der Mitschuld der Erzählinstanz an Jakobs Tod mündete in drei mögliche Erklärungsansätze: Der Erzähler könne sowohl Beobachter als auch Ermittler sein, gleichzeitig aber auch Täter, vergleichbar mit Sherlock Holmes genialem Widersacher Moriarty, der die Ermittlungen überwacht und seine Grenzen testet. Einig wurde sich das Plenum an diesem Vormittag nicht. Die lebhafte und ergebnisoffene Debatte machte jedoch deutlich, dass das Thema von Höfts noch in den Anfängen begriffener Masterarbeit nicht nur eine Lücke in der Johnson-Forschung bedient, sondern auch reges Interesse hervorruft.

Nach ausreichender Entspannung der Diskussion, begleitet von Tee und Kaffee, stellte Ann-Elin Dyrøy aus dem norwegischen Bergen unter dem Titel »Uwe Johnsons Roman *Ingrid Babendererde*: Chronotopoi überall!« die Ergebnisse ihrer Masterarbeit vor. Der Vortrag begann mit einem Exkurs zu Jon Fosse. Der norwegische Literaturnobelpreisträger ist ein Verfechter der Sprache Nynorsk, eine der beiden offiziellen Schriftsprachen Norwegens, die aber stärker regional und dialektal geprägt ist und im öffentlichen Raum quasi nicht stattfindet, so die Referentin. Jon Fosse bediene sich dieser Sprache in seinen Werken, um eine authentische literarische Realität zu schaffen. Vergleichbar mit der Einbindung des Niederdeutschen oder anderer Mundarten und Dialekte in Johnsons Romanen, vor allem aber in Johnsons posthum veröffentlichten Erstling *Ingrid Babendererde*. Welchen Stellenwert das Niederdeutsche in diesem Text hat, zeichnete Dyrøy mit einer Analyse der Chronotopoi in *Ingrid Babendererde* nach, also dem Zusammenspiel von Zeit und Ort bzw. Zeit und Thema der erzählten Wirklichkeit. Mit dem Chronotopos des Plattdeutschen, mit der Veränderung der Sprache, der Abweichung vom Standarddeutschen schaffe Johnson ein Gefühl für den Ort und präsentiere den Niederdeutschen Sprachraum als eigene Einheit – zu Johnsons Zeit nicht nur eine literarische, sondern auch eine politische Stellungnahme.

Mit dieser Korrelation zwischen der Sprache und ihrem Sprachraum erzeuge der Autor zudem ein Realitätsgefühl, das neben der Szenenverstärkung auch der Erweckung von Heimatgefühlen bei denen diene, die sich mit diesem Raum identifizieren können. Dyrøy leitete aus dieser Darstellung her, dass die Chronotopoi nicht als Handlungselemente selbst, sondern viel mehr als Basis für die Handlung dienen. Dieser einführenden Darstellung folgte die exemplarische Bearbeitung des *Ingrid*-Romans, indem verschiedene Chronotopoi in Verbindung mit Deutungsversuchen dargelegt wurden: beispielweise der ›Chronotopos der Schule‹. Hierzu führte Dyrøy die Zeile an: »sie nehmen andächtig die Hinweise des Lehrers auf, und keiner weiß dass es noch vierzehn Minuten sind«.³ Der Referentin zur Folge stiftete dieser Chronotopos ein tieferes Empfinden von Stillstand und Langeweile.

Als letzter Referent des Tages und des Workshops stellte Martin Fietze von der Universität Rostock unter dem Titel »Damit man wiederkommen kann. Reise(n) in Uwe Johnsons Erzählwerk« seine kurz vor dem Abschluss stehende Dissertation vor. Fietze begann mit einer grundsätzlichen Darlegung des titelgebenden Reisemotivs in der Literatur. So ließe sich über Reise als narratives Motiv Literatur in vier Kategorien unterteilen: Reiseliteratur, Literatur ohne festen Wohnsitz, Neue-Welt-Literatur und sogenanntes Life-Writing. Wichtig sei hierbei, dass diese Verteilung nicht statisch ist, sondern in Abhängigkeit ihrer Bezugsgröße, nämlich der jeweiligen Texte, auch modifiziert werden könne.

Exemplarisch führte Fietze seine Analyse des Motivs Reise in Johnsons *Eine Reise*

³ Uwe Johnson: *Ingrid Babendererde*. Reifeprüfung 1953. Mit einem Nachwort von Siegfried Unseld, Frankfurt am Main 1985 [2], S. 216.

nach Klagenfurt vor. Ebenjenes Werk überschreite die reinen literarischen Merkmale und der Autor verleihe seinem Text die Charakteristik eines Nachrufes gerade dadurch, dass die Stimme der verstorbenen Ingeborg Bachmann als erzählende Einheit wirke und zur Erschließung der Stadt mittels Jugenderzählungen diene. Das collagenhafte Arrangement von persönlichen Erinnerungen, Fakten zu Orten und historischen Begebenheiten und Briefzitaten, zusammengeführt durch Johnsons sehr eigenen, literarisierter Stil, sei, laut Fietze, das wesentliche Charakteristikum des Textes.

Wo gereist wird, gibt es Reisende und auch diese ließen sich kategorisieren. Grundsätzlich stellte Fietze eine Trinität »Tourist – Migrant – Nomade« fest, wobei er vom Anliegen bzw. vom Hintergrund der Reise ausging. Auch dieses von ihm erarbeitete Modell zur Unterscheidung sei idealtypisiert, praxisorientiert und fließend. So erntete Fietze in der anschließenden Diskussion sowohl Zuspruch für die Prägnanz seiner Modelle als auch Kritik, dass gerade diese Prägnanz einer Vielfalt möglicher Reise-Gründe nicht gerecht würde. In der Folge müsse man für regulär auftretende Reisegründe, wie z. B. Dienstreisen, kontinuierlich Motivkombinationen erdenken, die zudem noch diskutabel wären. In diesem Fall wäre eine umfängliche Verwendung wohl schwierig, so die Reaktion des Plenums.

Nach einer kurzen, gedanklichen Verschnaufpause leitete Holger Helbig die Abschlussdiskussion des 6. Internationalen Doktorandenworkshops mit dem Resümee ein: Der biographische Trend in der Johnson-Forschung weiche nun langsam wieder einer hermeneutischen Auseinandersetzung mit den Texten des Autors. Dabei solle der Fokus der Betrachtung nicht nur auf den literarischen Stil Johnsons, sondern auch ebenjene hintergründigen Motive des Autors gelegt werden, die für die Ausprägung dieses Stils verantwortlich sind – gleichzeitig dürfe diese Frage jedoch nicht durch bloße Rückschlüsse auf die Biographie beantwortet werden. André Kischel gab zu bedenken, dass das für eine ausschließlich biographische Deutung mit drei publizierten Biographien zu Johnson sicherlich zutreffe, die Lebenswelt des Autors aber angesichts seiner Arbeitsweise und den Realitätsbezügen in seinem Werk auch immer mit der Deutung seiner Texte verknüpft sein werde.

Dabei wird man in Zukunft verstärkt bedenken müssen: Die digitale Editionsarbeit und der aktuelle Wandel des klassischen Werkbegriffs bieten der Forschung viele Möglichkeiten und bringen gleichzeitig auch signifikante Herausforderungen mit sich. Eine Integration traditionell analoger und digitaler Elemente sowie der noch zu findende optimale Umgang mit diesen Arbeitsmethoden formen ein Arbeitsfeld, dem sich die gesamte Forschungsgemeinschaft stellen musste, muss und weiterhin müssen wird, um zum einen Aktualität zu garantieren, aber zum anderen auch den Zugang zur Forschung zu erleichtern.

Schließlich ist eine breite und effektive Rezeption gleichermaßen elementar, einerseits für ein anhaltendes, breites Interesse an Werk und Autor, andererseits für die Forschung daran. Das ist, was geleistet werden kann, der Rest bleibt »Vertrauen auf die Neugier der Leser.«

LITERATURNACHWEISE

[1] Uwe Johnson: Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt am Main 1992.

[2] Uwe Johnson: Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953. Mit einem Nachwort von Siegfried Unseld, Frankfurt am Main 1985.

Das Johnson-Journal versammelt wissenschaftliche Aufsätze und kleinere Fachbeiträge zur Literatur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. Zentraler, aber nicht ausschließlicher Referenzpunkt der Beiträge ist der Autor Uwe Johnson, sein Werk und sein Wirken. JoJo knüpft damit an die Tradition des Johnson-Jahrbuchs an, das von 1994 bis 2024 herausgegeben wurde und 30 Bände umfasst. Darüber hinaus sind im JoJo gleichermaßen Beiträge willkommen, die Schriftstellerkollegen und Zeitgenossen Uwe Johnsons, den deutschsprachigen Literaturbetrieb oder auch Nachwirkungen des Autors bis in die Gegenwart behandeln.